Alfried Krupp Fellows 2011/12

Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald

Inhalt

4 **Vorwort**
Professor Dr. Bärbel Friedrich,
Wissenschaftliche Direktorin des
Alfried Krupp Wissenschaftskollegs
Greifswald

10 **Dr. Elena Aronova**
„The Politics and Contexts of Science Studies During the Cold War: Instituting the Studies of Science in the U.S.A., U.S.S.R, and the U.K. in the 1950s-1970s"

20 **Professor Dr. Margarita Balmaceda**
„Energy rents, energy dependency and politics in the former USSR"

30 **Privatdozent Dr. Roswitha Böhm**
„Krise schreiben. Prekäre Arbeitswelten in der europäischen Gegenwartsliteratur"

42 **Privatdozent Dr. Leonhard Fuest**
„Poetopharmaka: Heilmittel und Gifte in Literatur und Medien"

52 **Professor Dr. Karl-Ludwig Kunz**
„Rechtsstaatlichkeit in der Spätmoderne"

62 **Professor Dr. Olaf Mörke**
„Die Geschwistermeere: Eine Beziehungsgeschichte von Ost- und Nordsee"

74 **Professor Dr. Birgit Recki**
„Die instrumentelle Dimension der Freiheit. Technik als anthropologisches Radikal"

82 **Professor Dr. Folker Reichert**
Gelehrter Eigensinn: Carl Erdmann im Dritten Reich

92 **Dr. Martina Roesner**
„Organismus – Geschichte – Bewusst sein: Die systematischen Dimensionen des Lebensbegriffs in der Phänomenologie Edmund Husserls"

102 **Privatdozent Dr. Jörg Schuster**
„Studien zu einer Kulturpoetik der deutschen Literatur 1930–1960"

114 **Fellowlectures der Fellows 2011/12**

120 **Abschlussausflug auf die Insel Hiddensee der Fellows 2011/12**
24. und 25. September 2012

124 **3. Alumni-Treffen**
8. und 9. Juni 2012

128 **Alumni-Fellows**

Professor Dr. Bärbel Friedrich

Wissenschaftliche Direktorin
des Alfried Krupp Wissenschaftskollegs
Greifswald

Vorwort

Wieder einmal endete im September das Studienjahr der Fellows mit einem Aufenthalt auf Hiddensee. Als ich mit der letzten Fähre in Kloster eintraf, empfingen mich Sturm und Regen, beides war am nächsten Morgen wie weggeblasen. So konnten wir unsere traditionelle Wanderung zum Leuchtturm auf dem Dornbusch bei Sonnenschein genießen, einige Attraktionen der Insel erkunden und den Aufenthalt bei einem Strandspaziergang ausklingen lassen. Wie schon in den Jahren zuvor bot der Abschlussausflug der Fellows ausreichend Gelegenheit, auf die vergangenen zwölf bzw. sechs Monate zurückzublicken, Bilanz zu ziehen und Pläne für die Zukunft zu schmieden. Besondere Freude herrschte unter den Fellows über die vielen wissenschaftlichen Kontakte, die sie in ihrer Kollegzeit knüpfen konnten, und die Freundschaften, die durch die enge Zusammenarbeit im Kolleg

entstanden. Aber auch Wehmut kam angesichts des bevorstehenden Abschieds bei den Fellows auf, der wir durch die Ankündigung des Ausbaus der Fellow-Alumni-Initiative und die Aussicht auf zukünftige Besuche im Kolleg und in Greifswald ein wenig begegnen konnten.

Den längsten Weg nach Hiddensee hatte Frau Professor Margarita Balmaceda zurückgelegt. Sie war eigens aus Boston nochmals angereist, wo das Wintersemester an der Harvard Universität bereits Anfang September begonnen hatte. Ihr Forschungsthema über Energiebereitstellung und Energieabhängigkeiten in Russland, der Ukraine, Belarus und Litauen war nicht nur wissenschaftlich von hoher Aktualität, sondern auch politisch sehr brisant. Als sprachkundige Politikwissenschaftlerin hatte sie zuvor im osteuropäischen und baltischen Raum Recherchen angestellt und dabei aufschlussreiche Erkenntnisse über den Transfer und die komplexen Implikationen des Energiegeschäftes gewonnen, die ihr zahlreiche Einladungen zu Vorträgen und Tagungen bescherten. Diese Thematik war dann auch Gegenstand von lebhaften Diskussionen im Anschluss an einen Vortrag von Frau Balmaceda im Kolleg im Rahmen der ukrainistischen Sommerschule „Greifswalder Ukrainicum".

Frau Dr. Elena Aronova aus San Diego teilte mit Frau Balmaceda zahlreiche Interessen. Ursprünglich aus Russland stammend, verbrachte sie als Juniorfellow nur sechs Monate im Kolleg. Während ihres Aufenthaltes widmete sich die Biologin und Wissenschaftshistorikerin dem Vergleich der Wissenschaftskulturen in den USA, in Großbritannien und der UdSSR, und zwar zur Zeit des kalten Krieges. Hierzu organisierte sie einen Workshop im Kolleg, der eine Reihe hoch angesehener internationaler Gäste zu seinen Referenten zählte. Der Erfolg ihrer Tätigkeit wird durch eine dreijährige Tätigkeit als Research Fellow im Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin sichtbar, wo sie seit September 2012 tätig ist. Wir freuen uns, dass Frau Aronova in unserer geographischen Nähe verbleibt und gewiss bald wieder den Weg nach Greifswald und ins Kolleg finden wird.

Frau Professor Birgit Recki war durch frühere Teilnahmen an philosophischen Tagungen des Kollegs und durch Gastvorträge schon

wohl bekannt und hat das „geschenkte Jahr" – wie sie ihre Fellowzeit nannte – offensichtlich sehr genossen. Mit Elan und Tatkraft widmete sie sich der Frage, inwieweit Technik die Handlungsoptionen und die Willensfreiheit des Menschen beeinflusst. Darüber hat sie mehrfach referiert und Teile ihrer Arbeit im Rahmen einer Vorlesung im Institut für Philosophie der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald präsentiert und zur Diskussion gestellt. Birgit Recki hat durch lebhafte Diskussionsbeiträge bei Abendvorträgen, die aktive Teilnahme an Tagungen und durch kulturelle Anregungen die Kollegaktivitäten stark befördert und bereichert. Sie war unter den Fellows und im Kreis ihrer Greifswalder Fachkollegen stets eine gefragte Gesprächspartnerin.

Als ein durchaus streitbarer Geist im kreativen Sinne zeigte sich auch Herr Privatdozent Dr. Leonhard Fuest. Als Literaturwissenschaftler und Thomas Bernhard-Kenner hatte er für die Zeit im Kolleg ein Projekt mit dem nicht alltäglichen Titel „Poetopharmaka: Heilmittel und Gifte in Literatur und Medien" ausgewählt. Ausgehend von den Diskussionen in der Antike um die Wirkung von Schrift und Literatur als Heilmittel und auch als Gift stellte er die Frage, inwieweit die revolutionären Veränderungen durch das Internet und die neuen Medien bei den Nutzern heilsam oder vergiftend auf die Rezeption von Literatur und den Umgang mit Texten wirken. Er veranstaltete im Sommer einen Workshop zur Thematik seines Projekts, an dem auch die Fellows Roswitha Böhm und Jörg Schuster, ebenfalls Literaturwissenschaftler, sowie Vertreter der Greifswalder Germanistik teilnahmen. Herr Fuest war zudem ein wichtiger Diskutant und Vermittler in den Diskussionen im Umfeld der Vortragsreihen „Literatur.Kultur.Theorie", die in den vergangenen Semestern zu einer erfolgreichen und vielbeachteten Intensivierung der Kooperation zwischen Universität und Kolleg beigetragen haben.

Im Zentrum der Studien von Frau Privatdozentin Dr. Roswitha Böhm stand die Rezeption und Analyse prekärer Arbeitswelten in der deutschen, französischen und spanischen Literatur der letzten 20 Jahre. Besonders vertraut ist Frau Böhm mit der französischen Sprache und der französischen Kultur. Sie arbeitete daher im Vergleich zu Quellen aus anderen historischen Zeitabschnitten der fran-

zösischen Literatur Berührungspunkte und Spezifika heraus und legte so den Grundstein für eine „Poetik des Prekären". Die Ergebnisse ihres Forschungsprojekts diskutierte sie intensiv mit den anderen Fellows und Greifswalder Literaturwissenschaftlern. Insbesondere zur Greifswalder Germanistik unterhielt sie gute Kontakte und beteiligte sich rege am Tagungs- und Vortragsprogramm des Kollegs. Frau Böhm schloss in der Zeit ihres Aufenthaltes im Kolleg ihre Habilitation an der Freien Universität Berlin ab, wo sie nunmehr als Privatdozentin tätig ist.

Auch Frau Dr. Martina Roesner ist durch ein besonderes Verhältnis zu Frankreich geprägt. Ihr Philosophiestudium hatte sie über zahlreiche in- und ausländische Stationen schließlich an die Sorbonne geführt, wo sie promoviert wurde. Sie erforschte in ihrem Projekt den Lebensbegriff aus einer naturphilosophischen Perspektive, abgegrenzt von der modernen Biologie und Evolutionstheorie. Dabei vermag sie auf der Basis ihres tiefgründigen philosophischen Wissens und beeindruckender Sprachkenntnisse den Bogen sehr weit zu spannen. Diese Talente blieben auch andernorts nicht verborgen. Martina Roesner wurde kürzlich mit einem Lise-Meitner-Stipendium ausgezeichnet und arbeitet inzwischen an der interdisziplinären Forschungsplattform „Religion and Transformation in Contemporary European Society" der Universität Wien, wo sie inzwischen mit einem früheren Fellow, Herrn Dr. Donecker, kommuniziert.

Herr Privatdozent Dr. Jörg Schuster war der dritte im Bunde der „Literaten" in diesem Fellowjahrgang. Die Ausgangsthese seines auf die neuere deutsche Literatur ausgerichteten Forschungsvorhabens lautete kurz gefasst, dass moderne literarische Schreibweisen – wie sie im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts vorherrschen – regressiv in der Zeit von 1930 bis 1960 fortgeführt und auch nach dem Ende des zweiten Weltkrieges formal als Gestaltungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Es gelang ihm, diese These mit zahlreichen Beispielen zu stützen und die Resultate seiner Arbeit in einem von ihm organisierten Workshop im Kolleg zum Thema „Die andere Moderne" vorzustellen und zu diskutieren. Auch Jörg Schuster hat – wie oftmals von ihm betont – von den Interaktionen mit Mitgliedern des Wolfgang-Koeppen-Archivs und des Instituts für deutsche Philologie der

Universität Greifswald sehr profitiert. Dabei ist anzunehmen, dass diese Wechselwirkung auch synergistische Effekte auf das Institut ausübte.

Die Archivarbeit stand auch im Mittelpunkt des sechsmonatigen Aufenthaltes des Historikers Professor Folker Reichert. Seine Recherchen galten der Biographie des bedeutenden deutschen Mediävisten Carl Erdmann, der im Gegensatz zu der Mehrzahl der opportunistisch agierenden deutschen Historiker in der Zeit des Nationalsozialismus kompromisslos seiner wissenschaftlichen Aufrichtigkeit treu blieb und damit „Gelehrten Eigensinn" bewies. Mit dieser Haltung konnte er weder eine Universitätskarriere machen noch den Krieg überleben. Herr Reichert, selbst Mediävist, wird ein lebendiges Bild von Carl Erdmann zeichnen, das hoffentlich weite Verbreitung findet. Er selbst kann dazu beitragen, denn als Gastprofessor war er an einigen asiatischen Universitäten tätig und hat zahlreiche Kontakte zu diesem Teil der Welt. Ich persönlich habe das abendliche Klavierspiel seiner japanischen Frau sehr genossen.

Professor Karl-Ludwig Kunz, Ordinarius für Strafrecht, Kriminologie, Rechtsphilosophie, Rechtstheorie und Rechtssoziologie an der Universität Bern, hat sich im Sommerhalbjahr mit dem Wandel des Rechtsstaatsbegriffs auseinandergesetzt. Der Souveränität der aus dem Absolutismus stammenden Nationalstaaten steht nunmehr ein multilaterales Netzwerk von Staaten gegenüber, woraus Konsequenzen für den Rechtsstaat erwachsen, die Herr Kunz in seinem Projekt definiert, analysiert und am Lehrstuhl für Kriminologie der Universität Greifswald mit Herrn Professor Dünkel und Promovenden diskutiert hat. Die Resultate werden Eingang finden in einen in Vorbereitung befindlichen Buchtext über Rechtsstaat und Moderne.

Gleichsam als Nachbar aus dem Ostseeraum durften wir Professor Olaf Mörke von der Universität Kiel für sechs Monate im Kolleg begrüßen. Historiker für Mittlere und Neuere Geschichte und der Nordsee zugewandter als die Greifswalder Kollegen, richtete sich sein Augenmerk auf die ambivalente Rolle der Cimbrischen Halbinsel, gegliedert in das deutsche Schleswig-Holstein und das dänische Jütland. Diese Halbinsel grenzt einerseits zwei maritime Räume ab, stellt andererseits

als Landbrücke gemeinsame Räume her. Die Thematik passte vorzüglich in das Graduiertenkolleg „Baltic Borderlands". Herr Mörke teilte mit dem Kollegen North nicht nur die wissenschaftlichen Interessen, sondern war ebenso ein passionierter Radfahrer, der die Greifswalder Umgebung sehr intensiv auf zwei Rädern explorierte.

Im Juni nahmen die Fellows an dem Treffen der Alumni teil und wurden Zeugen der Gründung eines Fellow-Alumni-Vereins, den wir als Beweis einer tiefen Verbundenheit der Fellows mit dem Kolleg und dem Greifswalder Umfeld deuten. Wir freuen uns darauf, dass gewiss viele Fellows dieses Jahrgangs im kommenden Juni zum nächsten Alumni-Treffen nach Greifswald kommen werden.

Dr. Elena Aronova

Alfried Krupp Junior Fellow
Oktober 2011 bis März 2012

Kurzvita

Elena Aronova is a Research Scholar at the Max Planck Institute for the History of Science (Berlin), which she joined after completing a Ph.D. in History and Science Studies at the University of California at San Diego in 2012. Before completing her Ph.D. in History and Science Studies at the University of California at San Diego, she earned a Ph.D. in Biology/History of Science in 2003 from the Russian Academy of Sciences' Institute for the History of Science and Technology in Moscow, and M. S. in Chemistry in 1991 from Moscow State University.

The Politics and Contexts of Science Studies During the Cold War: Instituting the Studies of Science in the U.S.A., U.S.S.R, and the U.K. in the 1950s–1970s

My current research is divided between two projects. My first project, *The Cold War and the Politics of Science in the U.S., U.K., and U.S.S.R., 1950s-1970s*, which was my dissertation at UCSD, investigates the history of Science Studies as it became a distinct area of expertise and academic inquiry during the Cold War. Using five case-studies, each focused on a confined mode of analysis of science that articulated, evaluated, and rationalized Cold War sensibilities and concerns, I show how the promotion of the studies of science as a politically relevant area of expertise, undertaken outside academia, helped to legitimize the disciplinary identity of science studies in the age of the Cold War. The case studies in question are: (1) UNESCO and the "transnational" history of science promoted by its two visionary founders, Julian Huxley and Joseph Needham, and implemented in UNESCO's major history of science project, *History of Mankind*; (2) the Congress for Cultural Freedom and its quest, in the 1960s and 1970s, to promote "science studies" as part of its broader agenda to offer a renewed, "post-Marxist," framework for liberalism, (3) the Salk Institute for Biological Studies, which in the first ten years of its existence, 1962-1972, undertook the bold initiative of launching a sustained inquiry into social studies of modern biology; (4) the short-lived "philosophical phase" in medical ethics, marked by medical ethicists' interest in and appropriations from post-positivist philosophy of science, which I explore by analyzing the series of workshops organized under the auspices of the Hastings Center in the late 1970s and early 1980s; and (5) a particular mode of reflection on science and its intellectual foundations developed by Soviet philosophers in the 1960s–1970s under the name of "naukovedenie."

While preparing the manuscript for publication as a book I am pursuing research on my new project, *Big Science in the Archive*, which examines the world-wide data collection initiatives in Cold War America and the Soviet Union, focusing on the history of World Data Centers in the U.S. and U.S.S.R. and tracing it from the organization of Data Centers during the International Geophysical Year (IGY) in 1957–58 to their reorganization and activities following the end of the IGY.

Elena Aronova

Scientific disciplines are spaces where the political and epistemic dimensions of science are intrinsically and complexly interconnected. Endorsing the approach that historian Timothy Lenoir has called "the cultural production of scientific disciplines," my project investigates the history of Science Studies and History of Science as they became professionalized and institutionalized in the second half of the 20th century. In my project I shift the focus of a disciplinary history from what Lenoir called the "regimes of the reproduction of knowledge" (focused on such conventional disciplinary markers as professional journals, university chairs and professional societies), to the "regimes of legitimation" of what constitutes authoritative new knowledge, by examining the activities of different organizations that promoted studies of science as a distinct, and politically relevant, area of expertise in the aftermath of the WWII. I argue that the activities of powerful national and transnational organizations *outside academia* helped to legitimize the disciplinary identity of science studies and history of science in the age of Cold War, and provided an institutional niche for these fields before Science Studies and History of Science became institutionalized within academia a decade later.

Thus, within UNESCO the major prewar framework for the history of science – the rhetoric of scientific humanism that emphasized the universal character of scientific knowledge - was transformed to accommodate the scientific and the political concerns of the time. At the height of the Cold War, two visionary founders of UNESCO, Joseph Needham and Julian Huxley, modified this rhetoric, in order to promote a new cross-cultural synthesis by means of documenting the history of humanity's scientific and cultural development. In their different visions of "scientific humanism" they deployed this notion as a powerful rhetoric for translating the notion of "internationalism" in terms that accommodated the new, multicultural agenda of the age of decolonization and the human rights movement. Both visions were implemented in UNESCO's major history project, *The History of Mankind*, which sought to offer an account of civilization not written from the ethnocentric or Euro (or Western)-centric perspective, by placing history of science in the center of world history. As a transnational

effort undertaken with the organization with considerable structural power, it gave momentum to the reflection on the methodology of history of science writing that would escape the pitfalls of universalist stories.

Within the Congress for Cultural Freedom – an influential anti-communist organization of elite American and European intellectuals – "science studies" as a distinct and politically relevant area of expertise resurfaced at the very center of the cultural and political landscape of the Cold War. The quest to promote "science studies" was part of the CCF's broader agenda to offer a renewed framework for liberalism in the age of Cold War. As a transnational organization, the CCF embodied the goals of negotiation and reconciliation across political divides, both in its "ideology," epitomized in two twin concepts the CCF had promoted – the "end of ideology" and the theory of "post-industrial society" – and in its transatlantic institutional structure. The "end of ideology" was as much a normative position as it was an attempt to secure, in Michael Polanyi's words, "a post-Marxian basis for liberalism" – an umbrella term for various reconciliations of the *free market* (a cherished ideal of capitalist system) and centralized *planning* (firmly associated with Soviet economic system), in the political economy of a post-WWII world shaped by the dramatically increased role of science and technology. With its emphasis on "sober," sophisticated and dispassionate socio-economic analysis of modern industrial societies (or, rather, "post-industrial societies," according to the CCF-born conceptualization) and their political systems, the "end of ideology" turned the studies of science, its organization and its politics into a topic of central concern. Science, or, more specifically, Big Science – a new mode of scientific research promulgated in the aftermath of WWII – and its changing relation to the state and politics, which apparently reconciled conflicting claims for planning and laissez-faire, needed to be assessed by social analysts, especially with regard of its implications for democracy, liberalism, and freedom. The CCF intellectuals sought to offer such an assessment, and they did this in a big way. By means of its Study Groups, seminars, conferences and scholarly journals such as *Minerva*, the CCF developed into an influential forum for examining the ways Big Science impacted the relations bet-

ween science, society, and politics. In this way the CCF provided a "semi-institutional" niche for the studies of science broadly conceived, helped to legitimate the disciplinary identity of Science Studies, and contributed to the construction of public space in which science was reconceptualized as a social activity, challenging the universalist ideal of science.

The newly created institutions struggling to establish their reputations and to distinguish themselves from the traditional institutional settings also promoted studies of science that emphasized the social, political and ethical dimensions of science. During the first decade of its existence, the Salk Institute for Biological Studies developed a wide range of programs, many of them pioneering, in order to examine broader social and political implications of molecular revolution in biology. British "scientific humanism" provided the initial intellectual agenda for what the Institute's founders conceived as the humanistic component of the Salk Institute. Julian Huxley's close associate Jacob Bronowski was recruited by Jonas Salk to launch what was originally called the "Department of Humane Studies." The Department, which ended up being a "one man show" of Bronowski, was expected to extend the description of nature offered by molecular biology to a broader understanding of the world, connecting molecular biology to linguistics, philosophy, and the humanities in general, through the invitation of such luminaries as Karl Popper and Roman Jakobson as "Visiting Fellows" of the Institute. In 1968, the agenda of the humanistic component of the Salk Institute was transformed. The Institute's new President, Joseph Slater, a long-term officer of the Ford Foundation International Affairs program, used his contacts and the Institute's scientific standing to involve distinguished scholars, many of whom had been previously associated with the Congress for Cultural Freedom, in the Council for Biology in Human Affairs, established under the auspices of the Salk Institute in 1969. The Council developed innovative programs focused on studies of the implications of modern biology for the American concerns of the time: abortion, drug abuse, the threat of biological warfare, the effects of genetic manipulation upon human society, and the legal, ethical and social implications of the contemporary advances in molecular biology. The Salk Institute's initiatives were an important

experiment in constructing a public space in which the relationship between science and the humanities could be debated, discussed, and reformed.

Similarly, The Hastings Center – the world's first institute of bioethics, founded in 1969 by the Roman Catholic philosopher Daniel Callahan – during its short-lived "philosophical phase" promoted an active dialogue between scientists and physicians, on the one hand, and philosophers of science, on the other, to chart a common ground between the emerging field of medical ethics and philosophy of science in the wake of Kuhn, and exploring, in different ways, the "normative" and ethical dimension of science. In the 1970s and 1980s, The Hastings Center attracted philosophers who had a parallel interest in moral philosophy and the philosophy of science. In their discussion of the validity of Kuhn's work, these philosophically-minded bioethicists suggested a distinct interpretation of Kuhn, emphasizing the elements in his account that had been independently developed by Michael Polanyi, and advancing a view of science that retreated from idealizations of scientific method without sacrificing philosophical realism. In the process, they reconciled ethics, medicine, and philosophy of science. Not only did they hope to discover the "soul in science," they also engaged in "a bit of soul-searching" themselves, as they examined the practical policy implications of the epistemology they endorsed, and political appropriations of their work. This forgotten dialogue between medical ethicists and philosophers of science reveals that the ways in which Science Studies proved vulnerable to political appropriation had already been identified as potential weaknesses when Kuhnian and post-Kuhnian philosophy of science was applied to the field of medical ethics.

On the other side of the Iron Curtain, the new field called *naukovedenie* was widely publicized in the Soviet Union, as a new mode of reflection on science, its history, its intellectual foundations and its management. In the 1960s and through the 1980s the *naukovedenie* project was encouraged and supported by Soviet officials at the highest-level, as part of a campaign to formulate more effective national policies and to mobilize support for the major decisions of the late 1960s to early 1970s: to pursue détente and increase

East-West trade, foreign credits, industrial cooperation agreements and the importation of Western technology. The new political climate of détente stimulated a theoretically significant discussion epitomized in the theory of Scientific-Technological Revolution (STR) – the Soviet counterpart of the notion of Big Science in the U.S. The STR theory was one of the most evident and valuable developments in social theory in the Soviet Union in the 1970s and 1980s, a status which legitimized the disciplinary identity of "Soviet science studies" as a distinct area of expertise within the social sciences and philosophy.

The story of "Soviet science studies" demonstrates that Soviet naukovedy responded to the same anxieties and concerns of the Cold War as their Western counterparts, while adapting and transforming them in highly specific and often peculiar ways responding to the local economic and political needs of Soviet state during the Cold War. In the 1960s, on both sides of the Iron Curtain, social theorists problematized the phenomenon of Big Science, articulating the awareness that the large-scale growth of science after WWII had significant implications for modern societies. Big Science, as a cultural phenomenon and a particular mode of organization of science, was deployed as a resource to debate, negotiate, and rationalize the concerns and anxieties of the Cold War. Throughout the Cold War, both the United States and the Soviet Union advocated their ability to offer and display different visions of modern industrial society, and Big Science, with its paradigmatic Manhattan Project, played a major role in these powerful Cold War imageries. Reflection by natural scientists and social analysts on the social and political consequences of Big Science in its relation to state and politics, and the articulation of the need for independent expertise on science as a social institution and "political instrumentality" (in the words of Stephen Toulmin) was an important context for the nascent field of "science studies," both in the United States and in the Soviet Union. On both sides of the Iron Curtain, Big Science had been seen by social and political analysts as a cultural and political phenomenon: not merely as a mode of organization of scientific research, but as a complex phenomenon requiring assessment by social analysts. In both political settings, as I argue, the discussion of the social and political consequences of Big

Science provided legitimation for the disciplinary identity of science studies as a distinct – and politically relevant – area of expertise.

In the 1960s and early 1970s, this loosely connected network of intellectuals, largely in the U.S. and the U.K., helped to construct a public space in which the relations between science and politics were debated and discussed. In the process, they helped to invent a new subject, or set of subjects, reconceptualizing science as a social and political activity, promulgating the view that science is inseparable from politics, and in various ways exploring the science-society nexus. These settings outside academia constituted a semi-institutional niche for Science Studies before the discipline became institutionalized in academia during the 1970s and 1980s.

The visions of history of science and "science studies" these organizations were promoting differed from the science studies we know today. Yet, I argue that rather than being a moment of rupture, Science Studies as a legitimate and separate area of expertise within the human and social sciences grew out of these early projects and intellectual programs driven by political developments and political concerns of the Cold War.

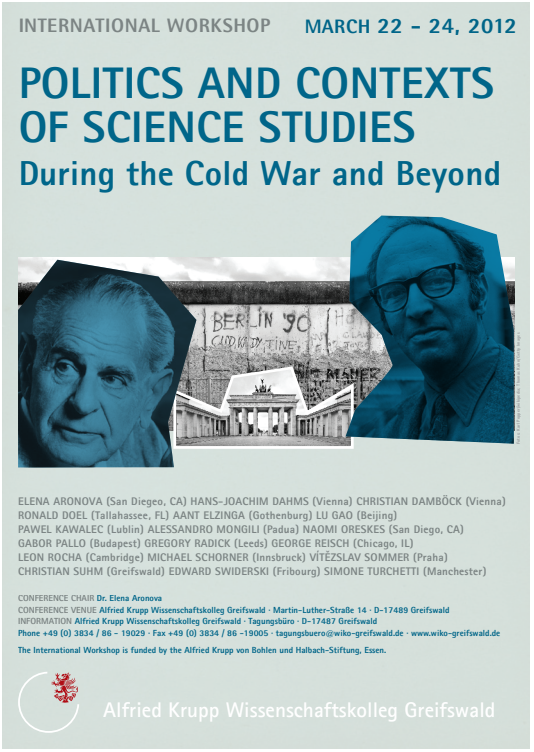


Abb. 1
International Workshop
Politics and Contexts of Science Studies
March 22-24, 2012

Aronova, Elena "The Congress for Cultural Freedom, Minerva, and the Quest for Instituting "Science Studies" in the Age of Cold War", Minerva 50/3 (2012): 307-337.

Aronova, Elena "Big Science and 'Big Science Studies' in the Cold War America and the Soviet Union", In Nation and Knowledge. Science and Technology in the Global Cold War, eds. Naomi Oreskes and John Krige (forthcoming).

Aronova, Elena „The Politics and Context of Science Studies: Instituting Studies of Science in the Age of Cold War" (under review/ Manuscript in preparation).

Professor Dr. Margarita Balmaceda

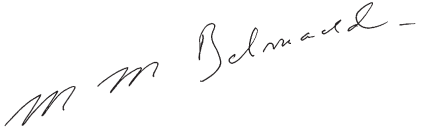
Alfried Krupp Senior Fellow
Oktober 2011 bis September 2012

Kurzvita

Margarita M. Balmaceda (born in 1965 in Buenos Aires, Argentina; Ph.D. in Politics, Princeton University) is Professor of Diplomacy and International Relations at Seton Hall University and Research Associate at the Harvard Ukrainian Research Institute. A specialist on post-Soviet political economy, she has conducted multiple long research stays in the area, including in Ukraine, Belarus, Russia, Lithuania, Hungary and Moldova. Such work has led to active international collaborations, most recently under a European Union Marie Curie Fellowship at the Aleksanteri Institute in Helsinki. She is also an alumna of the Alexander von Humboldt Foundation and a member of the "Network of Research Alumni".

Energy rents, energy dependency and politics in the former USSR

This project "follows the pipeline" – the complex web of interconnections that accompany the energy relationship between Russian oil and gas producers, post-Soviet energy-poor transit states, and European consumers. While Russian energy issues have received significant attention, this project sought to break new ground in research on energy's role in post-Soviet political and economic processes. The issue is still dominantly studied from the perspective of Russia as an energy supplier or "energy superpower;" and *from above*, i.e, from the perspective of Moscow or the Kremlin dictating certain policies on their energy-poor neighbors. Shifting the paradigm, this project focused on looking at post-Soviet energy issues *from the inside out*, i.e. from below and from the perspective of domestic processes in those post-Soviet states dependent on Russian energy, analyzing how their domestic political conditions, as well as the ability of domestic economic and political actors to accrue "rents of energy dependency" from the relationship from Russia, have affected their responses to the challenge of their overwhelming energy dependency on Russia. The most important results of the project are two forthcoming books (*The Politics of Energy Dependency: Ukraine, Belarus and Lithuania Between Domestic Oligarchs and Russian Pressure and Living the High Life in Minsk: Russian Energy Rents, Domestic Populism and Belarus' Impending Crisis)*. In addition, project results included exploratory work for two large international projects for which I as Principal Investigator will be applying for grants: one on the role of energy and natural resources governance in conflict and conflict-resolution around unrecognized states (South Ossetia, Abkhasia, Nagorno-Karabakh and Transnistria), and one reassessing the first quarter-century of post-Soviet political development from the perspective of energy and natural-resources rent-seeking (application to the European Research Council planned for 2014).

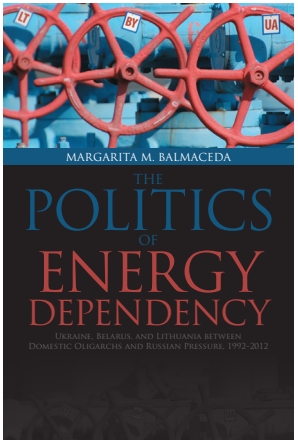


My year at the Alfried Krupp Wissenschaftskolleg was spent working on "Natural Resource Rents, Foreign Policy and Political Transformation in the Former USSR and Eastern Europe." Within this general theme, I completed four sub-projects. Two of these were book projects, and two where shorter exploratory projects setting the foundation for more ambitious full-fledged projects I hope to pursue in the next years.

The next pages describe each of these sub-projects in some detail. They are all connected to the theme of "Natural Resource Rents, Foreign Policy and Political Transformation in the Former USSR and Eastern Europe." The significance of this area of research is related to the importance of energy as key element in Soviet and post-Soviet political and economic processes. Inexpensive and easily-available energy resources were an important "glue" that helped keep the Soviet federation together; conflicts about energy supply and transit have also been crucial in post-Soviet centrifugal processes, but also as part of energy-rich Russia's attempts to re-establish some degree of political and economic control over the area.

Sub-project 1: completion of book on *The Politics of Energy Dependency: Ukraine, Belarus and Lithuania Between Domestic Oligarchs and Russian Power*

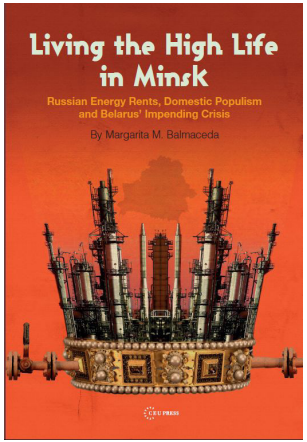
I spent the first third of my fellowship period (October 2011–January 2012) completing a book project I had been working on for the past seven years: *The Politics of Energy Dependency: Ukraine, Belarus and Lithuania Between Domestic Oligarchs and Russian Power* (Toronto: University of Toronto Press, forthcoming). This book constitutes a basic reassessment of energy politics in the post-Soviet area. It challenges the conventional view, which has focused mainly on the supply side of the question: Russia's role as single gas *supplier* to the energy-dependent states, Russia's ability to exert pressure on them, and Russia's energy imperialism. Such external aspects



have been, undoubtedly, of great importance. However, this approach does not tell us much about the conditionants in the energy-dependent countries themselves and, in fact, is based in the assumption of these countries as passive recipients of Russian designs. This book is a response to these deficiencies. Rather than focusing only on the external elements of energy dependency, it analyzes the "black box" of how domestic factors affect these states' energy interactions. The book compares Ukraine, Belarus and Lithuania's responses to the crucial external shock of their sudden transformation, virtually overnight, from being part of a single energy-rich state to becoming separate energy-poor entities heavily dependent on Russia. It analyzes how each of these states' distinctive political regimes affected their responses to energy dependency, and, in turn, Russia's ability to use energy as a foreign policy tool. This book – based on extensive field research including previously untapped local sources in Russian, Ukrainian, Belarusian and Lithuanian[1] – also makes an important methodological contribution, as it reveals the insights gained by looking at post-Soviet development issues not only from a Moscow-centered perspective, but from that of individual actors in other states.

Sub-project 2: completion of book on *Living the High Life in Minsk: Russian Energy Rents, Domestic Populism and Belarus' Impending Crisis*

I devoted the second third of my fellowship period (January-April 2012) to finishing a second book I had also been working on for several years: *Living the High Life in Minsk: Russian Energy Rents, Domestic Populism and Belarus' Impending Crisis* (Budapest: Central European University Press, forthcoming). This book is based on extensive field research



[1] Work with Lithuanian materials was based on translations provided by my research assistant, Mr. Thomas Klepsys. Work with other materials was completed without outside assistance.

in Belarus, a country I have been actively involved in since the time I held a Fulbright Lectureship there in 1997 and 1999. At the Wissenschaftskolleg, I revised the whole manuscript, and worked on making it more accessible to a broad readership by adding a new chapter on Belarus' history previous to its independence in 1991 from the unique perspective of the country being "Between Russia and the West, and at the very core of the Soviet System" (title of chapter 2).

This second book project continued the theme of my overall project on the connections between natural resource rents, foreign policy and political transformation in the Former USSR by looking at one case where these energy rents were most directly related to political non-transformation: Belarus. It analyzes the sources of stability and instability in post-Soviet authoritarian states through a case study of President Aleksandr Lukashenka's firm hold on power in Belarus. In particular, it analyzes the role of e*nergy relations, policies, and discourses* in the management of Lukashenka's relationship with three constituencies crucial to his hold on power: Russian actors, the Belarusian nomenklatura, and the Belarusian electorate. Russian energy supplies and special energy trade conditions – conditions which, at their height in the 2000s, gave Belarus a nearly 10% GDP boost per year – provided important material resources for the maintenance of this regime. Their effects, however, were mediated by domestic conditions and Lukashenko's own policy choices.

In terms of foreign relations, the book focuses on the factors explaining Lukashenka's ability to project Belarus' power in its relationship with Russia in such a way as to compensate for its objective high level of dependency, assuring high levels of energy subsidies and rents continuing well beyond the initial worsening of the relationship around 2004. In terms of domestic relations, the book focuses on Lukashenka's specific use of those energy rents in such a way as to assure the continuing support of both the Belarusian nomenklatura and the Belarusian electorate.

Above and beyond its contribution to understanding the longevity of the Lukashenko regime, this book also makes a number of important contributions to policy-making and political science. In the *policy* area, it helps

shed light on one of the most difficult policy challenges facing the European Union since the dissolution of the USSR: how to deal with the establishment of a hard authoritarian regime in the very heart of Europe, e.g., in Belarus. Since 1994, neither sticks nor carrots from the West have seemed to produce any lasting improvements concerning the movement to democracy. A nuanced understanding of the energy rents and profits derived from a special relationship with Russia can help us gain a more nuanced understanding of why Belarus was largely resistant to both positive and negative pressure from the EU.

The book also makes three broader contributions to political science. First, it contributes to a better understanding of the sources of stability and instability in post-Soviet authoritarian states and authoritarian states as a whole, in particular concerning the issue of how such regimes are able to remain in power using, not only sheer repression, but also the manipulation of material rewards to specific segments of its population. Second, its nuanced analysis of Belarus' relations with Russia – where Minsk seemed to be able to gain much more concessions from Russia than would be warranted by its relative status as weaker partner – can help shed light on how weak states can bargain with more powerful ones. More specifically, how are states that depend largely on aid or preferential treatment from more powerful partners able to navigate and manipulate these relationships to their own benefit?

Perhaps most important in term of its contribution to new generations of scholars working on Belarus and other non-transparent post-Soviet societies, the book breaks new ground through its extensive use of primary Belarusian sources, and demonstrates how it is indeed possible to conduct serious research in less-than-transparent states such as Belarus using, among others, official sources, while keeping a critical perspective on them[2].

Work on the two books described above benefitted greatly from the initiatives develo-

[2] The advise of Belarusian economists of Elena Rakova and Leonid Zlotnikov, born of their many years of experience working with Belarusian statistical sources, was invaluable in this respect. In May 2012, financed by a grant from the Center of Excellence on Russian Modernization at the University of Helsinki, I spent a week in Minsk with Dr. Zlotnikov doing a private course on the use of post-Soviet national account statistics.

ped by the Krupp Wissenschaftskolleg and the University of Greifswald on this area, in particular the *Ukrainicum* summer school and the planned project for a Deutsche Forschungsgemeinschaft-supported international Graduiertenkolleg on Twenty years of post-Soviet transformation. I look forward to continue developing the synergies between my work and these two unique initiatives in the years to come.

In addition to completing the two books above, I used my stay at the Alfried Krupp Wissenschaftskolleg to start developing new research ideas which build upon my expertise on the connections between natural resources issues and political transformation in the former Soviet area, but also take it in new directions.

Sub-project 3: *Exploratory project on "The Arbitrage Gains Years, 1991-2014: Corruption Rents and Political Transformation in the post-Soviet states: Gas, Oil, Raw Materials"*

This exploratory project was intended to set the basis for a larger and more ambitious project and an application for an Advanced Investigator Award by the European Research Council (ERC) to be submitted in 2014. This future project proposes a fundamental reinterpretation of post-Soviet history from 1991-2014 from a crucial but hitherto unexplored perspective: while most interpretations of the first two decades of post-Soviet political development – i.e., the most important formative period for the fifteen states that emerged of the Soviet dissolution – have focused on political factors (and, in particular, democratization and the tension between the centrifugal forces represented by the post-Soviet republics' striving for independence, and the centripetal forces represented by Russia's desire to keep control over the post-Soviet area) as main driving forces of post-Soviet political developments, this project focuses on an important but under-studied issue: the unprecedented economic rent-seeking possibilities and opportunities for corruption that emerged in the region after 1991, as central driving forces of post-Soviet development. It proposes the period (1991 to c. 2014) needs to be assessed as a separate historical period marked by its own rules and phenomena associated with the unprecedented availability of rent-seeking opportunities

for well-situated political actors, itself closely related to Russia's role as major supplier of energy resources fetching much higher prices in Western European markets than the production costs at home.

As currently envisioned, this project would involve an international research team, and case studies of, among others, 1) The rent-seeking boom of the period immediately following the dissolution of the USSR, and its impact on the post-Soviet transition; 2) Rent-seeking and the emergence of key post-Soviet political actors; 3) Rent-seeking, arbitrage gains and the establishment of new informal institutions regulating trade between Russia and other post-Soviet states; 4) rent-seeking and post-Soviet centrifugal processes involving secessions and the establishment of *de-facto* states (South Ossetia, Abkhasia, Nagorno-Karabakh and Transnistria).

As part of this exploratory project, I conducted preliminary research on the last topic, e.g., on how rent-seeking processes have affected the establishment of unrecognized, de facto states seceding from the legal territory of formally recognized post-Soviet republics. I did this by conducting a micro-study of the effects of rent-seeking on elite political processes and relations with Russia in the small break-away republic of Transnistria, which de-facto seceded from Moldova in 1991-1992. I also completed several conference papers and a journal article on this issue[3], and attended a special preparatory seminar and advising session for future ERC applicants.

Sub-project 4: *Exploratory project on "Towards a Political Economy of Protracted Conflicts and de facto Statehood: Natural Resources Governance and Unrecognized Statehood in the Former Soviet Union"*

This exploratory project set the basis for an application for a c. $1.2 m grant from the Academy of Finland and the Aleksanteri Institute, University of Helsinki[4]. The project builds upon my earlier work on energy and natural resources rent-seeking and corruption, and uses it to seek innovative answers to ques-

[3] See my article on "Elite defection, rents and relations with patron states: the case of Transnistria, 1991-2012," under review at Communist and Post-Studies.

[4] Submitted September 24, 2012.

tions about conflict and conflict-resolution. In particular, it seeks to develop a new theory on the political economy of protracted ("frozen") conflicts by analyzing the micro-foundations of elite incentives leading to conflict entrenchment or resolution. We plan to do this by focusing on the interactions between economic actors in the secessionist entities and those in parent and patron states, looking specifically at interactions in natural resources and energy (crucial due to their high profitability). Should funding be received, we plan to use as primary case studies the four post-Soviet de-facto states that broke away from their officially-recognized "parent states": Abkhazia and South Ossetia (Georgia), Transnistria (Moldova) and Nagorno-Karabakh (Azerbaijan), which will be analyzed by a core group at University of Helsinki led by myself, in addition to research partners in Armenia, Azerbaijan, Georgia, Moldova, as well as in the four unrecognized entities themselves. In doing this, this project – if funded – would also constitute the first in-depth analysis of energy and natural resources governance in the post-Soviet de-facto states.

Summing-up

As can be seen from this brief report, my one-year stay at the Alfried Krupp Wissenschaftskolleg was extremely productive. Most importantly, the Wissenschaftskolleg provided the intellectual space and inspiration to not only focus on bringing to completion two concrete book projects, but to explore the connections between these various projects to develop many new ideas for even more ambitious projects for years to come. This sets my stay at the Wissenschaftskolleg apart from other research stays, and makes me enormously grateful for this opportunity.

Balmaceda, Margarita „The Politics of Energy Dependency: Ukraine, Belarus and Lithuania Between Domestic Oligarchs and Russian Pressure", Toronto: University of Toronto Press, forthcoming.

Balmaceda, Margarita „Living the High Life in Minsk: Russian Energy Rents, Domestic Populism and Belarus' Impending Crisis", Budapest: Central European University Press, forthcoming.

Balmaceda, Margarita „Russia's Central and Eastern European Energy Transit Corridor: Ukraine and Belarus" in Pami Aalto (ed.) *Russia's Energy Policies: National, Interregional and Global Dimensions.* (Cheltenham: Edward Elgar, 2011), 136-155.

Articles

Balmaceda, Margarita "Elite Defection, Rents, and Relations with Patron States: the Case of Transnistria, 1991-2012," under review at *Communist and Post-Communist Studies* (submitted June 4, 2012).

Balmaceda, Margarita "Rent-seeking, secession, and de-facto statehood: the case of Transnistria" (in progress).

Privatdozent Dr. Roswitha Böhm

Alfried Krupp Junior Fellow
Oktober 2011 bis September 2012

Kurzvita

Roswitha Böhm wurde 1966 in Hanau/Main geboren. Sie studierte Romanistik und Germanistik in Frankfurt/Main, Berlin und Paris. 2002 wurde sie mit einer Studie zu den Feenmärchen der Marie-Catherine d'Aulnoy in Berlin promoviert, für die sie mit dem Tiburtius-Preis der Berliner Hochschulen ausgezeichnet wurde. Zuletzt lehrte und forschte sie als Wissenschaftliche Assistentin am Frankreich-Zentrum der Freien Universität Berlin, wo sie sich 2012 mit einer Schrift zum Thema „Auf Spurensuche. Erinnerte Zeitgeschichte im europäischen Gegenwartsroman" habilitierte. Neben den französisch- und spanischsprachigen Literaturen und Kulturen des 17. und 20./21. Jahrhunderts gehören Grenzphänomene des Literarischen, Fragen des Kulturtransfers und der Sprachmigration sowie der Bereich Medien und Gedächtnis zu ihren Forschungsschwerpunkten.

Krise schreiben. Prekäre Arbeitswelten in der europäischen Gegenwartsliteratur

In den letzten beiden Jahrzehnten hat sich im Gefolge sozialer Verwerfungen ein neues und geradezu proliferierendes Wortfeld herausgebildet, denn in den Medien und in aktuellen, meist soziologischen Publikationen spricht man über ‚Prekariat', diskutiert über ‚Prekarität' und ‚Prekarisierung'. Zugleich entdecken deutsche, französische und spanische Autor/inn/en wie Moritz Rinke und Kathrin Röggla, Émmanuelle Heidsieck und Yves Pagès oder Laura Meradi und Isaac Rosa Ökonomie, Business und Arbeitswelt als ergiebige literarische Sujets wieder. Anders als in der Angestelltenliteratur der Weimarer Republik oder in der ‚Literatur der Arbeitswelt' der 60er und 70er Jahre gilt ihr Interesse heute einer technisch hochgerüsteten Dienstleistungsbranche mit qualifizierten Mitarbeitern – oder aber im Gegenteil den prekären Arbeitswelten der Minijobs, Überbrückungstätigkeiten und Aktivierungsmaßnahmen. Gemeinsam ist den Autoren ein großes Unbehagen angesichts eines von den Anforderungen der globalisierten Finanzwelt fremdbestimmten Arbeitslebens, das vom Arbeitnehmer Anpassung, Flexibilität und Engagement fordert, ihm im Gegenzug aber keinen sicheren Arbeitsplatz, kein angemessenes Gehalt und keine Anerkennung mehr bietet. Große Unterschiede weisen die einzelnen Texte hingegen in der ästhetischen Umsetzung des Themas auf. Das Projekt will deshalb unter Berücksichtigung des literarhistorischen Kontextes und mit dem Ziel der differenzierenden Abgrenzung zu Vorläuferphänomenen insbesondere die vielfältigen Berührungspunkte zwischen wirtschaftlichen und sprachlich-literarischen Prozessen herausarbeiten, um die Spezifika einer ‚Poetik des Prekären' zu ergründen. Die Studie ist Teil eines interdisziplinären Forschungsprojekts, das anhand der europäischen Text- und Bildkultur der ‚extremen Gegenwart' Formen der ästhetischen und medialen Repräsentation von ‚Prekarität' untersucht.

Rositha Böhm

Die argentinischen Internetaktivisten *Iconoclasistas* definieren in plakativ simplifizierender und damit den Befund zuspitzender Bild- und Textsprache das Spezifische prekärer Arbeit wie folgt: „Wenn Du schwarz arbeitest. Wenn Du einen flexiblen oder einen Teilzeit-Arbeitsvertrag hast. Wenn Du nicht sozialversichert bist. Wenn Dir nicht erlaubt wird, eine Interessenvertretung zu organisieren. Wenn Du tagtäglich mehr arbeitest, weniger verdienst und das Ganze unter immer schlechteren Bedingungen: dann stehst Du in einem prekären Arbeitsverhältnis." Die von ihnen unter der ironisierenden Rubrik „Agit-pop!" im Netz zur Vervielfältigung freigegebenen Bilder sind mit der Absicht gestaltet, „[auf den ersten Blick] lesbar zu sein und dementsprechend effektiv zu wirken". Die politische und zugleich ästhetische Reflexion über die Prekarisierung der Arbeitswelt wird jedoch nicht nur bei den hier exemplarisch herausgehobenen *Iconoclasistas*, sondern in zahlreichen Text- und Bildmedien der jüngeren Zeit zum Thema erhoben – eine Beobachtung, die am Ausgang meiner Untersuchung zur ästhetischen Repräsentation von Prekarität stand. Da aus literatur- und kulturwissenschaftlicher Sicht nicht nur die Beschäftigung mit dem Thema der prekären Arbeitswelten an sich, sondern insbesondere die Differenzen in seiner ästhetischen Umsetzung von Interesse sind, stehen in meinem Projekt die Berührungspunkte zwischen wirtschaftlichen und sprachlich-literarischen Prozessen im Mittelpunkt.

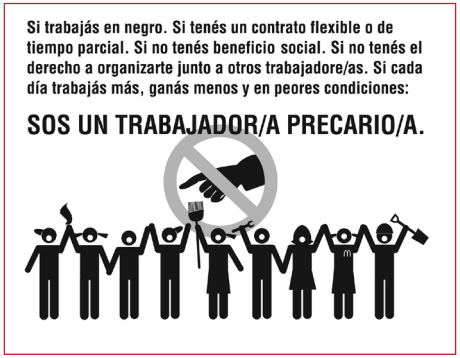


Abb. 1
Trabajo precario

Auch wenn die Armut, deren pejorative Grundbedeutung im Laufe der Kulturgeschichte stets aufs Neue von Aufwertungskonzepten begleitet wurde, das Signet eines jeden Zeitalters ist, so hat sich doch in den letzten beiden Jahrzehnten im Gefolge sozialer Verwerfungen ein neues und geradezu proliferierendes Wortfeld herausgebildet. In den Medien und in aktuellen, meist soziologischen Publikationen wird nicht nur über ‚Unterschichten' und über ‚Neue Armut' de-

battiert, sondern man spricht man über ‚Prekariat', diskutiert über ‚Prekarität' und ‚Prekarisierung'. Doch was verbirgt sich hinter diesen Wortschöpfungen? Welches sind die Spezifika der ästhetischen und medialen Repräsentation ökonomisch-politischer Krisensituationen? Wo gibt es diskursive Verflechtungen, Überschneidungen, Interaktionen?
Diese Fragen liegen meinem Forschungsprojekt zu Grunde, in dem ich die Repräsentation von Prekarität anhand des von Literatur und Kunst geschaffenen Imaginariums untersuche. Dabei gehe ich davon aus, dass im politischen oder wissenschaftlichen Diskurs (eventuell noch diffus) zirkulierende Sachverhalte im Medium künstlerischer Ausdrucksformen bereits zu einer spezifischen Ästhetik finden. Es werden daher rezente Diskurse und Narrative analysiert, die den ökonomischen und sozialpolitischen Entwicklungen im Gefolge von Globalisierung und Migration um die Jahrtausendwende künstlerischen Ausdruck verleihen. Der Schwerpunkt des Projekts liegt dabei (zunächst) auf der europäischen Text- und Bildkultur des ausgehenden 20. und des beginnenden 21. Jahrhunderts.

Prekarität als transdisziplinäres Konzept

Zu Beginn war die Frage zu klären, was überhaupt unter Prekarität zu verstehen ist. Dazu wurde nicht nur die sozial- und kulturwissenschaftliche Forschungsliteratur ausgewertet, sondern im Sinne einer als methodologische Prämisse das Projekt bestimmenden, möglichst großen Stimmenvielfalt auch eine Recherche im Netz nach einschlägigen Webseiten unternommen. Interessante Überlegungen bietet der hier exemplarisch zitierte Blogger Stéphane Godefroy, der den ambivalenten Status der Prekarität reflektiert, indem er darüber nachdenkt, was ‚ein gewöhnliches Leben' („une vie ordinaire") von einem ‚prekären Leben' („une vie précaire") unterscheide. Im Gegensatz zur Armut beziehe sich die Prekarität auf einen ‚allgemeineren Zustand' („un état plus général"), denn sie bezeichne eine allumfassende Verunsicherung in Bezug auf die Frage nach der Bewahrung oder Wiedererlangung eines bereits erreichten sozialen Status. Das Paradox der Prekarität bestehe in ihrer „invisibilité", ihrer ‚Unsichtbarkeit', da die davon Betroffenen alles daran setzten, nicht als solche definiert zu werden. Sie seien ‚integrierte Ausgeschlossene' („exclus inclus"),

denen weniger an einem Protest als an einer Rückeroberung ihres vormaligen Lebensstandards gelegen sei.

Abb. 2
Place de la
Précarité

Die Grundaussage dieser definitorischen Annäherung an den Begriff der Prekarität weist Parallelen zu sozialwissenschaftlichen Definitionsversuchen auf, nach deren Auswertung Folgendes festzuhalten war: Prekarität ist zuallererst eine relationale Kategorie. Sie ist nicht identisch mit „vollständiger Ausgrenzung aus dem Erwerbssystem, absoluter Armut, totaler sozialer Isolation und erzwungener politischer Apathie" (Brinkmann u.a. 2006: 17), sondern bedeutet das Absinken eines zuvor generalisierten Einkommens-, Schutz- und Integrationsniveaus (ebd.). Prekarität zeichnet sich somit aus durch einen zunehmenden Druck, der auf Arbeiter und Angestellte ausgeübt wird unter grundsätzlich veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Diese beinhalten die zumindest partielle Aufweichung bereits erreichter Sozialstandards – etwa des Arbeitsrechts – wie auch eine Vervielfältigung der Arbeitsformen und des damit einhergehenden Sozialstatus. Damit verbunden sind die Rückkehr sozialer Verunsicherung, ein Ansteigen der Existenzängste sowie eine Infragestellung der gesellschaftlichen Kohäsion. Wir haben es also mit einem Zustand des „entre-deux", einer Situation des Provisorischen und Transitorischen zu tun, die nicht nur die ‚Armen' und bereits Ausgegrenzten betrifft, sondern zunehmend die sogenannte Mittelschicht, also all jene, die sich aufgrund ihrer gesellschaftlichen Zugehörigkeit und ihrer Ausbildung, auch ihres bisher ausgeübten Berufs eigentlich von Prozessen der Prekarisierung verschont glaubten. Der aus den Sozialwissenschaften stammende Begriff der Prekarität dient in meinem Projekt im Sinne von Mieke Bals *travelling concepts* als ein transdisziplinäres Konzept, das in en-

ger Verbindung mit den zu analysierenden Objektbereichen – hier: Bildern und Texten – weiterentwickelt wird, um das Einzelwerk in seinen vielfältigen Verflechtungen mit seinem kulturellen Entstehungskontext zu betrachten. Unter dem von mir geprägten Begriff einer Poetik des Prekären verstehe ich dabei zum einen das Schreiben des Prekären bzw. über das Prekäre. Zugleich beinhaltet er die Frage danach, inwiefern das Schreiben selbst prekär wird, wenn es versucht, einer zunehmend prekären Realität gerecht zu werden, und ob es angesichts der alle Lebensbereiche erfassenden Ökonomisierung einerseits und der Krisenerfahrung andererseits noch ein literarisches Antidot bereitstellen kann.

Ästhetische Repräsentation und das Primat ökonomischen Denkens

Anders als in der Angestelltenliteratur der Weimarer Republik oder in der ‚Literatur der Arbeitswelt' der 60er und 70er Jahre gilt das literarische Interesse heute zumeist einer technisch hochgerüsteten Dienstleistungsbranche mit qualifizierten Mitarbeitern – oder aber im Gegenteil den prekären Arbeitswelten der Minijobs, Überbrückungstätigkeiten und Aktivierungsmaßnahmen. Wenn Gegenwartsautor/inn/en nun also Ökonomie, Business und Arbeitswelt als ergiebige Sujets wiederentdecken, richtet sich ihre Aufmerksamkeit vor allem auf die abgründigen Kehrseiten wirtschaftlicher Euphorie. Gemeinsam ist deutschen, franko- und hispanophonen Autoren und Autorinnen wie Moritz Rinke und Kathrin Röggla, wie Fatou Diome und Émmanuelle Heidsieck oder wie Laura Meradi und Isaac Rosa ein großes Unbehagen angesichts eines von den Anforderungen der globalisierten Finanzwelt fremdbestimmten Arbeitslebens, das vom Arbeitnehmer Anpassung, Flexibilität und Engagement for-

Abb. 3
Mobilité forcée

dert, ihm im Gegenzug aber keinen sicheren Arbeitsplatz, kein angemessenes Gehalt und keine Anerkennung mehr bietet.

Auch wenn die einzelnen Texte in der ästhetischen Umsetzung des Themas, etwa über die Wahl von Genre und Schreibweise, große Unterschiede aufweisen, so interessieren sich doch alle für die kulturellen und symbolischen Implikationen einer veränderten Arbeitswelt. Dominique Viart hat für die literarische Repräsentation der von wirtschaftlichen Prozessen angeregten, häufig als negativ empfundenen Veränderungen des sozialen Lebens den Begriff des „réel disloqué" (Viart 2005: 210) vorgeschlagen. „Disloquer" bedeutet medizinisch „verrenken, auskugeln, nicht mehr am richtigen Platze sein", aber auch „auseinanderfallen, zerrütten, auflösen"; man könnte es also mit „das zerfallene oder das zerfetzte Reale" übersetzen. Die Realität, von der diese Bücher berichten, sei eine, in der Subjekt und soziale Bindung zerfallen sind, was sich in einer „sich auflösenden Redeweise" widerspiegele.
Spuren der engen Wechselbeziehungen zwischen Sozialem und Individuellem finden sich in Theater, Film und Kunst, aber auch in der aktuellen Erzähltextproduktion. Die literarischen Texte analysieren die letztlich enttäuschten Hoffnungen einer Teilhabe an ökonomischer Macht und untersuchen die Zirkulation spezifischer Sprachcodes, etwa der neuen Informationstechnologien. Eine solche Sprachkritik ist konstitutiver Bestandteil der literarischen Auseinandersetzung mit dem Thema der prekären Arbeitswelten.

Einige Elemente zu einer Poetik des Prekären

Meine Analyse ausgewählter Erzähltexte zeigt, dass jenseits des wirtschaftswissenschaftlichen Expertenwissens ein anderes Wissen existiert: ein literarisches Wissen über Produktion, Distribution und Konsumtion, das einen kritischen Blick auf die ökonomischen und sozialen Bedingungen eines Angestellten- oder Arbeiterlebens der Gegenwart beinhaltet. Auf die Frage nach der literarischen Repräsention prekärer Realitäten haben die von mir bisher gesichteten Texte ganz unterschiedliche Antworten gefunden, die sich vorläufig in der Form einer formalästhetischen Typologie prekären Schreibens wie folgt erläutern lassen.

In der Tradition des karnevalesken Schreibens und einer sich der Parodie annäherenden Sprachkritik steht das bereits erwähnte Pamphlet von Corinne Maier, *Bonjour paresse. De l'art et de la nécessité d'en faire le moins possible en entreprise* (2004), die darin die „wahrhaftige Metamorphose ideologieinfizierter Sprache" beklagt. Maiers Pamphlet ist ein Aufruf zu dem, was man in Frankreich in einem hübschen Paradox ‚le désengagement actif' nennt, also zur inneren Kündigung. Es erzählt von entfremdeter Arbeit, letztendlich aber davon, wie man ihr geschickt entgeht.

Eine zweite Strömung ist jene der realitätsnah beschreibenden, engagierten Sozialreportage, zu der auch Protokolle gerechnet werden können. Bei *Le Quai de Ouistreham* (2010) von Florence Aubenas handelt es sich um den Bericht einer Pariser Journalistin, die in die Normandie zieht, sich bei der dortigen Arbeitsagentur einschreibt und nun unter ihrer wahren Identität, allerdings mit einem ‚berichtigten' Lebenslauf auf Arbeitssuche geht. Mit einem eindeutig aufklärerischen Impetus berichtet Aubenas eindringlich von den Arbeitsbedingungen der ihr – teils nur stundenweise – vermittelten Stellen, die ausschließlich im Gebäudereinigungssektor liegen. Zugleich liefert sie einen Bericht über das ökonomisierte Effizienzdenken der Arbeitsagenturen, die dem ‚Kunden' ein ‚Produkt' anbieten sollen, und ihn deshalb verschärften Vermittlungskriterien unterwerfen.

In der Tradition des *roman social* stehen jene hybriden Genres, die über die Kombination von journalistischer Recherche und ästhetischer Gestaltung faktengesättigtes mit literarischem Schreiben verbinden. Besonders relevant sind in diesem Zusammenhang die Texte von François Bon (*Daewoo*, 2004), der Fragen nach Formen der Weltaneignung und -darstellung als eine der Hauptaufgaben zeitgenössischen Schreibens ansieht und in Anlehnung an Nathalie Sarrautes Suche nach adäquaten ästhetischen Ausdrucksmöglichkeiten, um das eigentlich Vor-Sprachliche fassbar zu machen, grundsätzliche Überlegungen zur Wiedergabe von Realität im Roman anstellt.

Die in die Kategorie der Prosaminiaturen oder *microfictions* einzuordnenden Texte bzw. ihre Autoren wiederum insistieren über das Changieren zwischen den Genres und die Verweigerung erzählerischer Effizienz auf der Instabilität sozialer und literarischer Repräsentation. Zu nennen sind hier die Erzählbän-

de *Petites natures mortes au travail* (2000) von Yves Pagès oder *Chers Oiseaux* (2006) und *Cendres & Métaux* (2006) von Anne Weber, die trotz aller Unterschiede im Detail eine kongeniale Form der literarischen Reflexion sozialer Fragen im postindustriellen Zeitalter offerieren und deshalb ebenfalls als exemplarische Vertreter einer ‚Poetik des Prekären' gelten können.

Kooperationen und Perspektiven

Während meines Forschungsaufenthalts am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald wurde mein Projekt nicht nur im Rahmen der Fellow Lecture, sondern auch im Forschungskolloquium des Arbeitsbereichs Neuere Deutsche Literatur von Prof. Dr. Eckhard Schumacher sowie während des von PD Dr. Leonhard Fuest konzipierten internationalen Workshops „Alexipharmaka: Gegengifte in Literatur, Theorie und Medien" vorgestellt und diskutiert. Die Ergebnisse meiner Untersuchung werden in Form einer Monographie mit dem Titel *Krise schreiben. Zu einer Poetik des Prekären in der europäischen Gegenwartsliteratur*, dessen Manuskript bisher rund einhundert Seiten umfasst und das 2013 fertiggestellt werden soll, publiziert. Einer präzisierenden Zuspitzung der Fragestellung sowie der Sondierung weiterer Kooperationen diente die gemeinsam mit Dr. Cécile Kovacshazy (Limoges) durchgeführte Sektion „Précarité. Textes et images de la crise dans la culture française contemporaine" auf dem 8. Kongress des Frankoromanistenverbandes im September 2012 in Leipzig. Die Tagungsakten werden in französischer Sprache im Herbst 2013 voraussichtlich beim Gunter Narr Verlag in der Edition Lendemains erscheinen.
Bereits in Planung befindlich ist eine Ausweitung der Sektionsarbeit im Rahmen einer im Frühjahr 2014 stattfindenden internationalen und transdisziplinären Tagung zum Thema „Neue Armut und Prekarität in den europäischen Kulturen der Gegenwart. Aktuelle Narrative und Diskurse der Krise", die nicht nur literatur-, kultur- und medienwissenschaftliche Fragestellungen verfolgen, sondern sich darüber hinaus den sozialwissenschaftlichen Disziplinen öffnen will. Dazu sollen interessierte Mitglieder der Philosophischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald geladen werden. Intendiert ist im Frühjahr 2013 die Beantragung eines drittmittelfinanzierten Forschungsprojekts, und

zwar bei dem von der Agence Nationale de la Recherche und der Deutschen Forschungsgemeinschaft getragenen Förderprogramm für gemeinsame deutsch-französische Forschungsprojekte in den Geistes- und Sozialwissenschaften.

Böhm, Roswitha, „‚Vous avez fait de ma colère une mélodie': le monde de travail vu par Anne Weber et Yves Pagès", in: „Écrire le fiel", hg. von Matteo Majorano, Bari: Edizioni B.A. Graphis 2010 (Margini critici/Marges critiques), S. 169-185.

Böhm, Roswitha, „Vers une poétique du précaire: le monde des salariés dans l'œuvre d'Anne Weber", in: „Un retour des normes romanesques dans la littérature française contemporaine", hg. von Wolfgang Asholt u. Marc Dambre, Paris: Presses Sorbonne Nouvelle 2011, S. 197-211.

Böhm, Roswitha, „Weber, Anne. 1964 (Offenbach, Allemagne)", in: „Passages et ancrages en France. Dictionnaire des écrivains migrants de langue française (1981-2011)", hg. von Ursula Mathis-Moser u. Birgit Mertz-Baumgartner, Paris: Honoré Champion 2012, S. 859-861.

Böhm, Roswitha/Kovacshazy, Cécile (Hg.), „Précarité. Textes et images de la crise dans la culture francophone contemporaine", Tübingen: Gunter Narr 2013 [im Druck].

Böhm, Roswitha, „Économie et langage dans les romans d'Emmanuelle Heidsieck", in: dies./Cécile Kovacshazy (Hg.), „Précarité. Textes et images de la crise dans la culture francophone contemporaine", Tübingen: Gunter Narr 2013 [im Druck].

Böhm, Roswitha/Kovacshazy, Cécile, „Dire la précarité. Quelques réflexions méthodologiques", in: dies. (Hg.), „Précarité. Textes et images de la crise dans la culture francophone contemporaine", Tübingen: Gunter Narr 2013 [im Druck].

Böhm, Roswitha, „Krise schreiben. Zu einer Poetik des Prekären in der europäischen Gegenwartsliteratur" [in Vorbereitung].

Privatdozent Dr. Leonhard Fuest

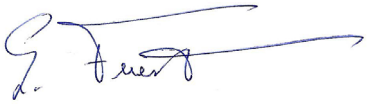
Alfried Krupp Junior Fellow
Oktober 2011 bis September 2012

Kurzvita

Privatdozent Dr. Leonhard Fuest, geboren 1967, hat sich 1999 am Institut für neuere deutsche Philologie der Westfälischen Wilhelms-Universität mit einer Arbeit über das Werk Thomas Bernhards promoviert (summa cum laude), im Jahre 2008 im Fach Neuere Deutsche Literatur am Institut für Germanistik II der Universität Hamburg mit einer Arbeit über das *Nicht(s)tun in der Literatur seit 1800* habilitiert und hat dort anschließend bis 2010 eine Professur vertreten. Er ist Verfasser wissenschaftlicher und nichtwissenschaftlicher Bücher sowie Mitherausgeber des Netzorgans *dekonstrukte.de*. Wichtigste Buchpublikationen: *Kunstwahnsinn irreparabler. Eine Studie zum Werk Thomas Bernhards.* Frankfurt a.M. u.a. 2000 (Peter Lang). *Poetik des Nicht(s)tuns. Verweigerungsstrategien in der Literatur seit 1800.* München 2008 (Wilhelm Fink). *Die schwarzen Fahnen von Paris.* Hamburg 2010 (Corso).

Poetopharmaka: Heilmittel und Gifte in Literatur und Medien

Was wird aus dem Lesen und Schreiben, da wir (immer mehr) klicken? Was widerfährt uns im Zuge der sogenannten Nutzung des Internets? Solche und andere Fragen verbinden medien-, literatur- und kulturtheoretische mit neurophysiologischen, psychologischen und gar pharmakologischen Thesen. Neologistisch gefasst: Es geht um poetopharmaka, poetische Heilmittel, Gifte und Drogen, die vor allem mit Blick auf ihre Medialität und Materialität beschreibbar (und produzierbar) sind. Seine Spezifizierung und Plausibilisierung erfährt dieser pharmakopoetologische Zugriff zunächst über den Hinweis auf die seit der Antike vorgenommene Definition der Schrift als pharmakon. Bei Platon wird die These diskutiert, ob die Schrift heilsam oder giftig sei, insofern sie etwa das Gedächtnis des Menschen vor allem entlaste oder aber im Gegenteil verkümmern lasse. Heute befinden wir uns in einer ähnlich radikalen, medialen Umbruchsituation, welche durch das Internet markiert ist. Und so steht neuerlich die Diskussion an, inwieweit dieses neue Medium vergiftend oder heilsam sein kann. Mit dem Wort poetopharmakon wird der Fokus auf diese Problematik insofern verengt, als gefragt wird, was aus dem höchstentwickelten Elaborat des Gutenbergzeitalters, das wirkungsästhetisch recht gut erfasst zu sein scheint – der (gedruckten) Literatur nämlich, eigentlich wird, wenn der mediale Kontext und mit ihm das Rezeptionsverhalten einer grundlegenden Veränderung unterworfen sind.



Die These, dass im Zeitalter des Internet nicht weniger als ein umfassender Umbau der *conditio humana* stattfindet, lässt sich bereits sehr bescheiden diskutieren anhand der Frage, wie sich die neuen Medien auf Lese-, Schreib- und weitere Kommunikationskompetenzen auszuwirken im Begriff sind. Gerade im Verlauf meines Fellow-Jahres sind so viele drängende (nicht selten noch oberflächliche) Diskussionen zu diesem Thema entstanden, dass zumindest die skeptische Frage, ob nicht übertrieben werde, wenn dieser Umbruch als in einem buchstäblichen Sinne radikal angesehen werde, verneint werden kann. Das Internetzeitalter ist in seiner Größenordnung mit dem Gutenbergzeitalter selbst zu vergleichen. Der akademische Betrieb reagiert auf diese Tatsache, indem er eilends spezielle Stellen für Neue Medien (Professuren für das Internet, dessen Technologie und Ökonomie) einrichtet. Das ist gut so, birgt aber die Gefahr, dass mit der Betonung der technologischen und ökonomischen Aspekte der Netzwelt ganze Disziplinen der Geistes- und Kulturwissenschaften abgehängt werden, was nicht allein für diese Wissenschaften problematisch sein dürfte, sondern auch und erst recht für eine Netz*kultur*.

Um an letzterer mitzuwirken, habe ich meine Forschungszeit am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg dazu genutzt, möglichst viel über Wirkungen nachzudenken und diese Wirkungen fassbar zu machen, indem ich sie an der Schnittstelle von Medium und Mensch aufgreife – thetisch wie experimentell. Jedes Medium und damit auch die neuesten Medien als *pharmaka*, Heilmittel, Gifte und Drogen, aufzufassen, fußt auf einer über zweitausend Jahre alten Arbeitshypothese zur Schrift, deren erster prominentester Vertreter Platon war. Heute können wir gut mit Blick auf die Literatur, die immer auf Wirkungen aus war und um sie gewusst hat, nach jener Schnittstelle von Mensch und Medium fragen. Dazu habe ich eine neologistische Pointierung vorgenommen, indem ich neben dem Begriff der *Pharmakopoetik* den des *poetopharmakon* geprägt habe. Mit dieser Prägung werden Erkenntnisse der Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaften verknüpft mit solchen der Psychologie (Neuropsychologie, Psychotherapie) und Pharmakologie. Die Forschung in Greifswald ist fast vollständig auf die Ordnung des Feldes seitens der Literatur- und Kulturwissenschaften gerichtet gewesen und hat sich bereits in experimenteller Manier den

neuen Medien zugewendet (womit nur ein bescheidener Anfang gemacht ist).
Dass diese Forschung relevant ist, konnte ich schon zu Beginn meiner Fellowzeit daran bemerken, dass eine überarbeitete Fassung meines Exposés für das Kolleg seitens der Dresdener Kunstpsychologin Tietze zwecks Hereinnahme in einen Sammelband nachgefragt wurde. (*Für eine Pharmakopoetik. Erste Fragmente*. In: Zeichen setzen im Bild. Zur Präsenz des Bildes im kunsttherapeutischen Prozess. Hrsg. von Sonja Titze. Dresden 2012. (Sandstein Verlag)

Solcherart ermutigt, konnte ich im Oktober 2011 im Zuge eines germanistischen Kongresses in Warschau einen Vortrag halten, der zweierlei zu leisten hatte: zum einen dem so gängigen wie naiven Phantasma der technischen sowie pragmatischen Kontrolle des Internet mit einer Analyse der programmatischen Verschleierungen und Krypten desselben zu begegnen, und zum anderen an der Pharmakon-Semantik fortzubauen, indem ich die Nymphe Pharmakeia als geschichtsträchtige und symbolische Gestalt für eine topische und utopische Dimension des Heilmittel- und Gift-Diskurses im Netz stark gemacht habe. (Der Aufsatz zum *Geheimnis der Pharmakeia* wird noch in diesem Jahr an die Herausgeber gehen. Und der Nymphe ist bereits ein erstes multimediales Denkmal auf *dekonstrukte.de* gesetzt worden – und zwar zu Beginn des Jahres 2012: *Pharmakeia! Anrufung einer Archisignatorin*.)

Nicht nur der professionellen Bescheidenheit war es im November 2011 zu verdanken, dass ich die Rohheit (vielleicht gar Krudität) des Neologismus *poetopharmakon* darzulegen hatte – und zwar im Zuge einer kulturwissenschaftlichen Tagung in der Schweiz, welche sich mit Lebensmitteln in weitesten Sinne beschäftigte. Vielmehr ging es bei meinem Vortrag *Materia Cruda. Zur Essentialität des poetopharmakon* um die Frage nach dem Wechselverhältnis von Stoff und Imagination, wie es allererst im alchemistischen Diskurs aufgetaucht ist, um später im 18. und 19. und schließlich 20. Jahrhundert in literarischen und medialen Diskursen wieder zu erscheinen. Dabei geht es also um Phantasien zu den magischen Qualitäten technischer Erfindungen, wie sie sich vor allem mit der Entdeckung und frühen Nutzung von Elektrizität und später besonders der

Teletechnologien herausgebildet haben – und heute angesichts des Internet eine ganz neue Dimension erlangen.

Die ganze Thematik hat ihren Niederschlag in meiner Arbeit an der von mir initiierten virtuellen *Poetopharmazie* (auf *dekonstrukte.de*) gefunden. Parallel zu den Vorträgen und Aufsätzen habe ich Menüpunkte erstellt und Texte und (bewegte) Bilder nach einer aus der Emblematik bekannten Methode kombiniert – und dies immer auch, um einer Brückentechnologie zuzuarbeiten, die neue Technik mit literarisch-philosophischer Tradition verbindet und beide transformiert. Diese intermediale Transformation hat dann auch eine Rolle während meiner Fellowlecture im Januar 2012 gespielt. Der Titel des Vortrags lautet: *Poetopharmaka. Über wirksame Stoffe und Figuren in Literatur und Medien*. In diesem Vortrag habe ich in einem ersten Teil die oben dargestellten stoffgeschichtlichen Motive vertieft, habe also noch einmal die *Materia Cruda* des *poetopharmakon* zwischen Mensch und Medium verortet. Und im zweiten Teil habe ich auf die experimentellen Einsätze im Rahmen der virtuellen Poetopharmazie verwiesen. Dies alles ist nicht abgelaufen, ohne die neuesten sozial- und neuropsychologischen Thesen zum Netz aufzugreifen, die mein Kerngebiet: das Lesen und Verstehen, betreffen. Danach wird vor den giftigen Auswirkungen des Internets auf die kommunikative Intelligenz gewarnt. Inzwischen geistert schon der bestimmt übertriebene Begriff von der „*digitalen Demenz*" (Spitzer) durch die Feuilletons. Die Wissenschaft hat die Möglichkeit, hier zu versachlichen.

Dass Medien berauschen und süchtig machen können, ist und war schon immer zu gewärtigen. Auch Büchern unterstellte man bis ins frühe 20. Jahrhundert entsprechend verführerische oder verderbliche Wirkungen. Wie aber steht es eigentlich um das Wissen der Literatur zu diesem Thema? Diese Frage lässt sich sehr gut kombinieren mit der Frage nach dem generellen Drogenwissen der Literatur. Die großen Haschisch- und Opiumkonsumenten wie de Quincey, Poe oder Baudelaire haben sich nicht nur mit den Drogen im Text, sondern auch, zumindest in Ansätzen, mit dem Text als Droge beschäftigt. Diesen Konnex genauer zu beleuchten, habe ich eine Einladung zu einem Vortrag an die Universität Bamberg im Januar 2012 angenommen, wo ich mich

vor allem auf den Haschisch-Konsum in der literarischen Moderne konzentriert habe. Ein besonders hervorzuhebender Aspekt war gewiss die Doppelbödigkeit der Thematik, die den Drogenkonsum als künstliches Paradies der Muße einerseits ausstellt und andererseits als Hölle intellektueller Impotenz. Der Titel lautet mithin: *Fauler Zauber. Der Müßiggang und die Drogen*. (Auch dieser Vortrag wurde wieder von dem neologistischen Entwurf eines neuen Menüpunktes auf *dekonstrukte.de* unterstützt; hierbei ging es um die Kontamination und Transformation der Worte *Opium* und *Trope* zu einem *Tropium*. Und vielleicht darf hier die kleine Anekdote erzählt werden, dass mich wenig später der aus dem TV bekannte Kabarettist, Piet Klocke, der Erlaubnis halber anschrieb, während einer Lesung auf diese *Tropiate* zurückgreifen zu dürfen – versprach er sich doch offenkundig eine Wirkung.)

Der zweifelsfreie Höhepunkt meiner wissenschaftlichen Aktivität am Kolleg bestand in der Planung und Durchführung des Workshops *Alexipharmaka. Gegengifte in Literatur, Theorie und Medien* am 14. und 15. Juni 2012. Vorauszuschicken ist der organisatorische Hinweis auf die exzellente Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen und Mitabeitern des Kollegs im Vorfeld und im Laufe der Tagung. Der Fokus der Veranstaltung

Abb. 1
Internationaler Workshop
Alexipharmaka
14. bis 15. Juni 2012

lag auf einem Spannungsbogen von Giften und Gegengiften, krankmachenden Einflüssen und therapeutischen Gegenmitteln – und zwar in litearischen, philosophischen und neomedialen Kontexten.
Hervorzuheben ist bestimmt, dass ich zwei Fellows für diese Diskussion gewinnen konnte. Die erste Kollegin ist die Philosophin Mar-

tina Roesner, die so grundlegend wie differenziert einen dialektischen Vortrag über die möglichen schädlichen wie förderlichen Wirkungen des Philosophierens, bei Avicenna und Nietzsche, gehalten hat. Damit leistete sie bereits eine Grundlegung für die Diskursabsichten des Workshops selbst, der nicht zuletzt offen war für die metareflexive Frage, zu welchen wirkungsvollen Zwecken sein eigenes Tun gelangen soll. Eine Antwort, und zwar eine kritisch-aufklärerische, lieferte der zweite Fellow im Bunde, die Romanistin Roswitha Böhm, indem sie auf das wachsende gesamtgesellschaftliche Problem der Prekarität aufmerksam machte, das so intensiv und wirksam seitens der zeitgenössischen Literatur aufgegriffen wird, dass die These nahe liegt, diese Literatur habe das Zeug zum veritablen Antidot. Ernst machte auch und besonders der Romanist Ottmar Ette, den wir für den öffentlichen Abendvortrag gewinnen konnten, mit der Semantik des Gegengifts. Seine luziden Ausführungen zu den Wirkungen von Affekten, wie sie in und durch die Literatur vermittelt werden – und zwar vor allem der Angst – lasen klassische psychologische Konzeptionen gegen den Strich und unterstrichen *grosso modo* den weitreichenden Erklärungsanspruch seines lebenswissenschaftlichen Ansatzes, wonach das Wissen und die Gestaltungen der Literatur gleichrangig neben den Erkenntnissen der Naturwissenschaften stehen, insofern sie das Leben betreffen. So bildete schon die erste Denkfigur in Ettes Parforceritt durch affektgeladene Texte der Weltliteratur einen eindrücklichen Beleg dieses lebenswissenschaftlichen Anspruchs: Nämlich eine autobiographische Szene bei Roland Barthes, in der es zu so etwas wie einer Impfung eines Subjekts mit einer angstbesetzten Erinnerung kommt, welche den Effekt einer Erhöhung affektiver Immunität aufweist, ohne freilich die Sensitivität aufzuheben.

Tatsächlich war Ettes Vortrag gleichsam ein Stärkungsmittel für den ganzen Workshop, der am zweiten Tag konsequent die Spielräume der Literatur und Kunst in therapeutischer Hinsicht nutzte. Dass über giftige und heilbringende Wirkungen von Literatur und Medien nur zu reden, nie ganz den Verdacht abzuschütteln vermag, sich hinter dem Diskurs zu verschanzen, trieb die aus Zürich kommende Künstlerin Wiktoria Furrer und den Kulturwissenschaftler Sebastian Dietrich um. Deshalb setzten sie auf sogenannte po-

etopharmazeutische Übungen, bei denen die Teilnehmenden des Workshops in der Auseinandersetzung mit bestimmten Medien in Gruppenarbeit nicht nur reflexiv, sondern auch aktiv, spielerisch, Antworten finden konnten auf die Frage nach dem heilsamen bzw. giftigen Umgang mit eben diesen Medien.

Der Workshop hatte den Mut, den Charakter des *work in progress* ernst zu nehmen. Und es war nur konsequent, noch einen Mann der literarischen Praxis dazu zu bitten: und zwar den dänischen Schriftsteller Morten Søndergaard. Er war mit seiner Wortapotheke gekommen, einem Set von professionell gestalteten Medikamenten bzw. deren Verpackungen, in denen sich Beipackzettel befinden, welche die Wirkmächtigkeit der Wort-Medikamente eindrucksvoll ausstellen. Søndergaard ließ in seinem Vortrag über diese Medikamente keinen Zweifel daran, dass sich Sprache nicht nur diskursiv, sondern auch bereits intuitiv als giftig bzw. heilsam erfassen und erfahren lasse. Die Hamburger Germanistin Julia Boog bestätigte im Übrigen zum Schluss diese These, indem sie über aggressive wie schützende Effekte von Humor, Komik und Witz referierte. Der wissenschaftliche Ertrag des Workshops bestand für mich persönlich in der Zuspitzung der neugewonnenen Erkenntnisse. Nicht nur, dass ich weiterarbeiten konnte an dem Menüpunkt auf *dekonstrukte.de*, der *Alexipharmaka* heißt, war da wichtig, sondern auch die Ausarbeitung eines Aufsatzes zum Kritik-Begriff in der zeitgenössischen Geisteswissenschaft. Der Titel lautet: *Kritik und Antidot. Oder: Dekonstruktion im Netz*. Hiermit erreicht der gesamte *pharmakon*-Diskurs seine dezidiert netz- und biopolitische Dimension.

Gerade weil solche Überlegungen Gegenwart und Zukunft betreffen, war es gut, dass meine Fellowzeit mit einer Einladung zu einem „Zukunftscamp" in Hamburg endete, auf dem es um die Frage ging, wie wir in Zukunft vernetzt leben wollen. Der Titel der Vortrags lautete: *Aus dem Vergiftungszusammenhang: Alexipharmaka im Netz*. (September 2012)

Kurzum: Die Forschung am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg war für mich nicht nur ertragreich, sondern wirkt nach als Ansporn, mit den *poetopharmaka* fortzufahren. Dafür danke ich. Aber auch und besonders für die mannigfaltigen Begegnungen mit meinen Mitmenschen, die ich am Kolleg kennen und schätzen lernen durfte.

ausgewählte Veröffentlichungen

Fuest, Leonhard, „Für eine Pharmakopoetik. Erste Fragmente.", in: Zeichen setzen im Bild. Zur Präsenz des Bildes im kunsttherapeutischen Prozess. Hrsg. von Sonja Titze. Dresden 2012. (Sandstein Verlag)

Fuest, Leonhard, „Pharmakeia! Anrufung einer Archisignatorin." (dekonstrukte.de, 2012)

Fuest, Leonhard, „Materia Cruda. Zur Essentialität des poetopharmakon." In einem Sammelband zu LebensMitteln in den Literaturwissenschaften, hrsg. von Ottmar Ette u.a. (vorauss. 2013)

Fuest, Leonhard, „Kritik und Antidot. Oder: Dekonstruktion im Netz." In einem Sammelband zum Thema Kritik, hrsg. von Ulrich Wergin (vorauss. 2013)

Fuest, Leonhard „Das Geheimnis der Pharmakeia. Die Theorie und ihre Gifte." Sammelband zum Thema „Zur Dialektik des Geheimnisses", hrsg. von Grazyna Kwiecinska u.a., vorauss. 2013

Fuest, Leonhard „Magnetic Ladies. Intoxication (by poetopharmaka) in Arno Schmidts Julia, oder die Gemälde." Sammelband zum Thema „The (Modern) Concept of Intoxication/Rausch: Aesthetic Articulations – Neurophysiological Interest – Geopolitical Conflict", hrsg. Von Hermann Herlinghaus, vorauss. 2013.

Professor Dr. Karl-Ludwig Kunz

Alfried Krupp Senior Fellow
März 2012 bis August 2012

Kurzvita

Karl-Ludwig Kunz (*1947 Saarbrücken) promovierte 1976 und wurde im selben Jahr Richter. Seine Habilitation erfolgte 1983. Seit 1984 ist er Ordinarius für Strafrecht, Kriminologie, Rechtsphilosophie, Rechtstheorie und Rechtssoziologie an der Universität Bern. Zudem ist Karl-Ludwig Kunz Präsident der Bern School of Criminology und der Berner Graduiertenschule für Strafrechtswissenschaft. Er hatte verschiedene Gastprofessuren, z.B. an der University of British Columbia (Kanada), in Kansai (Japan) und an der China University of Political Science & Law. Karl-Ludwig Kunz ist Mitglied des Fachbeirats des Max-Planck-Instituts für Strafrecht.

Rechtsstaatlichkeit in der Spätmoderne

Das Projekt klärt den Bedeutungsverlust des Rechtsstaats wie die Notwendigkeit eines alternativen Prinzips, das die Macht auf das Recht in einem nicht bloß formellen, sondern substantiellen Sinne begrenzen kann. Der Rechtsstaat ist als Kind des 19. Jahrhunderts auf den Nationalstaat bezogen. Das nationalstaatliche Recht wird heute zunehmend durch das transnationale Recht überlagert und teilweise ersetzt. Dadurch verliert es sein früheres Regelungsmonopol. Zudem büßt sogar das nationale, traditionell dem Rechtsstaat verpflichtete, Recht heute seine förmliche Bestimmtheit und Voraussehbarkeit für die Bürger ein. Beide Entwicklungen beeinträchtigen die Richtwertfunktion des Rechtsstaatskonzepts. Dieses verliert seine Bedeutung als Leitlinie der Begrenzung von Staatsgewalt und wird zu einer nur noch historisch bedeutsamen Größe. Die Einsicht in die auch jetzt unverändert dringliche Notwendigkeit einer Verpflichtung gesellschaftlicher Macht auf das Recht verlangt nach der Suche von alternativen zeitgemäßen Lösungen.

Durch Recht aus dem Staat und der Gesellschaft etwas Besseres zu machen und dabei die staatliche Übermacht gegenüber dem Einzelnen zu bändigen: Das ist der Antrieb für viele zum Studium der Rechtswissenschaft und zu einer engagierten beruflichen Betätigung im Recht. Für diesen Traum stehen Begriffe wie *Rule of Law*, *Constitutional State*, *Civil Rights*, *Due Process*, *Séparation des Pouvoirs* oder eben *Rechtsstaat*. Sie bilden gewissermaßen die Essenz des Rechts, welche in der dauerhaft verlässlichen Absicherung von konsensfähigen Grundwerten besteht, die sich auf die Wahrnehmung individueller Freiheit in Verantwortung für die Gemeinschaft beziehen. Damit drücken diese Begriffe einerseits die universelle regulative Idee einer anzustrebenden substantiellen „Herrschaft des Rechts" aus. Andererseits entstammen sie spezifischen soziokulturellen Kontexten und spiegeln diese in all ihren Unzulänglichkeiten und faktischen Defiziten an sozialer Gerechtigkeit. Es gibt keine perfekte Manifestation der „existierenden Gerechtigkeit" (G. W. F. Hegel[1]), sondern nur bodenständige Gewächse, die nach deren Verwirklichung streben. Die Wurzeln dieser Gewächse sind in zeitgeschichtlichen Vorstellungen des „guten" Gemeinwesens und der Mittel zu seiner Verwirklichung geerdet. Die „Herrschaft des Rechts" ist nie völlig erreicht, sondern stets bestenfalls ein bruchstückhaft verwirklichtes Projekt, dessen Vervollkommnung erstrebenswert ist. Wegen diesem utopischen Gefälle zwischen Anspruch und Verwirklichung haben die darauf bezogenen Begriffe in ihrer hohl klingenden Universalisierbarkeit durchaus auch ein ideologisches Potential, insofern sie sich dazu eignen, die Menschenrechtsrhetorik als Legitimationshilfe für die übliche Machtpolitik zu missbrauchen und bei nahezu jeglichen soziokulturellen Strukturen die die Rechtsstaatlichkeit als praktisch (so gut wie) verwirklicht zu behaupten. Die Idee einer substantiellen Herrschaft des Rechts ist das Eine, ihre Umsetzung in einem sozioökonomisch und kulturell je bestimmt geprägten Umfeld ist aber durchaus ein Anderes.

Die Unterscheidung zwischen der regulativen Idee und ihrer konkreten Umsetzung ist noch in einem anderen Sinne aufschlussreich. His-

[1] HEGEL bezeichnet die existierende Gerechtigkeit als die Wirklichkeit der Freiheit in der Entwicklung aller ihrer vernünftigen Bestimmungen und identifiziert dies (in problematischer Weise) mit der Verfassung eines Staates, vgl. (HEGEL 1979), Inneres Staatsrecht, § 539.

torisch steht das Rechtsstaatskonzept – ebenso wie seine Entsprechungen im Englischen und Französischen – im Zusammenhang mit der Bildung souveräner Nationalstaaten und dem von der Aufklärung gestützten Bedürfnis nach konkretisierender Begrenzung der Macht des nationalen Souveräns. Das Macht limitierende und kontrollierende Anliegen dieser Konzepte wendet sich exklusiv gegen den Nationalstaat als Träger uneingeschränkter Souveränität. Dies hat sich inzwischen grundlegend geändert.

Nationalstaaten sind nach heutigem Verständnis keine uneingeschränkt autonomen, mit dem *ius ad bellum* ausgestatteten Völkerrechtssubjekte, sondern Partner gleichberechtigter anderer Staaten und Mitglieder überstaatlicher Organisationen mit wechselseitiger Verbundenheit und gegenseitigen Verpflichtungen. Das dem Absolutismus entstammende Konzept der absoluten Souveränität passt deshalb auf die Realität der in ein bi- und multilaterales Netzwerk eingebunden Nationalstaaten nicht mehr. Mehr noch zählt, dass die Nationalstaaten nicht mehr die alleinigen Power Player sind, von denen problematische Eingriffe in die Freiheitssphären der Bürger drohen. Zum einen schafft die wirtschaftliche Potenz von Großbanken und landesübergreifend tätigen Unternehmen Machtasymmetrien und Abhängigkeiten. Nach einem sozialen Rechtsstaatsverständnis gilt es, diese möglichst durch Recht auszugleichen. Einen Ansatz dazu bietet die sog. Drittwirkungsthese, wonach Grundrechte nicht nur nicht bloß als klassische Abwehrrechte gegen staatliche Willkür zu verstehen sind, sondern über Wertentscheidungen des Grundgesetzes und wertausfüllungsbedürftige Rechtsbegriffe in die Rechtsbeziehungen zwischen Privaten hinein strahlen und diese zu einer grundrechtskonformen Ausübung ihrer Rechte verpflichten[2]. Zum anderen, und entscheidend, gefährden inzwischen neben den Nationalstaaten transnationale Regelwerke und internationale Organisationen individuelle Freiheitsrechte. Darum gilt es bei unserer Analyse, den semantischen Überschuss des auf den Nationalstaat gemünzten Rechts*staats*begriffs zu negieren und das damit Gemeinte einer Kontrolle und Begrenzung institutioneller Macht auch auf rechtsetzende

[2] Auch das deutsche Bundesverfassungsgericht vertritt eine (zumindest mittelbare) Drittwirkung der Grundrechte in seinem Lüth-Urteil, vgl. BVerfGE 7, 198.

und -durchsetzende Autoritäten jenseits des Nationalstaates zu beziehen.

Der dem 19. Jahrhundert entstammende Rechtsstaatsbegriff ist durch gesellschaftliche Strukturen geprägt, die inzwischen weitgehend der Vergangenheit angehören. Der sozioökonomische Wandel, der sich in Begriffen wie globale Risikogesellschaft der Spätmoderne andeutet, hat die Bezugspunkte verschoben, auf die das Rechtsstaatskonzept einen ordnenden und kontrollierenden Einfluss zu nehmen suchte. Vor allem aber hat der Nationalstaat als Adressat des mit dem Rechtsstaatskonzept in seine Grenzen zu weisenden Souveräns an Bedeutung verloren.

Angesichts dessen steht zu vermuten, dass das Rechtsstaatskonzept trotz unverändertem, ja wachsendem Bedürfnis an Gewährleistung von Grundrechten und Rechtsgleichheit an Einfluss eingebüßt hat und die ihm zugedachten Aufgaben nur mehr unzureichend zu erfüllen vermag. Falls dies zutreffen sollte, ist eine wertende Positionsbestimmung gefordert, die sich aus der Beantwortung namentlich folgender Fragen ergibt: Soll man sich mit der Entwicklung abfinden oder kann man ihr allenfalls etwas entgegensetzen? Lässt sich das in seinem Einfluss geschwächte Konzept des Rechtsstaats zeitgerecht interpretieren und damit zu einer neuen Bedeutung verhelfen oder künftig durch ein anderes Korrektiv ersetzen? Hat sich etwa das Verhältnis des Rechtsstaats zur Demokratie derart verändert, dass diese inzwischen traditionell rechtsstaatliche Funktionen der Machtbegrenzung übernommen hat? Was sonst wäre ein funktionales Äquivalent? Was folgt aus dem Bedeutungsverlust des Nationalstaats für das Rechtsstaatskonzept? Lässt sich angesichts der fortschreitenden Globalisierung die Weltgesellschaft als neuer Garant von Rechtsstaatlichkeit bestimmen? Oder können sich auf verschiedenen Ebenen überlagernde nationale, supra- und internationale Regelungssysteme in ihrer Gesamtheit angemessene rechtsstaatliche Garantiefunktionen übernehmen?

Solche Fragen sind von weitreichender politischer Bedeutung und bedürfen, um sachkundig getroffen zu werden, im Kern der wissenschaftlichen Abklärung, was substantielle Rechtsstaatlichkeit, die über den nationalen Souverän hinaus die Macht sämtlicher rechtsetzender und -durchsetzender Akteure in der globalen Risikogesellschaft verpflichtet, bedeutet. Es gilt, die Rechtsstaatlichkeit als

Richtwert kollektiver Ordnung aufs Neue zu bestimmen und in ihrer Verpflichtungs- und Begrenzungsfunktion über den Nationalstaat hinaus auf die Weltgesellschaft und das Geflecht nationaler, supra- und internationaler Institutionen zu beziehen. Innerstaatlich verlangt ein zeitgemäßes Rechtsstaatsverständnis zudem nach einem interkulturellen Rechtsdiskurs über Phänomene und Konsequenzen der Globalisierung.

Bei Bemühungen zur Entwicklung eines der Spätmoderne adäquaten Verständnisses von Rechtsstaatlichkeit wird juristisch Neuland betreten. Zudem gilt es sich gesellschaftstheoretisch und politologisch mit Hindernissen auf dem Weg dorthin auseinanderzusetzen. Der Einsatz einer Forscherpersönlichkeit wird nicht genügen, um das Thema umfassend zu beleuchten. Ich hoffe jedoch, mit diesem Beitrag einen Anstoß dafür zu geben, dass das Thema in seiner grundsätzlicheren Bedeutung erkannt und von anderen in anderen Aspekten weiter verfolgt werden wird.

Mein Beitrag soll sich auf die skizzierten grundsätzlichen Fragen konzentrieren und die Gültigkeit möglicher Antworten vor allem im Bereich des Strafrechts prüfen. Das Strafrecht stellt das ultimative und härteste Interventionsrepertoire des Staates gegenüber den Bürgern bereit und wird daher traditionell als Ausdruck und Prüfstein von Rechtsstaatlichkeit verstanden. So lässt sich danach fragen, ob im derzeitigen Strafrecht Indizien für den Abbau strafrechtlicher Rechtsstaatlichkeit vorliegen und was deren Ursachen sind. Die Qualität des Strafrechts der Spätmoderne in seiner Eignung zur Beförderung materieller Rechtsstaatlichkeit zu analysieren und bei festgestellten Defiziten nach Möglichkeiten zu suchen, die Entwicklung in eine andere Richtung zu lenken, erscheint als eine lohnende Aufgabe.

Das traditionell auf Rechtsgüterschutz beschränkte Strafrecht wird heute zu einem Steuerungsmittel der Umwelt-, der Waffenexport-, der Wirtschafts- und der Drogenpolitik. Um diese neuen Aufgaben zu erfüllen, muss das Strafrecht von der punktuellen Repression konkreter Rechtsbrüche zur flexiblen und flächendeckenden Risikosteuerung umschwenken und dabei seine rechtsstaatlichen Fesseln lockern. Es muss sich auf schwer präzisierbare überindividuelle Rechtsgüter (wie Fairness des Börsengeschäfts, Reinheit der Luft) erstrecken, seine Interventionsschwelle durch abstrakte und potentielle Gefähr-

dungsdelikte, Beweisvermutungen und weitgehende Strafbarkeit fahrlässigen Verhaltens vorverlagern, tunlichst auch juristische Personen für strafbar erklären, fragwürdige Ermittlungsmethoden (Telefon- und Videoüberwachung, V-Personen) und Erledigungsarten (Deals) vorsehen.

Der Verlust an rechtsstaatlicher Bindung wird im Gegenzug nicht durch eine erhöhte Effizienz ausgeglichen. Da sogar ein als gesellschaftliches Steuerungsmittel funktionalisiertes Strafrecht seine starren Prinzipien der Zurechnung, Haftung und Beweislast nicht völlig abstreifen kann, sind seine Hände immer noch zu hölzern, um die neuen Aufgaben wirklich fassen und bewältigen zu können. Das Strafrecht bleibt so chronisch hinter den gesellschaftlichen Erwartungen an instrumenteller Effizienz zurück und wird weitgehend symbolisch: Einerseits werden mit ihm verbreitete Unsicherheitsgefühle angesprochen und an das Publikum Signale der Entschiedenheit im Kampf gegen das Unrecht gerichtet. Andererseits vermittelt das Strafrecht eine „hohle" Symbolik, die vermeintliche Wirkung vortäuscht und systembedingte Steuerungsschwächen als prinzipiell überwindbare Vollzugsdefizite verharmlost.

Das heutige Strafrecht – und mehr noch seine von einer breiten Öffentlichkeit gewünschte Veränderung – drückt eine „Zaunhaftigkeit" des Denkens aus, welche auf Risikominimierung durch Abschottung und Ausgrenzung setzt und die weltbürgerliche Zivilgesellschaft bedroht. Der durch Medien und praktische Politik dramatisierend betriebene Diskurs über die öffentliche Sicherheit gerät angesichts der Unersättlichkeit des Sicherheitsverlangens in einem für viele orientierungslos gewordenen Lebensumfeld zu einer publikumsbezogenen Inszenierung, die latent Ressentiments gegenüber Fremdheit und Nonkonformität bestärkt. Im Widerhall der Medien wird eine offensiv-konfrontative Einstellung der geschlossen auftretenden Gemeinschaft der Rechtschaffenen suggeriert, die mit der Metapher des Krieges gegen Gesellschaftsfeinde eine von Zorn getriebene Kriminalpolitik des harten Durchgreifens betreibt. Unter dem Einfluss dessen gabelt sich das Strafrecht in seiner Anwendungspraxis zunehmend in ein Bürgerstrafrecht, das Alltagskriminalität diskret, nicht stigmatisierend und de-eskalierend erledigt, und in ein Feindstrafrecht, das gegenüber Terroristen und sonstigen Gewalttätern quasi-kriegsrechtliche Eingriffsbefug-

nisse vorsieht und dauerhaft ausgrenzende Sanktionen verhängt.

Eine breiter angelegte, mehrere Themen und Rechtskreise umfassende Analyse ergibt: Im internationalen und transnationalen Recht ist der Ausbau des Rechtsschutzes von Bürgern und Institutionen im Fortschreiten; ob dort aber je die Schutzstandards eines in sich konsistenten nationalen Rechtssystems erreicht werden können, ist mehr als fraglich. Das sich in allen Rechtsgebieten ausbreitende Risikorecht baut schützende Rechtsformen ab. Ein populistisch dem Ruf nach Strafhärte folgendes Strafrecht vernachlässigt die Rechtsstellung des Beschuldigten und die Personwürde des Täters. Solche Entwicklungen sind in den USA und in Großbritannien deutlicher als in den deutschsprachigen Ländern ausgeprägt, während in den skandinavischen Staaten von dieser Entwicklung vergleichsweise wenig zu verspüren ist. In Skandinavien und begrenzt auch in deutschsprachigen Ländern vorhandene Schutzmechanismen gehen mit der Anpassung dieser Länder an das Modell der globalisierten Risikogesellschaft zunehmend verloren. Soweit sie noch rudimentär vorhanden sind, beruhen sie auf langfristigen sozialen Arrangements und kulturell verwurzelten Wertvorstellungen, die sich nicht einfach auf andere Nationen übertragen lassen. So scheint die freiheitssichernde Idee des Rechts in der globalisierten Weltgesellschaft im Niedergang. Für eine wissenschaftliche Rechtspolitik stellt sich die Frage, ob diese Entwicklung unausweichlich ist oder allenfalls gebremst oder gar verkehrt werden kann.

Unsere Überlegungen zeigen, dass normative Konzepte wie der Rechtsstaat in ihrer faktischen Ausgestaltung von vorhandenen sozio-ökonomischen Strukturen abhängen. Die gegebenen Strukturen der globalen Risikogesellschaft, welche die Rechtsstaatlichkeit in die Defensive drängen, sind zu kritisieren, aber kaum zu beeinflussen. Immerhin tritt diese Gesellschaftsform der Spätmoderne regional in unterschiedlichen Varianten auf. Angesichts vorhandener Differenzen des sozio-ökonomischen Systems verschiedener nationaler Rechtskulturen innerhalb der spätmodernen Weltgesellschaft lässt sich danach fragen, welche Systeme sozialer Ordnung mit welchen mehr oder weniger funktionsfähigen Institutionen, Prinzipien und Strukturen zur Beförderung oder Behinderung von Rechtsstaatlichkeit mehr oder weniger taugen.

Es liegt daher nahe, bestehende nationalstaatliche Gesellschaftsordnungen einiger hochentwickelter westlicher Länder in ihrer verschiedenen sozio-ökonomischen und rechtskulturellen Prägung einer vergleichenden Betrachtung zu unterziehen. Das Ziel dessen besteht darin, die zur Verwirklichung materieller Rechtsstaatlichkeit vergleichsweise am geeignetsten erscheinenden ökonomischen und rechtskulturellen Rahmenbedingungen zu bestimmen. Auf Grund dessen besteht die Hoffnung, die prägenden Eigenschaften der so ermittelten konkreten *Best Practice* in generellen, auf andere Rechtskreise übertragbaren Kategorien zu definieren und so eine Art Modell für die Anpassung bestehender Rechtskreise an die der materiellen Rechtsstaatlichkeit optimal förderlichen Rahmenbedingungen zu schaffen.

Kunz, Karl-Ludwig, Vorbereitung und Beginn des Schreibens an Buchtext über Rechtsstaat und Spätmoderne (Fellowthema).

Kunz, Karl-Ludwig, Fellowlecture, erscheint 2013 in der Juristenzeitschrift GreifRecht der Universität Greifswald, siehe http://www.greifrecht.de/.

Kunz, Karl-Ludwig, „Neue Rechtsprobleme von AIDS", erscheint 2013 in Festschrift für Wolfgang Frisch.

Kunz, Karl-Ludwig, „Die Kulturgebundenheit des Strafrechts und seine Übertragbarkeit in fremde Rechtskreise", Vortrag Universität Erlangen, erscheint 2013 im Sammelband der Tagung.

Kunz, Karl-Ludwig, „Zur Punitivität", erscheint 2013 in Festschrift für Hans-Jürgen Kerner.

Professor Dr. Olaf Mörke

Alfried Krupp Senior Fellow
April 2012 bis September 2012

Kurzvita

Olaf Mörke, geb. 1952, studierte in Marburg Geschichte, Politikwissenschaft, Germanistik und Pädagogik (Erstes Staatsexamen 1976, Promotion 1983). 1978 bis 1984 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am SFB 8 „Spätmittelalter und Reformation" in Tübingen. 1985 bis 1996 Lehrbeauftragter, Mitarbeiter, Assistent und Oberassistent am Historischen Institut der Universität Gießen. Dort Habilitation 1994. 1992/93 Fellow des Netherlands Institute for Advanced Study (Wassenaar/NL). 1995 Gastprofessor an der Humboldt-Universität Berlin. Seit 1996 Professor für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Kiel. 2011/12 Gastprofessor an der Universität St. Andrews (United Kingdom, Schottland). Arbeitsschwerpunkte: Reformationsgeschichte, frühneuzeitliche Stadtgeschichte, Geschichte der Niederlande sowie die Geschichte politischer Kulturen in Nordwesteuropa.

Die Geschwistermeere: Eine Beziehungsgeschichte von Ost- und Nordsee

Das Projekt beabsichtigt eine Geschichte der beiden Meere und ihrer Anrainer von der Antike bis in die Gegenwart. Es spürt den politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Verbindungs- und Trennungslinien im nordeuropäischen Raum zwischen den Britischen Inseln im Westen, Russland im Osten, Island im Norden, Polen und Deutschland im Süden im Rahmen einer raumorientierten historischen Analyse nach. Besonderes Augenmerk gilt dabei der Cimbrischen Halbinsel, heute politisch gegliedert in das deutsche Schleswig-Holstein und das dänische Jütland. Sie ist der Riegel, der sich zwischen zwei maritime Räume legt und beide zu trennen scheint. Sie ist aber mehr noch Landbrücke, die diese Trennung zugunsten gemeinsamer Räumlichkeit aufhebt. Die Kartographie als eine wesentliche Basis für die Erzählung verräumlichter Geschichte gibt Aufschluss nicht nur über Raumeinheiten und deren Ein- bzw Abgrenzungen, sondern auch und gerade über die normative Füllung von Raum. So positionierten Kartographen von der Antike bis in die frühe Neuzeit jene Cimbrische Halbinsel im Zentrum einer terra septentrionalis, einer nördlichen Welt, die als gegliederte Einheit zunächst in der Fremd- und seit dem Spätmittelalter auch in der Selbstwahrnehmung gesehen wurde. Es entstanden Ideenkonzepte von Nördlichkeit, die in Abwandlungen und je unterschiedlichen Kontexten bis heute höchst differente Wirkung entfalten. Die Begriffe ‚Norden' und ‚Nördlichkeit' erfassen die Nord- und die Ostseeregion gleichermaßen. Um sie auf ihre Stichhaltigkeit zu überprüfen, ist die Entwicklung von materiellen Austauschbeziehungen im Bereich der Wirtschaft ebenso zu befragen, wie die im Bereich von Ideen, kulturellen Leitbildern, gesellschaftlichen und politischen Organisationsformen.

Das Buchprojekt trägt den Titel „Die Geschwistermeere: Eine Beziehungsgeschichte von Ost- und Nordsee". Am Anfang stand die Idee zu einer Geschichte des Ostseeraumes.
Trotzdem verweist der hier gewählte Titel auf einen ganz anderen räumlichen Zuschnitt. Das bedarf der Begründung. Ost- und Nordsee sind seit deutlich mehr als einem Jahrtausend auf vielfältige, freilich auch in der Intensität wechselnde Weise miteinander verbunden. Drei chronologische und räumliche Eckpunkte vermitteln einen ersten Eindruck von der Qualität dieser Verbindung.
Da ist zum einen im 8., 9. und 10. Jh. die Siedlungs- und Herrschaftsexpansion der skandinavischen ‚Wikinger' in den Nordseeraum. Auch in den Osten bzw. Südosten Europas stießen sie vor und wirkten herrschaftsbildend. Da ist zum anderen wenige Jahrhunderte später die Hanse. Sie spannte ihren Einfluss von London bis Nowgorod, von Brügge bis Bergen, beschränkte sich also keineswegs auf die Ostsee. Da ist zum dritten die aktuelle Integration fast aller Ostseeanrainer in einen europäischen Einigungsprozess, dessen ökonomischer Schwerpunkt eher auf die Anliegerstaaten der Nord- als auf die der Ostsee weist.

Die Integration von Ost- und Nordsee in eine raumorientierte historische Analyse ist folglich sinnvoll. Dabei gilt das besondere Augenmerk einer Landschaft die zunächst lediglich als ein Teil entweder der Westküste der Ostsee oder der Ostküste der Nordsee gesehen werden kann. Die seit der Antike unter diesem Namen bekannte Cimbrische Halbinsel, heute politisch gegliedert in das deutsche Schleswig-Holstein und das dänische Jütland, schaut aber gleichermaßen zur Ost- und zur Nordsee. Sie ist der Riegel, der sich zwischen zwei maritime Räume legt und beide zu trennen scheint. Sie ist aber ebenso Landbrücke, die diese Trennung aufhebt.
Jene Brückenfunktion lässt sich in der Verkehrswegeentwicklung seit spätestens dem 9. Jh. bis heute kontinuierlich nachweisen. Den sensiblen Zusammenhang von Politik und Ökonomie zeigt auch der 1895 eröffnete Nord-Ostsee-Kanal, die noch immer meistbefahrene künstliche Wasserstraße der Welt.

Die rund 450 Kilometer lange Cimbrische Halbinsel legt Trennendes und Verbindendes zwischen Nord- und Ostsee in aller Deutlichkeit offen. West- und Ostküste repräsentieren deutlich unterschiedene Landschaftstypen.

Abb. 1
Nord-Ostseekanal bei Kiel-Holtenau

Die wenigen größeren Städte vom dänischen Ålborg und Århus über Flensburg und Kiel bis Lübeck wenden sich auf den ersten Blick nur der Ostsee zu. Die politische Geschichte jenes Landstriches zwischen Elbe und Skagerrak stützt die Doppelperspektive von Trennung und Verbindung. Seit dem Mittelalter zeichnete sich im Prozess der Herrschafts- und Staatsbildung die Absicht ab, Ost- und Westküste politisch zusammenzuführen. Offenbar bestand und besteht ein machtpolitisches Interesse an der Verbindung beider Küsten und damit auch an der Verbindung beider Meere. Dass das mit der Kontrolle von Kommunikationswegen zu tun hatte und hat, liegt auf der Hand und wird immer wieder an den Stationen der Chronologie zu zeigen sein.

Darauf beschränkt sich das Interesse an der Cimbrischen Halbinsel gleichwohl nicht. Vielmehr lassen sich an ihrem Beispiel die für die historische Geographie bedeutsamen Konzepte zum Umgang mit dem Phänomen ‚Raum' durchspielen. Jürgen Osterhammel nennt ihrer fünf:

1: „Raum als Verteilung von Orten".
2: „Raum als *Umwelt*".
3: „Raum als *Landschaft*".
4: „Raum als *Region*".
5: „Raum als *Kontaktarena*".

Im Rahmen einer Beziehungsgeschichte von Ost- und Nordsee gehört dem Raum zwischen Hamburg und der Nordspitze Dänemarks als Kontaktarena besonderes Augenmerk. Aber auch die anderen Konzepte fließen in die Analyse ein. Das gilt nicht nur für die Cimbrische Halbinsel, sondern auch für Ost- und Nordsee. Jeweils für sich und in toto können sie als Interaktionsraum interpretiert werden, ohne die anderen Konnotationen von Raum auszuschließen.

Dass Raum eine vielschichtige analytische Kategorie ist, zählt inzwischen zu den Allgemeinplätzen der Geschichtswissenschaft. Dagegen ist nichts einzuwenden, solange der Begriff von umfassender Bedeutung für die Klärung historischer Sachverhalte ist. Diese Leistungsfähigkeit erwächst gerade aus seiner Vielschichtigkeit. Das gilt sowohl in methodischer Beziehung, bezüglich der Bedeutung von Raum als analytischer Kategorie der Geschichtswissenschaft, als auch in sächlicher Hinsicht, bezüglich des physisch greifbaren Raumes.
So zeigen sich drei aufeinander bezogene, interagierende Raumeinheiten. Je nach Fragestellung und –perspektive können sie als eigenständige, wiederum binnendifferenzierte Teilräume oder als Gesamtraum auftreten. Es zeichnen sich erstens die Konturen eines Interaktionsraumes ab, der gemeinsam von Ost- und Nordsee konturiert wird. Zweitens bilden jedes der beiden Meere und ihre Anrainer Interaktionsräume *sui generis*. Drittens fungiert die Cimbrische Halbinsel als Interaktionsraum mit Barriere- und Passagefunktion zwischen Ost- und Nordsee, in mancherlei Hinsicht beiden zugehörig und doch, ebenso wie diese, gegebenenfalls eigen.

Wenn mit Karl Schlögel „das Kartenzeichnen die erste Form der Skizze, des Manuskriptes," für die Erzählung verräumlichter Geschichte(n) ist, dann lohnt der Blick auf die Kartographie auch hinsichtlich der hier interessierenden Gesamt- und Teilräume.

Ein frühes Beispiel für solcherart Erzählung ist die 1539 publizierte *Carta Marina* des katholischen schwedischen Geistlichen Olaus Magnus. Olaus verfasste eine *Historia de gentibvs septemtrionalibvs*, eine Geschichte der nördlichen Völker, und, als gleichsam verbildlichende Vorarbeit dazu, die *Carta Marina et Descriptio Septentrionalium Terrarum*, eine Meereskarte und Beschreibung der nördlichen Lande.

Seine Karte zeigt Ost- und Nordsee mit Anrainern sowie Teile des Nordatlantiks. Dies stellte offenbar für ihn eine sinnvolle Raumeinheit dar, eben die *Septemtrionales Terrae*, die nördlichen Landschaften.
Nahezu alle Bereiche von Kultur und Natur werden dem Betrachter vorgeführt, mal erstaunlich realistisch, mal sagenhaft phantasievoll anmutend. Die zentrale Nord-Süd-Achse der *Carta Marina* wird von einem sehr

wuchtigen *Scandia*, der Landmasse des heutigen Schweden und Norwegen, sowie er Cimbrischen Halbinsel gebildet. Diese Achse teilt die Karte in eine östliche und westliche Hälfte, den Ostseeraum einerseits, den Raum von Nordsee und Nordatlantik andererseits.

Die Massivität *Scandias* erscheint mehr als Barriere denn als Passage zwischen Ost- und Nordsee. Durchlässigkeit hingegen signalisieren die dänische Insellandschaft und erneut die Cimbrische Halbinsel. Auch die lebhafte Darstellung von Skagerrak und Kattegat deutet auf den Passagecharakter.

Die *Carta Marina* führt in ihrem Bild- und Textprogramm ein weiteres Argument ein, das die Zusammenschau von Ost- und Nordsee nahelegt. Die beide Meere säumenden Regionen werden nämlich als *Septemtrionales Terrae* zusammengefasst, als die nördlichen Länder. Dies bedeutet weit mehr als die bloße Beschreibung eines geophysikalischen Phänomens. Die neue Forschung hat gezeigt, dass die Karte des Olaus Magnus hochgradig ideell aufgeladen ist.

Olaus nahm eine sich seit dem Spätmittelalter abzeichnende Tendenz auf. Humanisten aus dem Raum nördlich der Alpen begannen in dieser Zeit, ihre eigene Welt nicht länger als Peripherie des christlichen Kosmos und damit als untergeordneten Rand der Zivilisation schlechthin zu begreifen. Vielmehr entwickelten sie Argumentationsmuster, die den Norden als zumindest gleich-, wenn nicht gar höherwertig erachteten als die klassischen Kulturzentren, die seit der Antike im Mittelmeerraum lagen.

Abb. 2
Carta Marina

Wie der Raum des Nordens geographisch zu präzisieren sei, war dabei zunächst weitgehend offen. Hier griff nun die Kartographie. Sie setzte seit dem 16. Jahrhundert die mehr oder minder abstrakten Vorstellungen von dem, was für den Europäer den Norden umfasste, in das Bild eines geographisch klar abgrenzbaren Raumes um. Der Schöpfer der Carta Marina tat dies mit einer ungewöhnlichen Detail- und Informationsdichte. Gleichwohl ist sein Werk kein Einzelbefund.

Von diesem Ausgangspunkt untersucht mein Projekt auch die räumliche und normative Dimension von ‚Norden'. Wie weit sich der Norden Europas erstrecke, ist bis auf den heutigen Tag nicht vollends klar. In Campes 1809 erschienenen ‚Wörterbuch der Deutschen Sprache' heißt es unter ‚Norden': „... der nördliche Theil der nördlichen Halbkugel der Erde, besonders der nördliche Theil von Europa, wozu man besonders Rußland, Schweden und Norwegen rechnet." Finnland, Norwegen, Dänemark, Island und Schweden sowie drei autonome Regionen (die zu Dänemark gehörenden Färøer im Nordatlantik, Grönland und die finnischen Åland-Inseln) bilden seit 1952 die Gemeinschaft des ‚Nordischen Rates'. Der englischsprachige Internetauftritt begründet den Zusammenhang dieser ‚Nordic countries' als Wertegemeinschaft: „The region's five nation-states and three autonomous regions share much common history as well as common traits in their respective societies, such as political systems and the Nordic model." Er hebt auf die lange gemeinsame Geschichte der Region ab und betont den Wertekonnex demokratischer Staaten, die sämtlich dem spezifischen Nordic model des Wohlfahrtsstaates verpflichtet seien. „United by the surrounding waters" seien diese überdies von Beginn an gewesen. Wertetradition und maritim basierte Kommunikation, diese Kombination spielt im Selbstverständnis der Kooperationsgemeinschaft des ‚Nordischen Rates' die zentrale Rolle. Ohne historische Kontinuitäten überzustrapazieren, wird doch eine Verbindung zwischen dem Versuch des Olaus Magnus von 1539, den *Septemtrionales Terrae* ein eigenständiges kulturelles Gewicht im Rahmen der christlichen Ökumene zu verleihen, und der Selbstpräsentation des Nordischen Rates im 21. Jahrhundert deutlich.
Bei allen Differenzen im geographischen Feinzuschnitt dessen, was den ‚Norden' umfasse,

zeichnet sich eines ab: Das Identitätskonzept von ‚Norden' bzw. ‚Nördlichkeit' konstruiert über die sogenannten objektiven Gegebenheiten von Politik, Wirtschaft und Verkehr hinaus ein kulturelles Band zwischen Ostsee und Nordsee.

Der ‚Norden' war nicht nur in der Entstehungsepoche der *Carta Marina* eine Identitätsregion war, deren Natur und Kultur man bestimmte Eigenschaften, positive wie negative, zuschrieb. Eine Region, die auch von Außenstehenden, vor allem von ihrem Windrosenpendant, dem ‚Süden', als höchst anders wahrgenommen wurde bzw. sich selbst so wahrnahm und noch immer wahrnimmt.

Einstweilen sei festgehalten: Virtuelle Raumkonzepte von ‚Nördlichkeit' überkuppeln die Anrainer von Ostsee und Nordsee, sie schaffen gedachte Einheit.

Mit dem Umschlag vom geophysikalischen Phänomen des Nordens zu einem mit wertenden Adjektiven aufgeladenen Konzept von ‚Nördlichkeit' wird eine Ebene von Raum angesprochen, deren Konstruktionscharakter offensichtlich ist. Ein Werk wie die *Carta Marina* verbindet augenfällig das, was auf den ersten Blick selbstverständlich zu sein scheint, nämlich den konkret benennbaren geophysikalischen Raum der ‚nördlichen Länder' oder - modern gesprochen – Nordeuropas, mit dem ‚Norden' als Identitätsregion.

Die *Carta marina* zeigt freilich nicht nur eine Identitätsregion, sondern auch eine Schifffahrts- und Wirtschaftsregion, in der widerstreitende Interessen zu Konflikten führen. Olaus band auch in dieser materiell-ökonomischen Beziehung Ost- und Nordsee zusammen. Freilich zeigt der östliche Rand der Karte, was für Olaus die Identitätsregion ausmachte. Auf dem zugefrorenen finnischen Meerbusen stürmen bewaffnete Reiter von Ost und West aufeinander zu. Kanonen richten sich an mehreren Orten gen Osten, gen Russland. Er selbst erklärt dies an einer Stelle damit, „daß die schwedischen Reiter (die dort im Land vonnöten sind) gegen die Moskowiter auf dem Eis Krieg führen, wie sie sich im Sommer auf demselben See und anderen Flüssen mit ihnen schlagen. Ursache des Krieges ist auf beiden Seiten der Zorn darüber, daß die einen zur griechischen, die anderen zur lateinischen Kirche gehören." Die Grenzziehung zwischen dem orthodoxen Russland und den Gebieten des für Olaus rechten Glaubens der römischen Kirche, denen Olaus das der

Reformation 1539 schon großenteils zugefallene Nordeuropa in der Hoffnung auf dessen baldige Rückkehr in den Schoß der katholischen Rechtgläubigkeit flugs zurechnet, spielt für seine Konstruktion der Identitätsregion ‚Norden' eine zentrale Rolle. Solcherart Abgrenzung war kein Spezifikum des schwedischen Theologen aus dem 16. Jh.

Die *Carta Marina* bildete einerseits Gegebenes ab. Indem er die so verschiedenen Regionen von Finnland und Livland über Schweden, Norwegen, Dänemark, Norddeutschland bis hin zu den britischen Inseln, Island und dem sagenhaften Thule in den Rahmen einer Karte einpasste und sie dann gemeinsam als ‚nördliche Länder' – *Septemtrionales Terrae* – qualifizierte, erhielt ein ab- und eingrenzbarer Norden, bestehend aus Ost- und Nordsee sowie den beide Meere säumenden Ländern, ein eigenständiges Profil.

Die Begriffe ‚Norden' und ‚Nördlichkeit' erfassen die Nord- und die Ostseeregion gleichermaßen. Dies gilt nicht nur für die *Carta Marina* und die Epoche, in der sie entstanden ist. Wir treffen die Idee vom ‚Norden' auch heutzutage an entscheidender Stelle zur Charakterisierung eines durch kulturell-gesellschaftliche Werte markierten Raumes an. Der Blick auf den ‚Nordischen Rat' mag dies einstweilen hinreichend demonstriert haben.

Um diese Idee auf ihre Stichhaltigkeit zu überprüfen, ist die Entwicklung von materiellen Austauschbeziehungen im Bereich der Wirtschaft ebenso zu befragen, wie die im Bereich von Ideen, kulturellen Leitbildern, gesellschaftlichen und politischen Organisationsformen. Inter- und überstaatliche Verbünde wie Nordischer Rat und Ostseerat sind ein zeitgenössisches Indiz für die Kombination von kulturell gesellschaftlichen Wertvorstellungen, wirtschaftlichen Kooperationsinteressen und absichtsvoll ins Leben gerufenen politischen Organisationen. Eines aus der länger zurückliegenden Vergangenheit sind die Bemerkungen des Olaus Magnus zur Beziehung des Deutschen Ordens oder Schwedens gegenüber dem orthodoxen Russland. Sie lassen auch das Gewaltpotential von Ab- und Ausgrenzungsmustern erahnen.

Während meiner Zeit am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg habe ich das skizzierte Konzept in der Debatte mit Greifswalder Historikerkollegen überprüfen und weiterentwickeln können. Dank der hervorragenden Arbeitsatmosphäre am Kolleg konnte ich so

konzentriert schreiben, dass ungefähr die Hälfte des Buchmanuskriptes ‚steht'. Der *genius loci* Greifswalds und des Kollegs sollte die Schaffenskraft so gestärkt haben, dass auch die zweite Hälfte des Manuskriptes unter den Bedingungen des Universitätsalltags in absehbarer Zeit wird abgeschlossen werden können.

Mörke, Olaf, „‚Declaration of Arbroath' (1320), ‚Blijde Inkomst' (1356) und ‚Groot Privilege' (1477): Drei spätmittelalterliche Politikvereinbarungen und ihre (früh-)neuzeitliche Wirkungsgeschichte", in: O. Auge, B. Büsing (Hg.), „Der Vertrag von Ripen 1460 und die Anfänge der politischen Partizipation in Schleswig-Holstein, im Reich und in Nordeuropa", Ostfildern 2012, S. 441-461.

Mörke, Olaf; Teuber, B.; Ferretti, V.A., „Imaginatio borealis. Para una topografía cultural de lo ‚nordico'" in: „La abstracción del paisaje. Del romanticismo nórdico al expresionismo abstracto", Madrid 2007, S. 247-251.

Mörke, Olaf, „Die Europäisierung des Nordens in der Frühen Neuzeit. Zur Wirkmächtigkeit von Vorstellungswelten in der politischen Landschaft Europas", in: Engel-Braunschmidt, A. u.a. (Hg.), „Ultima Thule. Bilder des Nordens von der Antike bis zur Gegenwart", Frankfurt am Main 2001, S. 67-91.

Mörke, Olaf, „Holstein und Schwedisch-Pommern im Alten Reich. Integrationsmuster und politische Identitäten in Grenzregionen", in: Jörn, N.; North, M. (Hg.), „Die Integration des südlichen Ostseeraumes in das Alte Reich", Köln, Weimar, Wien 2000, S. 425-472.

Mörke, Olaf: „In het centrum van Europa: De politieke cultuur van de Republiek", in: Davids, K.; Hart, M. ' t; Kleijer, H.; Lucassen, J. (Hg.), „De Republiek tussen zee en vasteland. Buitenlandse invloeden op cultuur, economie en politiek in Nederland (1580-1800)", Leuven, Apeldoorn 1995, S. 287-302.

Professor Dr. Birgit Recki

Alfried Krupp Senior Fellow
Oktober 2011 bis September 2012

Kurzvita

Birgit Recki, 1954 in Spellen am Niederrhein geboren, studierte Philosophie und Soziologie in Düsseldorf und Münster. An der Westfälischen Wilhelms-Universität promovierte sie 1984 und habilitierte sich dort 1995. Von 1993 bis 1997 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Kulturwissenschaften an der Universität Lüneburg; seit 1997 ist sie Professorin für Philosophie in Hamburg. Ihre Schwerpunkte liegen systematisch in Ethik, Ästhetik und Anthropologie/Kulturphilosophie, historisch in der Philosophie des 18. Jahrhunderts (Kant; Aufklärung) wie in der Moderne des 20. Jahrhunderts (Kritische Theorie; Neukantianismus). Von 1997 bis 2009 leitete sie die Ernst-Cassirer-Arbeitsstelle an der Universität Hamburg; sie ist Herausgeberin der Gesammelten Werke Ernst Cassirers (Hamburger Ausgabe).

Die instrumentelle Dimension der Freiheit. Technik als anthropologisches Radikal

In den zeitgenössischen Debatten um die menschliche Freiheit ist die Technik als Element einer freien Lebensform noch nicht ‘angekommen’. Bei sorgfältiger Trennung von Willensfreiheit und Handlungsfreiheit wird als exponierte Form der letzteren fast ausschließlich die politische Freiheit thematisiert und dabei vernachlässigt, dass der Anspruch auf Freiheit sich, so lange es menschliche Kultur gibt, immer auch in der technischen Organisation des Handelns Geltung verschafft hat. Bei meinem Forschungsvorhaben, einer *freiheitstheoretischen Untersuchung der Technik* anhand der systematischen Auswertung von anthropologischen Theorien, Kulturtheorien und Theorien der Technik seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gehe ich davon aus, dass die Freiheit des Menschen und die Technik als instrumentelle Organisation zur Realisierung seiner Handlungsziele nicht voneinander zu trennen sind.

Auf der Basis eines ontologisch differenzierten und erkenntnistheoretisch vertieften Begriffs von Technik gilt es das Bewusstsein von deren konstitutivem Anteil an der Entwicklung der Menschheit auszuprägen, an dem der konstruktive Charakter einer Kritik der Technik hängt. Von der Auswertung meiner Referenztheorien verspreche ich mir mit der Aufnahme der Formen technischer Rationalität in die Phänomenologie der menschlichen Freiheit zugleich ein Argument zur Überwindung der theoretisch irreführenden wie sterilen Trennung zwischen Handlungsfreiheit und Willensfreiheit.

Schon zu Beginn meines Fellowjahres in Greifswald war mir aufgrund der zunehmenden Einarbeitung in das Thema seit der Formulierung meines Antragsexposés bewusst, dass das von mir umrissene Projekt in seinen historischen und systematischen Dimensionen eher eine Sache für drei Forschungsjahre als für eines wäre. Es galt daher vor allem anderen einen sinnvollen Arbeitsabschnitt für die Zeit meines Aufenthaltes am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg zu definieren. Das Studium jener heute weitgehend vergessenen Technikphilosophien, die seit Ernst Kapps *Philosophie der Technik* (1877) im deutschen Sprachraum florierten, sowie die Verfolgung ihrer Wirkungsgeschichte im 20. Jahrhundert machten mir klar, dass ein erstes Segment meiner Arbeit dem Status und der Bewertung der Technik im Rahmen der philosophischen Anthropologien des 20. Jahrhunderts zu gelten hätte.

Die Auseinandersetzung mit der Technik, wie sie in den hier als exemplarisch behandelten Werken von Max Scheler, Ernst Cassirer, Helmuth Plessner, Martin Heidegger, Arnold Gehlen, Hannah Arendt, Johan Huizinga und Hans Blumenberg geleistet ist, führt in der Erörterung ihrer geschichtlichen Entwicklungsphasen zur Differenzierung des Technik*verständnisses* vom elementaren Werkzeuggebrauch über die Manufaktur und das Maschinenwesen bis in die vernetzten Systeme der elektronischen Hochtechnologie und gleichermaßen zu einer Klärung des Technik*begriffs*. Die Protagonisten der philosophischen Anthropologie des 20. Jahrhunderts kommen bei allem Unterschied in ihren grundlegungstheoretischen Paradigmen (sei es, dass diese wie bei Scheler der Theologie entlehnt, sei es, dass sie wie bei Gehlen in der Biologie oder wie bei Cassirer in der Sprachtheorie liegen) darin überein, die Technik als anthropologische Konstante zu begreifen. Ihr Status als Instrument des effizienzbetonten Herstellens wird dabei mit unterschiedlicher Grundsätzlichkeit und Radikalität auf die menschliche Freiheit bezogen. In der Einschätzung, dass Technik insofern immer auch Instrument der Befreiung ist, als sie die Menschen *von* harter Arbeit und *für* höherstufige Formen des Einsatzes von Kraft und Zeit entlastet, sind sich die genannten Denker einig; in unterschiedlichen Graden der Dringlichkeit betonen sie dabei zugleich das Problem, das man an der Technik als ihre ganz eigene *Dialektik der Freiheit* markieren kann: Im Maße der Steigerung der

Verfügung über Dinge, Zeit und Raum wächst durch die Ausdifferenzierung der technischen Verfahren der Anspruch an die Menschen, sich auf der Höhe der in ihnen manifestierten Rationalität und Kompetenz zu halten. Bemerkenswert sind hier Ansätze zu einer Entdramatisierung eben dieses Befundes, der seit dem frühen 20. Jahrhundert und bis in unsere Tage die zeitgenössischen Kritiker immer wieder zu Formen der Dämonisierung und pauschalen Verwerfung des technischen Fortschritts verleitet hat. Bei Ernst Cassirer anders motiviert und kontextualisiert als bei Martin Heidegger und wieder anders bei Hans Blumenberg, doch in jedem Fall richtungweisend für eine kritisch-konstruktive Einstellung auf die technische *Dialektik der Freiheit*, findet sich die Erwartung artikuliert, dass dasselbe elaborierte Wissen und Bewusstsein, das in die Technik Eingang fand, prinzipiell auch die Möglichkeit einer kritischen Aneignung der vermeinten Eigendynamik technischer Fortschritte und der Behebung technischen Ungenügens impliziere. Als Mangel *an* Technik zu begreifen, was als Mangel *der* Technik erscheint, lautet hier der pointierte Vorschlag Hans Blumenbergs.

Die Auswertung meiner Referenztheorien führt bei all ihrer historischen Diversität systematisch auf einen Begriff von Technik als der methodisch organisierten und spezialisierten Verfahren der Problembewältigung durch instrumentelle Arrangements, die sich zum einen in handgreiflichen Hilfsmitteln verdinglichen, zum anderen aber in dauerhaften Praktiken und dem ihnen korrespondierenden Habitus ausprägen. Der Begriff von Technik als verselbständigte Methode der Problemlösung, wie ihn Blumenberg im Anschluss an Edmund Husserl einführt, bringt die auch bei den anderen untersuchten Denkern (und nicht nur bei ihnen) auffallende Tendenz zu einem über den geläufigen Sprachgebrauch hinausgehenden, entgrenzten Begriff am deutlichsten zur Geltung: Während das alltägliche Sprechen die „Technik" zu einem separaten Bereich der Geräte zu verdinglichen droht, birgt der Husserl-Blumenbergsche Begriff die Chance, im Bewusstsein der tatsächlichen Vielfalt von Techniken die Ubiquität der Technik als methodische Vollzugsform der Kultur wahrzunehmen.

Als erkenntnistheoretische Vertiefung dieser Einsicht dürfen die (kongenialen und kompatiblen) Ansätze bei Ernst Cassirer und Hans Blumenberg gelten, durch welche die Ratio-

nalität technischen Handelns aus der Form menschlichen Bewusstseinsvollzugs abgeleitet wird. Cassirer begreift in seinem Aufsatz über „Form und Technik" (1930) die Technik als eine aus der verobjektivierenden Tendenz *des Denkens* selbst hervorgehende Form des Gestaltens. Blumenberg legt in einem ganz ähnlichen Gedanken dar, dass der menschliche Intellekt schon in der elementaren Funktion der Gegenstandsbildung einen genuinen Zug zu jener Verselbständigung der instrumentellen Methode zeige, die das Merkmal aller Technik ist.

Auf dieser Folie ist es zu verstehen, dass und wie beide Denker die Technik wesentlich als eine Form der Befreiung begreifen. Anders als vielen anderen der Technikphilosophen und Anthropologen seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts geht es ihnen im Begriff der Befreiung nicht allein um den empirischen Effekt der Entlastung von schwerer Arbeit – sondern auch um den gleichermaßen epistemologisch wie praktisch fassbaren Effekt jenes elementaren Verfügungsspielraums im Verhältnis zu den Objekten, in dem die Bedingung der Möglichkeit von Problemlösung aller Art zu sehen ist. Dieser Verfügungsspielraum, so der beiden gemeinsame Punkt, entspringt der Mediatisierung durch die instrumentelle Vollzugsform des Denkens. Indem Cassirer und Blumenberg derart das Technische an der Technik auf der elementaren Ebene des menschlichen Bewusstseins erörtern, machen sie deren generelle Einschätzung als Medium der Realisierung von Handlungsfreiheit überhaupt erst einsichtig. Nicht allein ist mit diesem Theorem ein Zusammenhang hergestellt zwischen Handeln und Denken, indem der immer auch epistemische Status des Technikgebrauchs, also: das Theoretische am Praktischen kenntlich gemacht und damit zugleich die praktische Appetenz des Theoretischen herausgestellt ist; auch dürfte in diesem Zusammenhang von Denken und Handeln das gesuchte *missing link* zu sehen sein, das in der Bemühung, den zeitgenössischen Dualismus von Willensfreiheit und Handlungsfreiheit aufzuheben, beigebracht werden muss.

Nicht nur als historischer Befund, sondern auch in der Perspektive zeitgenössischer Anschlussfähigkeit stellen diese Befunde einen verbindlichen Ertrag dar. Entstanden ist durch die Fokussierung auf die philosophischen Anthropologien des 20. Jahrhunderts ein Manuskript im Umfang von rund 200 Seiten

(Arbeitstitel: *Mensch und Technik*), für dessen Ausarbeitung es sehr förderlich war, dass ich im Rahmen eines Lehrauftrages am Institut für Philosophie der *Ernst-Moritz-Arndt-Universität* die Erträge meiner Forschung im Prospekt einer Vorlesung präsentieren durfte. Ein wichtiger historischer Teil meines Projektes ist damit abgeschlossen.
Auf der damit erarbeiteten Grundlage bleibt Folgendes zu leisten:

1. Die entsprechende Untersuchung der technikphilosophischen Beiträge zwischen 1877 und den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Die Lektüre der einschlägigen Autoren von Ernst Kapp bis Walter Rathenau ist abgeschlossen. Ob die Auswertung ebenfalls wie die der hier vorgestellten Theorien zur Philosophischen Anthropologie in einer Monographie oder angemessener in einem großen Aufsatz ihren Ort finden soll, muss im Verlauf der Arbeit entschieden werden;

2. Die Durchführung jener Kritik des Dualismus, der sich in der systematischen Trennung zwischen Willensfreiheit und Handlungsfreiheit geltend macht. Dafür kann ich mir aus den in der Phänomenologie der Technik zu gewinnenden Einsichten ein methodisches Präparat zunutze machen: die (im Ausgang von meinen Referenzautoren noch zu präzisierende) Analyse des Zusammenhangs von Bewusstsein und Handeln;

3. Die Erörterung des Verhältnisses von Natur und Kultur am exemplarischen Fall der Technik, in der es darum gehen muss, die vorherrschende *terrible simplification* der Entgegensetzung von Natur und Technik im Blick auf deren epistemische, poietische und pragmatische Durchdringung zu verabschieden.

Das sehr ertragreiche Jahr im Greifswalder Wissenschaftskolleg hat es mir erlaubt, die belastbare Grundlage für diese noch ausstehenden Teile meines Vorhabens zu erarbeiten. Ich bin der Stiftung für die Förderung meines Forschungsprojektes sehr dankbar, und ich danke von Herzen der Direktorin des Hauses, Frau Professor Bärbel Friedrich, dem Wissenschaftlichen Geschäftsführer Herrn Dr. Christian Suhm und seinem hochmotivierten Team (Frau Christin Klaus, Herrn Robert Lehmann, Frau Siri Hummel, Herrn Markus Hoffmann und Herrn Privatdozenten Dr. Rainer Cramm) sowie dem Majordomus Herrn Lars

Rienow für einen Aufenthalt unter Bedingungen einer anregenden Gesprächskultur und bester technisch-pragmatischer Fürsorge, in denen die allerbeste Form der Förderung wissenschaftlicher Arbeit zu sehen ist.

Recki, Birgit, „Freiheit", Wien 2009.

Recki, Birgit, „Work and Technology in Ernst Cassirer: or, The Rehabilitation of Instrumental Reason", in: „The Way of the World. A Festschrift for R. H. Stephenson" [Cultural Studies and the Symbolic Vol. 4], ed. by Paul Bishop, Maney Publishing Leeds 2011, S. 107-124.

Recki, Birgit, „Auch eine Rehabilitierung der instrumentellen Vernunft: Hans Blumenberg über Technik und die kulturelle Natur des Menschen", in: „Erinnerung an das Humane. Beiträge zur phänomenologischen Anthropologie Hans Blumenbergs", hg. von Michael Moxter, Verlag Mohr Siebeck Tübingen 2011, S. 39-61.

Recki, Birgit, „Technik und Moral bei Hans Blumenberg", in: „Geschichte(n) des Wissens", hg. von Cornelius Borck u.a. (erscheint 2013).

Recki, Birgit, „Proust über die Schönheit der Technik" (erscheint im April 2013 in einer Festschrift zum 60. Geburtstag eines Kollegen).

Recki, Birgit, „Mensch und Technik, Manuskript" (Schlussredaktion geplant bis Ende 2012).

Recki, Birgit, „Cassirer" (Reihe Grundwissen Philosophie) (erscheint Anfang 2013 bei Reclam Leipzig).

Professor Dr. Folker Reichert

Alfried Krupp Senior Fellow
Oktober 2011 bis März 2012

Kurzvita

Folker Reichert wurde 1949 in Fürth (Bayern) geboren und ist seit 1994 Professor für Mittlere Geschichte am Historischen Institut der Universität Stuttgart. Er studierte Geschichte, Germanistik und Latein an den Universitäten Würzburg und Heidelberg, wo er mit einer Arbeit zur spätmittelalterlichen Verfassungsgeschichte promoviert wurde. Für seine Habilitationsschrift „Begegnungen mit China" erhielt er den Preis des Verbandes der Historiker Deutschlands, der seit 2011 nach Carl Erdmann benannt ist. Seine Forschungsinteressen gelten der Geschichte des mittelalterlichen Weltbilds, des Reisens, der Entdeckungen und der Kartographie sowie der Geschichte der Mediävistik im 20. Jahrhundert. Er war Gastprofessor an Universitäten in China, Japan und Thailand.

Gelehrter Eigensinn: Carl Erdmann im Dritten Reich

Ziel des Vorhabens ist die Biographie eines bedeutenden Gelehrten und aufrechten Mannes, der die nationalsozialistische Herrschaft nicht überlebte. Carl Erdmann (1898 bis 1945) gilt als einer der wichtigsten deutschen Mediävisten des 20. Jahrhunderts. Da er aber zu keinerlei Kompromissen mit der nationalsozialistischen Geschichtsauffassung bereit war, wurde er nie auf einen Lehrstuhl berufen. Er verzichtete auf eine Universitätskarriere und ging schließlich kurz vor Kriegsende auf dem jugoslawischen Kriegsschauplatz zugrunde.
Man muss Erdmanns Verhalten mit dem seinerzeit an den Universitäten grassierenden Opportunismus vergleichen, um zu ermessen, wie ungewöhnlich er war. Besonders aufschlussreich ist es, die Ziele und Absichten seiner zahlreichen Feinde zu verfolgen. Sogar mit der SS legte er sich an. Überhaupt ist es das Ziel der Biographie, das Leben Carl Erdmanns in die Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft, namentlich der Mittelalterforschung, vor und nach 1933 einzubetten. Aufschluss darüber geben nicht nur seine wissenschaftlichen Publikationen, deren Wirkungen bis auf den heutigen Tag anhalten, sondern mehr noch die zahlreichen Briefe, die in den Nachlässen von Freunden und Kollegen erhalten geblieben sind. Diese vermitteln einen lebendigen Eindruck von Erdmanns charakterlichen Qualitäten, von den intellektuellen Zumutungen, die ihm zusetzten, und von der Bereitschaft zum Widerspruch, die ihn auszeichnete. Seine eigenständige Persönlichkeit machte es ihm möglich, den eigenen, keiner politischen Meinung verpflichteten Sinn (geschichts-)wissenschaftlicher Forschung auch unter schwierigsten Umständen zu bewahren.

Historiker im Nationalsozialismus

Die deutschen Historiker haben im Dritten Reich keine gute Figur abgegeben. Eine einigermaßen geschlossene Haltung zur nationalsozialistischen Ideologie hat es nie gegeben, zu Widerspruch oder gar Widerstand kam es ganz selten, und allzu viele kollaborierten mit „Baal" (Otto Gerhard Oexle). Dafür lassen sich mehrere Gründe benennen: Opportunismus war gerade in den Universitäten weit verbreitet, und die Historikerschaft machte keineswegs eine Ausnahme. Wer die Möglichkeit sah, in herausgehobener Stellung an der Entwicklung zu partizipieren, war zu mancherlei Konzessionen bereit. Die Beispiele Wilhelm Mommsen und Willy Andreas stehen für viele. Den Jüngeren eröffnete sich darüber hinaus die Möglichkeit, an die Stelle der Älteren zu treten und die eigene Karriere sprunghaft zu fördern. Walter Frank gab das prominenteste Beispiel, als er überaus erfolgreich Hermann Oncken attackierte. Auch Günther Franz, Karl August von Müller, Ulrich Crämer, Adolf Rein unter anderem verstanden es, die Gunst der Stunde zu nutzen. Karrierismus geht über Opportunismus hinaus und verband sich in der Frühphase des Dritten Reichs mit dem Anspruch einer generationellen Erneuerung der Historikerzunft. Aber auch unter den älteren Gelehrten gab es nicht wenige, die an der Neugestaltung des politischen Lebens, wie sie sich abzuzeichnen schien, aus nationaler Empfindung mitwirken wollten. Schließlich hatten die Fachdisziplinen seit dem Ersten Weltkrieg gelernt, aus dem Elfenbeinturm der Wissenschaften herauszutreten und ihre Expertise in den Dienst der „Volksgemeinschaft" zu stellen. Man mag von Mitläufertum aus nationaler Verantwortung sprechen und Percy Ernst Schramms griffige Formel zitieren: „Hinsichtlich der Wiederaufrüstung (Gleichgewicht der Kräfte) 200prozentiger Nazi. Hinsichtlich 'Arbeitsfrieden', Festigung des Bauerntums, 'Kraft durch Freude' 100prozentiger Nazi. Rassentheorie, Germanenkult, Bildungspolitik, NS-Weltanschauung: 100prozentiger Gegner." Sogar Hans Rothfels hätte sie sich damals zu eigen machen können. Insbesondere die Geschichtswissenschaft sah sich gefordert, da sie eine herausgehobene, wenn auch missbrauchbare Rolle in der nationalsozialistischen Ideologie spielte. Man musste sich fragen, ob sie diese als „Kronzeugin" oder als „Stiefelknecht" ausfüllen würde (Martin Lintzel). Vom „Kriegseinsatz der Geis-

teswissenschaften" bis zur Mitwirkung am SS-Ahnenerbe reichten die Optionen.
Immerhin gab es einige bemerkenswerte Ausnahmen. Die Geheimräte Karl Hampe und Walter Goetz zogen sich ins Private zurück. Justus Hashagen musste gehen, weil er auf einem kritischen Standpunkt beharrte. Gerhard Ritter geriet in die Nähe des Widerstands und musste zeitweilig mit dem Schlimmsten rechnen. Martin Lintzel eckte an, wo er nur konnte. Ernst Kantorowicz war ohnehin (und zeitlebens) ein besonderer Fall. Die Älteren hatten es leichter als die Jüngeren, Distanz zu bewahren. In der Emigration dagegen befand sich die Jugend im Vorteil. Die Gemengelage aus Antrieben und Hemmnissen, in der sich jeder Einzelne befand, lässt sich nur mit biographischen Mitteln angemessen beschreiben. Das Genre der Biographie war jahrzehntelang (nicht in der Öffentlichkeit, wohl aber in der Wissenschaft) gering geschätzt worden, weil es das Individuum und dessen Subjektivität über Gebühr favorisiere. Aber mittlerweile sind die Formen biographischen Erzählens nicht nur praktisch rehabilitiert, sondern werden auch theoretisch reflektiert. Gerade für die Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte bietet sich die biographische Darstellung an, da nur so die Möglichkeiten und Verwerfungen des gelehrten Daseins erfasst werden können. Allerdings kommt es immer auf die geschichtlichen Kontexte an, in denen sich dieses entfaltet.

Abb. 1
Carl Erdmann

Carl Erdmann

In diesen Zusammenhang ist die Biographie eines Historikers einzuordnen, der zu den herausragenden Vertretern seiner Fachrichtung gehörte, sich aber mit den Verhältnissen im nationalsozialistischen Deutschland nicht anfreunden konnte, auf die ihm zustehende

Karriere verzichtete, sich mit einfachsten Lebensumständen begnügte und schließlich sehenden Auges an seiner ablehnenden Haltung zugrunde ging. Carl Erdmann gehörte der gleichen Generation an wie Percy Ernst Schramm, Ernst Kantorowicz oder Otto Brunner, durchlief aber eine völlig untypische Laufbahn. Geboren 1898 im baltischen Dorpat und aufgewachsen in Blankenburg am Harz, ging Erdmann – zunächst als Hauslehrer, dann zur Sammlung und Bearbeitung der mittelalterlichen Papsturkunden – nach Lissabon. 1929 wechselte er an das Preußische Historische Institut in Rom. Wahrscheinlich hat sein ungewöhnlicher Lebenslauf nicht nur die Originalität seiner Forschungen, sondern auch seine solitäre Existenz in der deutschen Mediävistik, fern jeder Schulbildung begründet. Erst 1934 kehrte Erdmann nach Deutschland zurück und war seitdem als schlecht bezahlter Mitarbeiter bei den Monumenta Germaniae Historica in Berlin tätig. Kurz zuvor hatte er sich – durch Vermittlung Paul F. Kehrs – an der Friedrich-Wilhelms-Universität mit einer Arbeit über „die Entstehung des Kreuzzugsgedankens" habilitiert. Sie gilt noch heute als ein Klassiker der Kreuzzugsforschung und wurde 40 Jahre nach ihrem ersten Erscheinen ins Englische übersetzt. Da Erdmann aber nicht einmal ein Lippenbekenntnis zu Adolf Hitler und der Weltanschauung des Nationalsozialismus abgeben wollte, verlor er die Lehrberechtigung schon bald. Vorteile, die sich aus einer eigenartigen Beziehung zu Walter Frank hätten ergeben können, schlug er in den Wind.

Stattdessen machte er sich zahlreiche Feinde. Anhand eines von der NS-Dozentenschaft geführten Dossiers im Archiv der Humboldt-Universität lässt sich rekonstruieren, wie und von wem Erdmann aus der Universität gedrängt wurde. Der Landeshistoriker Willy Hoppe, bald „Führer-Rektor" der Berliner Universität, war der erste, der ihn als Gegner des Nationalsozialismus denunzierte. Hermann Christern, unmittelbarer Konkurrent um einen bezahlten Lehrauftrag, erstellte das erste ausführliche, natürlich negative Gutachten über Erdmann und erhielt bald eine Professur in Greifswald. Ludwig Bieberbach, Erfinder der „Deutschen Mathematik" und amtierender Dekan, brachte ihn um den vergüteten Lehrauftrag. Oskar von Niedermayer, Professor für Wehrwissenschaft in Berlin, verlangte unverblümt seinen Rauswurf. Wenzeslaus von Gleispach, einflussreicher Rechtslehrer und wie Roland

Freisler Mitglied der Kommission zur Reform, d. h. Verschärfung, des Strafrechts, verneinte apodiktisch Erdmanns Verwendung als Hochschullehrer. Werner Reese, Jungstar der Berliner Geschichtswissenschaft und profilierter Vertreter der Volkstumsforschung im Westen, verwarf schließlich in einem letzten Gutachten Erdmanns Forschung als unzeitgemäß und ihn selbst als politischen Oppositionellen. Gleichzeitig machte sich Erdmann

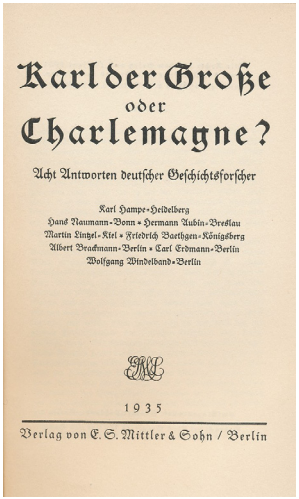

Karl der Große
oder
Charlemagne?
Acht Antworten deutscher Geschichtsforscher
Karl Hampe · Heidelberg
Hans Naumann · Bonn · Hermann Aubin · Breslau
Martin Lintzel · Kiel · Friedrich Baethgen · Königsberg
Albert Brackmann · Berlin · Carl Erdmann · Berlin
Wolfgang Windelband · Berlin
1935
Verlag von E. S. Mittler & Sohn / Berlin

Abb. 2
„Karl der Große oder Charlemagne?"

bei den Machthabern durch ein von ihm initiiertes und organisiertes Gemeinschaftswerk „Karl der Große oder Charlemagne? Acht Antworten deutscher Geschichtsforscher" (1935) unbeliebt. Ein paar Jahre später forderte er Heinrich Himmler durch seine Arbeiten über die Grabstätte Heinrichs I. heraus. Denn dort, in Quedlinburg, sollte eine Kultstätte der SS mit jährlichen „Heinrichs-Feiern" entstehen. Im „Schwarzen Korps", dem Organ der SS, wurde ihm einmal ganz persönlich „der Kampf angesagt".

Trotzdem wurde immer wieder Erdmanns Name genannt, wenn ein Lehrstuhl neu besetzt werden sollte. Doch ernstlich kam er nicht mehr in Frage. Über seine Zukunft machte er sich keine Illusionen. Er gab sich seiner gelehrten Arbeit bei den Monumenta Germaniae Historica hin und beobachtete gleichzeitig mit dem ihm eigenen Scharfsinn den Berliner Alltag und die Weltlage. Hatte er zunächst dem Interesse Deutschlands jede Priorität eingeräumt, so kam ihm im Laufe des Krieges auch diese Haltung abhanden. 1943 wurde Erdmann als 45-Jähriger zum Dienst an der Waffe einberufen. Die letzten Kriegsmonate verbrachte er als Dolmetscher auf dem Balkan. Er wusste, dass er von dort nicht mehr zurückkehren würde. Trotzdem ließ er es sich nicht nehmen, sich für Land und Leute zu interessieren und in Albanien mit primitivsten

Mitteln die Landessprache (seine zehnte Sprache, wie er stolz schrieb) zu erlernen. Wenige Wochen vor Kriegsende starb Carl Erdmann in Zagreb (Agram) an Fleckfieber.

Erdmann lebte ein Leben von beeindruckender Geschlossenheit und Konsequenz. Alle, die ihm nahestanden, stimmen in der Wertschätzung seiner Persönlichkeit überein. Sogar auf weltanschauliche Gegner (z. B. Walter Frank) machte er Eindruck. Er beharrte darauf, dass Wissenschaft einen eigenen Sinn besitzt, der für politische, weltanschauliche und andere außerwissenschaftliche Zwecke nicht zur Disposition steht. An diesem Standpunkt hielt er fest, auch wenn ihm dadurch nur Nachteile entstanden. Auf diesem Wege wurde er – postum – zu einem der bedeutendsten Mediävisten des 20. Jahrhunderts, obwohl er – zu Lebzeiten – über keinerlei Ämter und Einfluss verfügte. Er bekannte sich zur Geisteshaltung des Stoizismus und nahm den Verlust seiner universitären Stellung, seiner beruflichen Aussichten, schließlich auch seiner bürgerlichen Existenz ohne Wehklagen hin. Selbst in der Endphase des Krieges strahlen die von ihm erhaltenen Selbstzeugnisse Humanität und Gelassenheit aus. Es stellt sich die Frage, unter welchen Voraussetzungen es im Dritten Reich möglich war anständig zu bleiben und wie viel dazu Bildung und Wissenschaft beitrugen. Sie zu beantworten, ist das abschließende Ziel der geplanten Biographie.

Erdmanns Briefe als Selbstzeugnisse

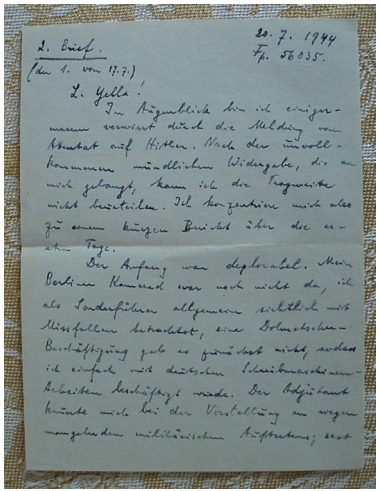


Abb.3
Feldpostbrief, geschrieben von Carl Erdmann am 20. Juli 1944

Auf dem Frankfurter Historikertag von 1998 wurde das Verhältnis der deutschen Ge-

schichtswissenschaft zum Nationalsozialismus intensiv und kontrovers diskutiert. Seitdem ist eine große Zahl von Biographien erschienen, die den in Frankfurt aufgeworfenen Fragen auf prosopographischer Grundlage nachgehen. Mehrere Biographien von Mediävisten befinden sich darunter (Hermann Aubin, Karl Hampe, Otto Perels, Percy Ernst Schramm). Weitere werden nachfolgen, anderes bleibt noch lange Desiderat (vor allem Hermann Heimpel und Otto Brunner betreffend). Die Lebensläufe der Opfer sind ebenso aufschlussreich wie die der Täter und Opportunisten.

Carl Erdmann wurde in diesem Zusammenhang noch nicht in Erwägung gezogen. Denn einerseits war sein Beharren auf gelehrtem Anstand per definitionem nicht spektakulär, andererseits schienen nicht genügend Unterlagen zur Verfügung zu stehen. Man musste sich mit Erdmanns veröffentlichten Werken begnügen, ergänzt um die spärliche archivalische Dokumentation seiner Tätigkeit an verschiedenen Orten. Der Person Erdmanns näher zu kommen, schien nicht möglich, da es einen Nachlass Erdmanns nicht gibt. Doch der Verlust lässt sich ausgleichen, wenn man nach Briefen in den Nachlässen seiner Korrespondenzpartner sucht. Erdmann war ein eifriger Briefschreiber und schrieb – zunächst hand-, dann maschinen-, als Soldat wieder handschriftlich – ebenso formvollendete wie inhaltsreiche und persönlich einfühlsame Briefe an Kollegen, Freunde und Verwandte. Es war kein weit gespanntes Netzwerk, das er unterhielt, aber nicht wenige seiner Korrespondenzpartner waren schon im Nationalsozialismus oder wurden nach dem Weltkrieg so prominent, dass ihre Nachlässe in (meistens öffentlichen) Archiven und Bibliotheken zugänglich sind. Vor allem zu Gerd Tellenbach, Walther Holtzmann, Helmut Beumann und Karl Jordan bestanden enge persönliche Beziehungen, die durch Briefe Erdmanns dokumentiert sind. Bis jetzt konnten etwa 250 Briefe ermittelt werden. Weitere Funde sind zu erwarten. Auf dieser Grundlage wie anhand des wissenschaftlichen Werkes lässt sich ein Lebensbild zeichnen, das sowohl dem Menschen wie dem Gelehrten Carl Erdmann gerecht wird. Es ist beabsichtigt, die Biographie Erdmanns durch eine Edition seiner Briefe zu ergänzen.

Bekanntlich läuft jeder Biograph Gefahr, zum

Komplizen des Biographierten zu werden. Dieser Gefahr kann man bei der Lektüre von Erdmanns Briefen erliegen. Ich bin sogar bereit, von einem „gelehrten Helden" zu sprechen. Zumindest würde dadurch der Unterschied zu den meisten anderen Universitätshistorikern deutlich. Denn diese haben in ihrer großen Mehrheit das praktiziert, was Thomas Mann als „widerstandslose Mitrederei" bezeichnet hat. Man kann auch Opportunismus oder Karrierismus oder Leisetreterei dazu sagen. Carl Erdmann dagegen schrieb einmal in einem Brief an Gerd Tellenbach, er wolle „an einer Hebung des Gefühls für Gesinnung und Zivilcourage" mitwirken. Er selbst hat den Verlockungen einer glanzvollen Karriere widerstanden, sich mit bescheidensten Lebensverhältnissen begnügt und sehenden Auges seinen Niedergang akzeptiert. Er hat zweimal öffentlich der nationalsozialistischen Geschichtsauffassung widersprochen und damit deutlich gemacht, dass Wissenschaft ihren eigenen Regeln gehorcht und sich auf die Zumutungen der Politik, zumal einer solchen, nicht einlassen darf. Es ist das, was ich – in des Wortes doppelter Bedeutung – unter „gelehrtem Eigensinn" verstehe.

Reichert, Folker, „Gelehrtes Leben. Karl Hampe, das Mittelalter und die Geschichte der Deutschen“ (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 79), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009.

Reichert, Folker, „Tod auf dem Balkan. Carl Erdmanns Erfahrung des Zweiten Weltkriegs“ [in russischer Sprache], in: „Vojna v zerkale istoriko-kulturioj traditsii – Der Krieg im Spiegel der kulturhistorischen Tradition“, Sankt Petersburg 2012, S. 130-132.

Dr. Martina Roesner

Alfried Krupp Junior Fellow
Oktober 2011 bis September 2012

Kurzvita

Martina Roesner wurde 1973 in Freiburg geboren. Sie studierte Philosophie in Rom, Paris, Tübingen und Salzburg und promovierte 2001 an der Université Paris IV-Sorbonne. Danach war sie als Postdoktorandin am Centre Universitaire de Luxembourg sowie als *chercheur contractuel* am C.N.R.S. / Archives Husserl de Paris tätig und hatte zugleich einen Lehrauftrag an der Philosophischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz inne. Von 2009 bis 2011 war sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin. Gegenwärtig ist sie als Lise-Meitner-Stipendiatin an der Universität Wien tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Phänomenologie, der mittelalterlichen Philosophie, der Anthropologie, Religionsphilosophie und Metaphysik.

Organismus – Geschichte – Bewusstsein: Zur systematischen Dimension des Lebensbegriffs in der Phänomenologie Edmund Husserls

In der Philosophie des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts wird das „Leben" zu einem Leitbegriff, der seine Beliebtheit nicht zuletzt seiner schillernderen, oft widersprüchlich anmutenden Bedeutungsvielfalt verdankt. Angesichts der modernen Biologie und Evolutionstheorie ist die Philosophie genötigt, bestimmte naturphilosophische Grundkategorien, wie „Lebendigkeit", „Organismus" und „Entwicklung", neu zu überdenken, um dem Phänomen der belebten Natur gerecht zu werden. In deutlicher Abgrenzung von diesem biologisch-naturwissenschaftlich konnotierten Lebensparadigma verwendet die geisteswissenschaftlich orientierte Psychologie den Lebensbegriff dagegen in einem spezifisch anthropologischen Kontext. Das „Erleben" gilt dabei als Synonym für die je eigene Weise, in der das menschliche Individuum in einem bewussten Weltbezug steht und durch innerlich motivierte Wertentscheidungen seine persönliche Entfaltungsgeschichte prägt. Eine dritte, radikal vitalistisch ausgerichtete Strömung wiederum versteht das „Leben" nicht nur in radikalem Gegensatz zum begrifflichen Denken, sondern als irrationales Urprinzip, das über jede Form von Individualität hinausdrängt und sie auflöst.

Edmund Husserl ist nicht der einzige Philosoph seiner Zeit, der sich gegen den lebensphilosophisch motivierten Vernunftrelativismus zur Wehr setzt. Die Besonderheit seines phänomenologischen Ansatzes besteht jedoch darin, dass er das traditionelle philosophische Vernunftideal nicht in Abgrenzung von den diversen Manifestationen des Lebens konstruiert, sondern vielmehr die biologische Organizität wie auch das spezifisch menschliche Seelen- und Geistesleben auf das „absolute Leben" des transzendentalen Bewusstseinsstroms zurückführt. Die phänomenologische Philosophie erscheint somit nicht als Negation der vorreflexiven Lebensdynamik, sondern als eine in diesem Leben angelegte Möglichkeit, sich selbst zu thematisieren und dadurch eine neue, auf Selbstbesinnung angelegte Lebensform zu erzeugen.

Seit der Antike sind Begriff und Phänomen des Lebens immer wieder auf unterschiedliche Weise Gegenstand philosophischer Reflexion geworden. Aristoteles' Schrift *De anima* stellt die erste systematische Erörterung der belebten Natur dar, die sich nicht nur auf eine deskriptive Analyse der verschiedenen Formen organischen Lebens beschränkt, sondern die Grundkategorien der Lebendigkeit als solche (Bewegung, Beseelung, Interaktion mit der Umwelt usw.) in philosophischer Hinsicht problematisiert. Neben dieser am empirischen Phänomenbereich der Lebewesen orientierten Herangehensweise wird das „Leben" bei Aristoteles aber auch schon als metaphysisch konnotierter Grenzbegriff absoluter geistiger Aktivität und vernunftbestimmter Autarkie verwendet. Die vollkommenste Verkörperung dieses Ideals denkerischer Spontaneität und Bedürfnislosigkeit sieht Aristoteles im Göttlichen verwirklicht, das gleichzeitig auch als das „ewige und beste Lebewesen" bezeichnet wird. Der Mensch kann und soll an dieser höchsten und besten Lebensform dadurch teilhaben, dass er sich nicht mit bloßer biologischer Selbsterhaltung begnügt, sondern im Rahmen seiner Möglichkeiten nach dem absoluten Ideal theoretischer Vernunfterkenntnis strebt.

Diese beiden Grundbedeutungen von „Leben" – als belebte Natur einerseits bzw. als spezifisch menschliches Ideal vernunftbestimmter Existenzorientierung andererseits – bleiben bis in die Neuzeit hinein ein Gegenstand innerphilosophischer Erörterung. Das grundlegend Neue der im 19. Jahrhundert entstehenden „Lebensphilosophie" besteht hingegen darin, dass das Leben nicht länger nur als Thema, sondern vielmehr als radikales Gegenmodell zum philosophisch-begrifflichen Denken aufgefasst wird. Die sich als autonome Naturwissenschaft herausbildende Biologie fängt an, die Deutungskompetenz der Philosophie mit Blick auf das organische Lebensphänomen prinzipiell in Frage zu stellen. Durch die zur gleichen Zeit entstehende moderne Geschichtswissenschaft setzt sich außerdem die Einsicht durch, dass die menschliche Existenz aufgrund ihrer wesentlich historischen Dimension durch absolute Individualität und Einmaligkeit gekennzeichnet ist und somit nicht im universalbegrifflichen Medium philosophischen Denkens gefasst werden kann. Beiden neuentstehenden Einzelwissenschaften, der Biologie wie der Geschichtswissenschaft, gilt die philosophische Rationalität

somit nicht mehr, wie noch bei Aristoteles, als höchstmögliche Ausprägungsform des Lebensparadigmas, sondern vielmehr als Synonym für abstrakte Denkschemata, die prinzipiell ungeeignet sind, um die Fluidität und Dynamik des Lebens im biologischen wie im individuell-menschlichen Sinne zu fassen.

Dadurch wird das bis dahin herrschende Vernunftideal des europäischen Denkens, das traditionellerweise mit dem Anspruch universaler, zeitüberhobener Gültigkeit auftritt, einer prinzipiellen Kritik unterzogen. Vor dem Hintergrund der Biologie, der Evolutionstheorie und der historischen Geschichtswissenschaft erscheint die menschliche Vernunft nicht länger als apriorische Universalstruktur, sondern nur noch als eine bestimmte Fähigkeit, die sich im Laufe der Menschheitsgeschichte durch das Zusammenwirken verschiedener kontingenter Faktoren herausgebildet hat und somit bestenfalls eine faktisch-provisorische, aber keine notwendige Gültigkeit mehr beanspruchen kann. Die Vernunft wäre somit ein zufälliges Produkt des Lebens, das allenfalls eine pragmatische Berechtigung hat, aber keinesfalls mehr als eigenständiges Lebensideal und maßgebliches Deutungskriterium der Wirklichkeit insgesamt auftreten kann.

Die diversen Strömungen der Lebensphilosophie verfolgen daher auch nicht die Absicht, des Lebens mit philosophischen Mitteln habhaft zu werden, sondern vielmehr seine prinzipielle Unfassbarkeit und Inkommensurabilität gegenüber der Sphäre des begrifflich-kategorialen Denkens zu betonen. Das Spektrum reicht dabei von Autoren wie Wilhelm Dilthey, der für die Erkenntnis des Lebensphänomens lediglich *eine andere Form* der wissenschaftlichen Herangehensweise, nämlich die der immanenten Hermeneutik des Lebens durch das Leben selbst, entwickeln will, bis hin zu Philosophen wie Friedrich Nietzsche, der das Leben als irrationalen Willensdrang versteht und das wissenschaftliche Erkenntnisideal als solches zu einer nützlichen, sich über ihre physiologisch-psychologischen Motivationen hin-

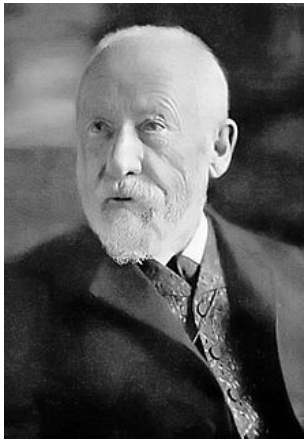


Abb. 1
Wilhelm Dilthey

wegtäuschenden Lüge erklärt. Gemeinsam ist all diesen Ansätzen jedoch die Tendenz, die universalen, institutionell verfestigten Strukturen menschlicher Vernunft- und Kulturtätigkeit als veräußerlichte, erstarrte Kristallisationen anzusehen, die keine eigenständige Geltung mehr beanspruchen können, sondern nur dann richtig verstanden werden, wenn man ihre innere Verbindung zu der sie hervorbringenden, vorrationalen Lebensdynamik durchschaut.

Dieser lebensphilosophische Vernunftskeptizismus und -relativismus bleibt selbstverständlich nicht unwidersprochen. Die Vertreter der neukantianischen Denkrichtung, wie Hermann Cohen, Paul Natorp und Heinrich Rickert, reagieren auf diese Entwicklung mit einer doppelten Strategie: Zum einen postulieren sie eine prinzipielle Trennung zwischen der empirisch-psychologischen und der transzendentalphilosophischen Betrachtungsebene; zum anderen reklamieren sie den Begriff des Lebens im ursprünglichsten Sinne für die produktive Dynamik des reinen Bewusstseins, das seine Gegenstände durch die infinitesimale Rekonstruktion der sie bestimmenden Gesetze hervorbringt. Diese Gleichsetzung des Lebens mit der transzendentalen Denkaktivität hat zwar den Vorzug, den Lebensbegriff nicht als irrationales Residuum abzutun, führt andererseits aber dazu, dass die konkrete biologische wie psychologische Dimension des Lebensphänomens von diesem Boden aus kaum noch eine adäquate Deutung erfahren kann.

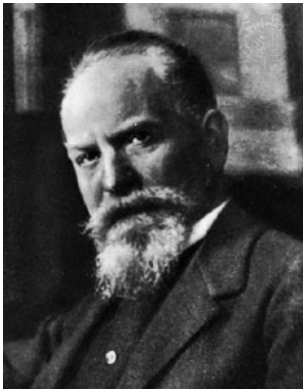


Abb. 2 Edmund Husserl

Ähnlich wie die Vertreter des Neukantianismus ist auch Edmund Husserl bestrebt, die Universalgültigkeit des Vernunftideals gegen irrationalistische und relativistische Tendenzen zu verteidigen. Aus diesem Grunde wird er gemeinhin als einer der schärfsten Gegner der lebensphilosophischen Strömungen seiner Zeit dargestellt. Das Grundanliegen meines Forschungsprojektes bestand demgegenüber darin, diesen allzu holzschnittartig konstruierten Gegensatz zwischen der Husserlschen Phänomenologie und der Lebensphilosophie

auf den Prüfstand zu stellen und zu hinterfragen.

Husserls transzendentalphänomenologischer Ansatz zeichnet sich dadurch aus, dass er auf einzigartige Weise all jene Dimensionen und Bedeutungsebenen des Lebensbegriffs einzuholen und zu integrieren vermag, die bei Verfechtern wie Gegnern der Lebensphilosophie als unversöhnliche Gegensätze erscheinen. Dem wesentlich performativen Charakter der phänomenologischen Methode gemäß, geht Husserls Philosophieren nicht in erster Linie von dem bereits bestehenden Instrumentarium philosophischer Begrifflichkeit aus, sondern ist bestrebt, die sich dem Bewusstsein darbietenden Phänomene in ihrer größtmöglichen Ursprünglichkeit zu erfassen. Das bedeutet einerseits, dass der Phänomenologe von der Innensphäre seines eigenen bewusstseinsmäßigen Erlebens ausgehen muss; andererseits schließt die unveräußerliche Individualität jedes einzelnen Bewusstseinsaktes sowie des Bewusstseinsstromes als ganzem durchaus die Möglichkeit ein, *in* diesen individuellen Erlebnissen auf notwendige und universalgültige Gesetzmäßigkeiten und Strukturen bezogen zu sein. Die Sphäre des unmittelbaren „Erlebens" ist somit jener Ort, an dem sowohl die empirischen Individualitäten als auch die sie bestimmenden Wesensgesetze in vorbegrifflicher, intuitiver Weise zugänglich werden.

Insofern Husserl die Vernunft nicht als ein feststehendes System kategorialer Begrifflichkeit, sondern als unumschränkte Offenheit und dynamische Bezogenheit auf ein sich beständig veränderndes Kontinuum von Bewusstseinsinhalten und -gegenständen versteht, kann er auf eine nicht nur metaphorisch, sondern wörtlich zu verstehende Weise vom „Bewusstseinsleben" sprechen. Die Gemeinsamkeit zwischen einem lebendigen Organismus und der Struktur des transzendentalen Bewusstseins besteht darin, dass man es in beiden Fällen mit einer qualitativen, nicht mathematisierbaren Mannigfaltigkeit zu tun hat, in der alle Teile funktional aufeinander bezogen sind und sich wechselseitig durchdringen. Noch entscheidender ist jedoch die Tatsache, dass sich diese Mannigfaltigkeit von Bewusstseinsinhalten nicht einfach als ein starres Kontinuum darstellt, sondern letztlich aus der beständigen Produktion und Selbstkonstitution der bewusstseinsimmanenten Zeitlichkeit entspringt. Der „Heraklitische Fluss" des Bewusstseins trägt das Prinzip

seiner Bewegung und Veränderung in sich, was sich genau mit jener Grundeigenschaft deckt, die auch die Lebendigkeit biologischer Organismen ausmacht. Auch dort, wo das Bewusstsein die Form theoretischer, wissenschaftlicher Erkenntnis annimmt, sind die von ihm formulierten Universalbegriffe und Gesetzmäßigkeiten daher kein losgelöstes, totes Konstrukt, sondern bleiben in die Konstitutionsgeschichte des Bewusstseinslebens eingebettet.

Die vortheoretische Grundhaltung, die für das Weltverhältnis der meisten Menschen bestimmend ist, zeichnet sich durch ein unreflektiertes „Mitschwimmen" im Erlebnisstrom aus. Grundsätzlich besteht immer die Möglichkeit, zu diesem „naiven" Welterleben auf Abstand zu gehen und es als solches zu thematisieren. Diese ausdrücklich reflektierende Haltung ist für Husserl jedoch keine Negation der ursprünglichen Form des Lebens, sondern lediglich eine andere Einstellung *innerhalb* desselben Lebensstroms. „Leben" ist Synonym für jene nichtthematisierbare Dimension des Bewusstseins, die jeder ausdrücklichen, objektorientierten Thematisierung zugrunde liegt. Das bedeutet, dass auch die Thematisierung des vortheoretischen Welterlebens ihrerseits wieder einer in diesem Zusammenhang nichtthematisierten Dynamik entspringt, die nicht auf derselben, sondern nur auf einer höheren Reflexionsstufe wieder eingeholt werden kann. Dadurch wird der Primat der unthematischen und insofern begrifflich nicht einholbaren Dimension des lebendigen Bewusstseins gegenüber jedem objektivierenden Vernunftdenken betont, ohne doch eine unüberbrückbare Kluft zwischen den verschiedenen Stufen des Erlebens und ihren je zugeordneten Reflexionsniveaus aufzureißen.

Husserl beschränkt sich jedoch nicht darauf, das Leben als Urstruktur des transzendentalen Bewusstseins zu erweisen, sondern ist bestrebt, auch das Phänomen der organischen Leiblichkeit vom phänomenologischen Standpunkt aus einzuholen. Das Ausgehen vom Bewusstseinsstrom in seiner wesentlich intentionalen wie zeitlichen Grundstruktur erlaubt es ihm, das reine *ego* nicht als unausgedehnten, inhaltsleeren Punkt aufzufassen, sondern als „Monade", d. h. in der vollen Konkretion all seiner perzeptiven, weltorientierten Bewusstseinsinhalte, deren dynamischer Zusammenhang eine je individuelle Entfaltungsgeschichte bildet. Anders als im Neukantianismus wird die „Objektivität" der

Gegenstände der äußeren Wahrnehmung dabei nicht über die infinitesimale Konstruktion der sie bestimmenden Gesetze, sondern über ihre prinzipielle Zugänglichkeit für andere Wahrnehmungssubjekte definiert. Die „Welt für alle", der die sinnlich wahrnehmbaren Naturgegenstände angehören, verweist somit immer schon auf eine Fremdsubjektivität, die – in Analogie zum eigenen, psychophysisch verfassten Ich – vermittels der ihr zugehörigen organischen Leiblichkeit die materielle Natur erfahren und in sie hineinwirken kann. Das reine, transzendentale Bewusstsein ist bei Husserl somit nie von statischer Abstraktheit, sondern dank seiner intentionalen Struktur immer schon mit jener Schicht perzeptiver Bewusstseinsinhalte verflochten, die notwendigerweise eine beseelte Leiblichkeit voraussetzt.

Schließlich gelingt es Husserl vor dem Hintergrund seines spezifischen Ansatzes auch, das Phänomen der Menschheits- und Kulturgeschichte in einer Weise zu deuten, die dem historischen Charakter dieser Phänomene Rechnung trägt, ohne dabei das philosophische Vernunftideal einer historistischen Relativierung zu unterwerfen. Der Schlüssel dazu liegt in der Deutung der Bewusstseinsaktivität als konstitutiver „Leistung", die innerhalb der beständig strömenden Vielfalt intentionaler Inhalte teleologisch motivierte Sinneinheiten stiftet, die innerhalb des Bewusstseinsstromes habituell fortwirken und ihm somit eine individualgeschichtliche Struktur verleihen. Vor diesem Hintergrund erscheinen auch die gesamtmenschheitlichen Kulturleistungen und Institutionen nicht als veräußerlichte, entfremdete Verfallsformen der ursprünglichen Lebensdynamik, sondern vielmehr als die tendenziell unendliche, intersubjektive Fortsetzung jenes sinnstiftenden teleologischen Leistungcharakters, der sich bereits als Wesensstruktur des einzelnen transzendentalen ego erwiesen hatte.

Bei Husserl ist das „Leben" somit nicht länger ein Kampfbegriff, der auf einseitige Weise von irrational-vitalistischen, geisteswissenschaftlich-geschichtlichen oder transzendentalphilosophischen Denkrichtungen vereinnahmt werden könnte. Vielmehr ist er ein Synonym für jene zunächst unthematische, aber stets aufs neue thematisierbare Vielgestaltigkeit und Beweglichkeit, mit der das Bewusstsein über all seine Konstitutions- und Leistungsstufen hinweg seinen Weltbezug verwirklicht und dabei doch stets auf sich selbst zurück-

bezogen bleibt. Das „Leben" im Husserlschen Sinne hat keinen Gegenbegriff mehr, sondern ist selbst der unterhintergehbare Spielraum der Phänomenalität, in dem sich die funktionalen Bezüge von dynamischer Fluidität und konstituierter Gestalt, implizit-subjektiver Leistung und objektiv-thematisierter Gegenständlichkeit für das Bewusstsein je neu entfalten und zur Erscheinung kommen können.
Während meines zwölfmonatigen Fellowships habe ich mich vor allem darauf konzentriert, das Profil von Husserls Lebensbegriff gegenüber der aristotelischen Seelenlehre und Biologie, dem Diltheyschen Projekt einer hermeneutischen Geisteswissenschaft sowie der neukantianischen Konzeption des „Bewusstseinslebens" näher zu bestimmen, und habe während dieser Zeit erste Teilergebnisse meiner Arbeit bereits im Rahmen von Vorträgen und Veröffentlichungen zur Diskussion gestellt. Im weiteren Verlauf meiner Forschungen wurde mir außerdem klar, dass Husserls Deutung des Verhältnisses zwischen der urströmenden Lebensdynamik und den von ihr konstituierten Produkten eine kaum verhüllte Kritik am lebensphilosophischen Ansatz Henri Bergsons darstellt, der jede Form der objektiv-gegenständlichen bzw. kulturell-symbolischen Verfestigung und Institutionalisierung bereits als Abfall von der Fluidität des ursprünglichen Lebensdranges betrachtet. Husserl hingegen ist bestrebt, einer solchen dichotomischen Gegenüberstellung des Lebens und seiner wissenschaftlich-kulturellen Produkte vorzubeugen und auch die teleologisch gestifteten, universalen Sinneinheiten als genuine „Erzeugnisse" des Lebens selbst zu verstehen. Insofern stellt eine vertiefte Untersuchung von Husserls Bergson-Rezeption einen Aspekt meines Projektes dar, dem ich noch weiter nachgehen werde, um der Vielschichtigkeit des Husserlschen Lebensbegriffs gerecht zu werden.

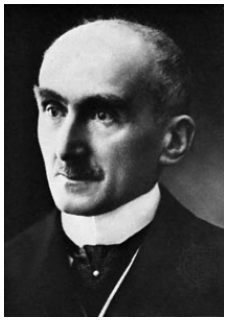


Abb. 3
Henri Bergson

Roesner, Martina, „Zwischen transzendentaler Genese und faktischer Existenz. Konfigurationen des Lebensbegriffs bei Natorp, Husserl und Heidegger", in: „Husserl Studies 28" (2012), S. 61-80.

Roesner, Martina, „Zweierlei Leben in einem Wesen. Die philosophische Anthropologie Alberts des Großen vor dem Hintergrund der aristotelischen Naturphilosophie und Intellektlehre", in: Hoffstadt, C. et al., „Humana – Animalia. Mensch und Tier in Medizin, Philosophie und Kultur", Bochum – Freiburg, Projekt Verlag, 2012, S. 59-74.

Roesner, Martina Eine Monographie, die einer Gesamtdarstellung der Lebensproblematik in der Phänomenologie Edmund Husserls gewidmet ist, befindet sich in Vorbereitung.

Privatdozent Dr. Jörg Schuster

Alfried Krupp Junior Fellow
Oktober 2011 bis September 2012

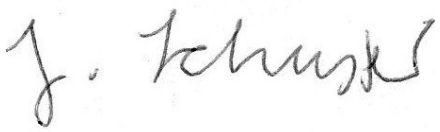
Kurzvita

Jörg Schuster (geb. 1969) ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Neuere deutsche Literatur der Philipps-Universität Marburg. Er studierte Neuere deutsche Literatur, Allgemeine Rhetorik und Philosophie an der Universität Tübingen und war Mitglied des DFG-Graduiertenkollegs „Klassizismus und Romantik im europäischen Kontext. Die ästhetische Erfindung der Moderne" an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Er ist Mitherausgeber der Tagebücher von Harry Graf Kessler und zweiter Vorsitzender des Marburger Literaturforums e.V. Forschungsschwerpunkte sind Literatur und Ästhetik des 18. Jahrhunderts und der Zeit um 1800, Literatur und Kultur der Jahrhundertwende 1900, Kulturpoetik der deutschen Literatur 1930-1960, Gegenwartsliteratur, Lyrik und Lyriktheorie sowie Briefforschung.

Studien zu einer Kulturpoetik der deutschen Literatur 1930–1960

Zeichnet sich die literaturhistorische Beschreibung der ‚Moderne' bis ins erste Drittel des 20. Jahrhunderts durch die Abfolge von Strömungen wie Symbolismus, Expressionismus und Neue Sachlichkeit aus, so werden für die Folgezeit politisch-zeitgeschichtliche Kategorien übernommen (‚Literatur des Dritten Reichs', ‚Exilliteratur', ‚Literatur nach 1945'). Kontinuitäten, die in formaler und poetologischer Hinsicht über die historischen Zäsuren 1933/1939/1945 hinaus bestehen, werden dadurch häufig ebenso übersehen wie mögliche strukturelle Analogien zwischen Texten der NS-Literatur, der ‚Inneren Emigration' und der ‚Exilliteratur'.

Das Projekt widmet sich demgegenüber den Schreibweisen *nach* den Avantgarden des frühen 20. Jahrhunderts. Dabei geht es nicht um die Etablierung einer neuen Makroepoche, sondern um die genaue Analyse von Textverfahren und intertextuellen Beziehungen innerhalb des literarischen Felds ebenso wie im Hinblick auf außerliterarische Kontexte. Seit 1930 überwiegen regressive Tendenzen, die sich in einer Hinwendung zur Natur oder zu magischen bzw. pseudo-religiösen Elementen äußern. Zugleich knüpfen viele Texte jedoch an das moderne Prinzip des Formexperiments an. Offensichtlich können nach 1933 moderne Schreibweisen gerade in dieser Amalgamierung mit regressiven Momenten fortgeführt werden und stehen so nach dem Zweiten Weltkrieg als Reservoir formaler Gestaltungsmöglichkeiten zur Verfügung. In diesem Sinne kommt es nach 1945 – in der hermetischen Lyrik ebenso wie etwa in den Romanen Wolfgang Koeppens – nicht einfach zu einer Reaktivierung von Tendenzen der literarischen Avantgarde des frühen 20. Jahrhunderts. Vielmehr werden Traditionen fortgesetzt, die nie völlig unterbrochen waren.



Es gehört inzwischen zu den Gemeinplätzen der Literaturgeschichtsschreibung, dass es 1945 in der deutschen Literatur nicht zu einer ‚Stunde Null', einem ‚Kahlschlag' kam. Es handelt sich bei diesen Formulierungen vielmehr um Topoi, die der Selbstversicherung und Selbstüberredung der unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs (weiter-) publizierenden Schriftsteller dienten. Diese Einsicht hatte bislang jedoch kaum Einfluss auf Fragen der literaturgeschichtlichen Periodisierung. Zeichnet sich die literaturhistorische Beschreibung der ‚Moderne' bis ins erste Drittel des 20. Jahrhunderts durch die rasche Abfolge literarischer Strömungen wie Symbolismus, Expressionismus, Dadaismus und Neue Sachlichkeit aus, so werden für die Folgezeit politisch-zeitgeschichtliche Kategorien übernommen. Zum einen findet eine scharfe Abgrenzung zwischen der Zeitspanne 1933–1945 und der ‚Literatur nach 1945' statt; zum anderen wird, was die Jahre 1933 bis 1945 betrifft, zumeist eine ebenso strenge Einteilung zwischen ‚NS-Literatur', sogenannter ‚Innerer Emigration' und ‚Exilliteratur' vorgenommen. Diese Differenzierungen sind zunächst völlig einleuchtend, da die fundamentalen Auswirkungen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft auf das gesamte literarisch-intellektuelle Feld offensichtlich sind. Allerdings werden durch die traditionelle Kategorisierung Aspekte wie literaturpolitische Institutionen oder Autorenbiographien so sehr in den Vordergrund gerückt, dass sie den Blick auf die literarischen Texte zu verstellen drohen. Kontinuitäten, die in formaler und poetologischer Hinsicht über den Zeitraum der nationalsozialistischen Diktatur hinaus bestehen, werden dadurch ebenso übersehen wie mögliche strukturelle Analogien zwischen Texten der NS-Literatur, der ‚Inneren Emigration' und der ‚Exilliteratur'. Herkömmliche Kategorisierungen sind somit in Frage zu stellen, um durch die Untersuchung spezifischer literarischer Schreibweisen und intertextueller Bezüge einen genaueren Blick auf diesen Zeitabschnitt der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts zu gewinnen. Dabei geht es nicht primär um eine neue Periodisierung oder gar darum, eine neue Makroepoche zu statuieren, wie dies jüngst Gustav Frank und Stefan Scherer mit dem Konzept einer ‚synthetischen Moderne' hinsichtlich der Zeitspanne zwischen 1925 und 1955 unternommen haben. Vielmehr handelt es sich um ein heuristisches Experiment – um die Frage, wie

sich unser Blick auf Texte ändert, zu welchen neuen Resultaten man in der Untersuchung dieser Texte gelangt, wenn man eine relative Kontinuität literarischer Verfahren unabhängig von historischen Zäsuren zumindest für möglich hält.

Was die gewählten Eckdaten betrifft, so markieren die Jahre um 1930, sehr grob gesprochen, das Ende der ‚Neuen Sachlichkeit' und den Einsatz des ‚Magischen Realismus' als wichtiger, spezifische Textverfahren etablierender literarischer Strömung (etwa im Kontext der Zeitschrift „Die Kolonne", 1929–1932), die, von der Forschung noch immer zu wenig beachtet, bis in die 1950er-Jahre von Bedeutung bleibt. Spätestens ab den 1960er-Jahren sind in der Literatur der Bundesrepublik Deutschland dann andere, heterogene Entwicklungen von der zunehmenden Politisierung über einen neuen Subjektivismus bis hin zu Neo-Avantgardismus und Neo-Dadaismus zu beobachten.

Regression und Experiment

Skizziert wird somit, in einem größeren literaturgeschichtlichen Rahmen gesehen, eine Geschichte der Schreibweisen *nach* den Avantgarden des frühen 20. Jahrhunderts. Inwiefern, so lautet die zentrale Frage, lässt sich zwischen 1930 und 1960 eine produktive Fortführung und Transformation von Textverfahren der literarischen Moderne feststellen? Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang das Spannungsfeld von Regression und Experiment. Seit 1930 überwiegen regressive Tendenzen, die sich insbesondere in einer Hinwendung zur Natur und zu magischen bzw. pseudo-religiösen Elementen äußern. Zugleich sind viele Texte jedoch nach wie vor in dem Sinne im Horizont der literarischen Moderne zu sehen, dass sie an die Tradition der für diese konstitutiven Formexperimente anknüpfen. Dies gilt für die Lyrik des ‚Magischen Realismus' von Oskar Loerke über Wilhelm Lehmann bis hin zu Peter Huchel ebenso wie etwa für die Romane Friedo Lampes („Am Rande der Nacht", 1933, „Septembergewitter", 1937), Elisabeth Langgässers („Gang durch das Ried", 1936) oder Horst Langes („Schwarze Weide", 1937).

Zwar ist der Zusammenhang von regressiven und experimentellen Momenten für die Moderne seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts konstitutiv. Die Faszinationskraft des Archaischen im Rahmen von Primitivismus und

Exotismus ist hierfür ebenso ein Beleg wie etwa die polemische Klage Gottfried Benns: „Oh, dass wir unsere Ur-ur-ahnen wären. / Ein Klümpchen Schleim in einem warmen Moor." Allerdings ist der regressive Charakter, durch den sich Literatur seit 1930 auszeichnet, weit von einem solchen provokativen Gestus entfernt; spätestens seit 1933 ist diese Entwicklung – mit ihren durchaus bestehenden Affinitäten zur völkischen ‚Blut und Boden'-Literatur – vielmehr staatlich sanktioniert. Beschworen wird denn auch nicht mehr die Südseeinsel Palau oder die Faszinationskraft von ‚Negerplastiken'; der Thesaurus ist vielmehr etwa durch Pflanzennamen der heimischen Botanik geprägt – evoziert wird eine Welt aus Lavendel, Lolch und Ritornell. Und auch die ästhetischen Verfahren zeichnen sich nicht mehr durch expressionistische „Zusammenhangsdurchstoßung" aus, vielmehr wird – gegen die als bedrohlich empfundene Heterogenität und Dissoziation der zivilisatorisch-urbanen Moderne – Einheit, ein magisch-mystisches Aufgehobensein des einzelnen in einem übergeordneten Zusammenhang textuell hergestellt. Die Art und Weise dieses Herstellens, dieser *poiesis* ist allerdings deutlich an Verfahren orientiert, wie sie für die literarische Moderne seit der Jahrhundertwende 1900 konstitutiv sind: Zu beobachten sind subtile semiotische Techniken, semantische Übertragungs- und Transformationsprozesse, die eine Autonomie des sprachlichen Materials voraussetzen.

Meine These lautet daher, *dass moderne literarische Schreibweisen gerade in dieser Amalgamierung mit regressiven Momenten zwischen 1933 und 1945 fortgeführt werden und so nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs* – neben an den Realismus des 19. Jahrhunderts anknüpfenden Tendenzen (z.B. Heinrich Böll) – *als Reservoir formaler Gestaltungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen*. In diesem Sinne kommt es nach 1945 – in der hermetischen Lyrik ebenso wie etwa in den Romanen Wolfgang Koeppens – nicht einfach zu einer Reaktivierung von Tendenzen der literarischen Avantgarde, wie sie aus den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts bekannt sind. Vielmehr werden Traditionen fortgesetzt, die – auch in der produktiven Rezeption fremdsprachiger Literatur (z.B. William Faulkner, Julien Green) – nie völlig unterbrochen waren.

Fallstudien zu einer ‚anderen Moderne'

Es liegt auf der Hand, dass sich eine Untersuchung, die gegen ‚große' literaturgeschichtliche Erzählungen gerichtet ist, primär auf Fallstudien zu beschränken hat. In den Blick genommen werden Autorinnen und Autoren, die Traditionen der Moderne unter extrem erschwerten Umständen fortführten und so Vertreter einer ‚anderen', nicht kanonisierten und bislang als solche nicht ausreichend wahrgenommenen Moderne sind. Die Ergebnisse der Studie sollen im Folgenden exemplarisch anhand von drei Autoren, Wolfgang Koeppen, Peter Huchel und Günter Eich, vorgeführt werden. Alle drei Autoren gehören der selben Generation an, sie beginnen in den späten 1920er und frühen 1930er Jahren zu publizieren, veröffentlichen im ‚Dritten Reich' zunächst weiter und bleiben nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, sei es im West- oder im Ostteil Deutschlands, literarisch aktiv.

Was zunächst Wolfgang Koeppen betrifft, so herrscht in der literaturwissenschaftlichen Forschung seit langem ein weitgehender Konsens darüber, dass er zu den wenigen Autoren zählt, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs an die literarische Moderne ‚anknüpfen'. Erst seit wenigen Jahren beginnt sich die Koeppen-Forschung jedoch die Frage zu stellen, ob es Traditionslinien der Moderne auch innerhalb des ‚Dritten Reichs' gab, die zur spezifischen Schreibweise von Koeppens Nachkriegsromanen zumindest beitrugen. So zeichnen sich bereits die von Koeppen geschätzten Romane Friedo Lampes aus den 1930er-Jahren, aber auch sein eigener, von literaturwissenschaftlicher Seite vernachlässigter Roman „Die Mauer schwankt" (1935) durch eine moderne Simultantechnik und den Einsatz filmischer Mittel aus, wie sie dann im 1951 veröffentlichten Roman „Tauben im Gras" zu Berühmtheit gelangen. Allerdings dienen diese formalen Mittel dort nicht mehr der Evokation einer magisch-visionären Allverbundenheit wie in den Texten der 1930er-Jahre. Vielmehr ist eine *für die Tradierung moderner Erzählverfahren überaus interessante Entwicklungslinie* festzustellen, die von der atmosphärischen Evokation von Einheit bei Friedo Lampe über den Kontrast zwischen mythisch-magischer Vision und obsoleter gesellschaftlicher Umgebung in „Die Mauer schwankt" hin zu einer weitgehenden Verselbständigung formaler Mittel, durch die die Beziehungslosigkeit und das Chaos in ei-

ner Großstadt der Nachkriegszeit darstellt werden, in „Tauben im Gras" führt. Es handelt sich dabei, und das ist das entscheidende, um ein *Wechselspiel zwischen Kontinuität und Transformation moderner Textverfahren*, das der literaturwissenschaftlichen Forschung bislang weitgehend entgangen ist, da es mit der herkömmlichen Periodisierung der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts nicht vereinbar ist.

Auch bei Peter Huchels Gedichten aus den 1930er-Jahren (z.B. „Die dritte Nacht April", 1932, „Havelnacht", 1933) handelt es sich um Texte, die einerseits an die literarische Avantgarde des frühen 20. Jahrhunderts anknüpfen. Dies belegen komplexe Symbole wie die „Sternenreuse" ebenso wie die Tatsache, dass etwa die Beziehung zwischen Mensch und Natur auf äußerst subtile Weise textuell ins Magische transformiert wird. Zugleich enthalten die Gedichte andererseits durch das Beschwören einer einstigen magischen Einheit mit der Natur aber ein regressives Moment. Die Grenze zwischen magisch-poetischen und völkisch-nationalsozialistischen Einheitskonzepten ist fließend; nicht zufällig erscheinen Gedichte Huchels und Eichs in der während der NS-Diktatur repräsentativen „Zeitschrift für Dichtung, Kunst und deutsches Leben" „Das Innere Reich" in unmittelbarer Nachbarschaft zu trivialer völkischer Dichtung. Umgekehrt erlaubte aber die Amalgamierung mit regressiven Einheitskonzepten, dass avanciert-experimentelle Textverfahren, wie sie Huchels hermetische Lyrik praktiziert, in der literarischen Produktion und Rezeption über die historischen Zäsuren von 1933 und 1945 hinaus fortbestanden.

Zu einem ähnlichen Befund führt die Beschäftigung mit dem Œuvre Günter Eichs. Zwar beruht der heutige Ruhm des Autors weitgehend auf seiner unmittelbar nach 1945 entstandenen sogenannten ‚Kahlschlaglyrik' („Inventur", 1948) sowie auf den Hörspielen, die in den frühen 1950er-Jahren publikumswirksame Skandale hervorriefen („Träume", 1950). Bei näherem Hinsehen spielen die ‚Kahlschlaggedichte' in der unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg im Band „Abgelegene Gehöfte" (1948) publizierten Lyrik quantitativ aber nur eine verschwindend geringe Rolle gegenüber Gedichten, die entweder bereits in den 1930er-Jahren einzeln veröffentlicht worden waren oder, obwohl zuvor noch unveröffentlicht, in ihrer naturmagischen Konzeption nahtlos an die Vorkriegsly-

rik anschließen. Der Gedichtband als ganzer demonstriert somit exakt jene werkbiographische und literaturhistorische Kontinuität, die ‚Kahlschlaggedichte' wie „Inventur" mit ihrer Inszenierung eines existentiellen Nullpunkts negieren. Von einem Bruch im Werk Eichs kann daher nicht die Rede sein. Vielmehr zeichnen sich seine Texte seit den frühen 1930er-Jahren durch das Zusammenspiel von regressiven Einheitskonzepten einerseits und einer ihnen immanenten Sprachreflexion und Zeichenkonzeption, die vom poetologischen Problembewusstsein der literarischen Moderne zeugt, andererseits aus. Erst in den 1950er-Jahren, seit dem Gedichtband „Botschaften des Regens" (1955), erfährt dieses Problembewusstsein dann eine extreme Radikalisierung, die in den absurden Prosagedichten „Maulwürfe" (1968) gipfelt.

Eine ähnliche Kontinuität lässt sich in der Hörspielproduktion Eichs feststellen, der als einer der erfolgreichsten Funkautoren des nationalsozialistischen Deutschland bis 1940 ebenso systemkonform wie publikumswirksam „Volksgemeinschaft, Idylle, Blut und Boden" beschwor (Axel Vieregg). Auch im Fall der Hörspiele lässt sich jedoch seit den 1930er-Jahren die poetologisch reflektierte Herstellung von Imaginationen beobachten. Dieses Moment der poetologischen Reflexion taugt dabei zwar nicht als Kriterium dafür, Eichs Hörspiele als die – gar in moralischer Hinsicht – ‚besseren' Texte im Vergleich zu dezidiert völkischer Propagandaliteratur zu beurteilen. In literaturgeschichtlicher Hinsicht ist die für Eich – vom „funkischen Versuch" „Schritte zu Andreas" (1935) bis hin zu „Das Jahr Lazertis" (1953) – spezifische, auf die Bedingungen ihrer sprachlichen Materialität reflektierte Fiktion einer Transformation von Sprache in Wirklichkeit aber als Konnex zwischen dem Magischen Realismus mit seinen komplexen Übersetzungs- und Transgressionsverfahren und einer die Kontingenz sprachlicher Benennungen ausstellenden Spätavantgarde zu sehen.

Genius loci

Dank der idealen Arbeitsbedingungen im Alfried Krupp Wissenschaftskolleg konnte das Projekt im akademischen Jahr 2011/12 entscheidend vorangetrieben werden. Die luxuriösen infrastrukturellen Voraussetzungen von den Räumlichkeiten bis hin zur exzellenten technischen Betreuung durch Herrn Rienow

ermöglichten das konzentrierte Arbeiten in völliger Ruhe und Abgeschiedenheit. Diese wurden aufs Beste ergänzt durch den kollegial-freundschaftlichen Austausch mit den Mitarbeitern des Kollegs und den Fellows einerseits, durch die akademische Kooperation, insbesondere an der Universität Greifswald, andererseits. So konnte ich mein Projekt nicht nur im Rahmen der Fellow Lecture am Wissenschaftskolleg, sondern bereits vorab im Forschungskolloquium von Prof. Eckhard Schumacher (Institut für Deutsche Philologie) vorstellen. Im Wintersemester 2011/12 ermöglichte ein von mir am Institut für Deutsche Philologie durchgeführtes Hauptseminar zum Thema „Magischer Realismus" die lebendige Beschäftigung mit meinem Untersuchungsgegenstand. Ein besonderer Vorzug bestand in der Nutzung des Greifswalder Wolfgang-Koeppen-Archivs und in der Betreuung durch dessen Mitarbeiter. Auf zwei internationalen Fachtagungen konnten Fragestellungen meines Projekts diskutiert werden. Zusammen mit meinen Kollegen Prof. Moritz Baßler (Münster) und Prof. Hubert Roland (Leuven) führte ich im Februar 2012 in Münster die Tagung „Deutsche Literatur 1920–1960. Zur (Dis-) Kontinuität literarischer Verfahren" durch. Zum Abschluss meines Fellow-Jahres konnte ich im Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald einen durch die Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung Essen geförderten Internationalen Workshop zum Thema

Abb. 1 Internationaler Workshop „Die Andere Moderne" , 17. bis 19. September 2012

„Die andere Moderne? Regression und Experiment – Schreibweisen der deutschen Literatur 1930–1960" veranstalten. Auch hier kam es zum produktiven Austausch zwischen einer kontinuierlich gemeinsam arbeitenden Kerngruppe, Spezialisten zu einzelnen Themenfeldern wie Magischer Realismus, Wolfgang Koeppen oder Exilliteratur und Kolleginnen und Kollegen des Instituts für Deutsche Philologie der Universität Greifswald, deren eigenständige Perspektive eine große methodische Bereicherung darstellte. Ein aus beiden Tagungen resultierender Sammelband ist parallel zu meiner eigenen Monographie in Vorbereitung.

Schuster, Jörg, „Suggestion magischer Einheit und moderne Textverfahren – zur (Dis-) Kontinuität der deutschen Literatur 1930-1960: Wolfgang Koeppen und Peter Huchel.", in: „Flandziu. Halbjahresblätter für Literatur der Moderne. In Verbindung mit der Internationalen Wolfgang Koeppen Gesellschaft." N.F. Jg. 4 (2012), H. 1. S. 185-204.

Schuster, Jörg, „Veränderte Landschaftslyrik. (Günter Eich: Veränderte Landschaft).", in: „Frankfurter Anthologie." Redaktion Marcel Reich-Ranicki. „Frankfurter Allgemeine Zeitung", Nr. 204, 1.9.2012, S. 4.

Eintritt frei

Montag
24. Oktober 2011
18:30 Uhr

Alfried Krupp Fellow Lecture

Professor Dr. Birgit Recki

Zur Ethik des Stiftens

Es gibt offenkundig ein *Ethos des Stiftens* – eine praktische Einstellung, durch die Personen geneigt sind, ja: sich gar verpflichtet fühlen, ein großes Vermögen institutionell auf Dauer bereit zu stellen, um die Projekte anderer in regelmäßiger und methodischer Weise zu unterstützen. Es liegt nahe, in solcher Förderung eine Form der verdienstvollen Wohltätigkeit zu sehen, in der sich die Verbundenheit eines Individuums mit seiner Gesellschaft artikuliert. Doch die ethische Einstellung des Stiftens verdient genauere Beschreibung. Ausgehend von einer begrifflichen Erörterung des „Stiftens" und im Seitenblick auf maßgebliche ethische Positionen der Tradition fragt der Vortrag nach Element und Prinzip einer Ethik des Stiftens. In den Fokus rückt dabei die Anerkennung der individuellen Leistung und ihres Anspruchs auf freie Entfaltung im Rahmen einer auf gleicher Freiheit beruhenden Gesellschaft. Die *Ethik des Stiftens* erweist sich darin als exemplarisch für den tragenden Gedanken einer egalitären Kultur.

Birgit Recki hat in Düsseldorf und Münster Philosophie und Soziologie studiert. Nach ihrer Promotion 1984 schloss sich eine Lehrtätigkeit im Fachbereich Design der Fachhochschule Münster und an der Kunstakademie Münster an. Von 1985 bis 1997 war sie zudem Mitarbeiterin am Philosophischen Seminar der Westfälischen Wilhelms Universität Münster sowie Dozentin im FB Kulturwissenschaften an der Universität Lüneburg von 1993 bis 1997. Birgit Recki habilitierte sich 1995. Als Professorin für Philosophie an der Universität Hamburg ist sie seit 1997 tätig und hat dort desweiteren von 1997-2007 die Ernst-Cassirer-Arbeitsstelle geleitet. Seit Oktober 2011 ist Birgit Recki Präsidentin der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik.

Moderation: Professor Dr. Bärbel Friedrich

Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald
Greifswald, Martin-Luther-Straße 14

Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald · 17487 Greifswald
Telefon 03834 86-19001 · Telefax 03834 86-19005
www.wiko-greifswald.de · info@wiko-greifswald.de

Eintritt frei

Montag
14. November 2011
18:30 Uhr

Alfried Krupp Fellow Lecture

Dr. Roswitha Böhm

Krise Schreiben. Zu einer Poetik des Prekären in Theater und Roman der Gegenwart

In den letzten beiden Jahrzehnten hat sich im Gefolge sozialer Verwerfungen ein neues und geradezu proliferierendes Wortfeld herausgebildet, denn in den Medien und in aktuellen, meist soziologischen Publikationen spricht man über ‚Prekariat', diskutiert über ‚Prekarität' und ‚Prekarisierung'. Zugleich entdecken deutsche, französische und spanische Autor/inn/en Ökonomie, Business und Arbeitswelt als ergiebige literarische Sujets wieder. Ihr Interesse gilt einer technisch hochgerüsteten Dienstleistungsbranche mit qualifizierten Mitarbeitern – oder aber im Gegenteil den prekären Arbeitswelten der Minijobs, Überbrückungstätigkeiten und Aktivierungsmaßnahmen. Gemeinsam ist den Autoren ein großes Unbehagen angesichts eines von den Anforderungen der globalisierten Finanzwelt fremdbestimmten Arbeitslebens, das vom Arbeitnehmer Anpassung, Flexibilität und Engagement fordert, ihm im Gegenzug aber keinen sicheren Arbeitsplatz, kein angemessenes Gehalt und keine Anerkennung mehr bietet. Große Unterschiede weisen die einzelnen Texte hingegen in der ästhetischen Umsetzung des Themas auf. Der Vortrag will deshalb einige der vielfältigen Berührungspunkte zwischen wirtschaftlichen und sprachlich-literarischen Prozessen herausarbeiten, um die Spezifika einer ‚Poetik des Prekären' zu ergründen.

Roswitha Böhm studierte Romanistik und Germanistik in Frankfurt a.M., Berlin und Paris. Als Wissenschaftliche Assistentin am Frankreich-Zentrum der Freien Universität Berlin lehrte sie französische und spanische Literatur- und Kulturwissenschaft. In ihrer mit dem Tiburtius-Preis der Berliner Hochschulen ausgezeichneten Dissertation *Wunderbares Erzählen. Die Feenmärchen der Marie-Catherine d'Aulnoy* (2003) analysiert sie neben der Rezeptions- und Editionsgeschichte deren inhaltliche, stilistische und narratologische Spezifika. Ihre Habilitationsschrift *Auf Spurensuche. Erinnerte Zeitgeschichte im europäischen Gegenwartsroman* widmet sich in vergleichender und kulturwissenschaftlicher Perspektive der Problematik der Literarisierung von Gedächtnis, Erinnerung und Geschichte.

Moderation: Dr. Christian Suhm

Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald
Greifswald, Martin-Luther-Straße 14

Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald · 17487 Greifswald
Telefon 03834 86-19001 · Telefax 03834 86-19005
www.wiko-greifswald.de · info@wiko-greifswald.de

Eintritt frei

Montag
9. Januar 2012
18:30 Uhr

Alfried Krupp Fellow Lecture

Privatdozent Dr. Leonhard Fuest

Poetopharmaka. Über wirksame Stoffe und Figuren der Literatur

Was tun wir, wenn wir klicken? Was widerfährt uns im Zuge der sogenannten Nutzung des Internets? Welche Stoffe führen wir uns in welchen Dosen und mit welchen Wirkungen zu Gemüte? Solche und ähnliche Fragen verbinden medien-, literatur- und kulturtheoretische mit psychologischen, neurophysiologischen und pharmakologischen Aspekten. Neologistisch zugespitzt, wäre von poetopharmaka zu sprechen, poetischen Heilmitteln, Giften und Drogen, die vor allem mit Blick auf ihre (neue und alte) Medialität und Materialität beschreibbar und produzierbar sind. Seine Plausibilisierung erfährt dieser pharmakopoetologische Zugriff zunächst über den Hinweis auf die seit der Antike vorgenommene Definition der Schrift als pharmakon. Bei Platon wird die These diskutiert, ob die Schrift heilsam oder giftig sei, insofern sie etwa das Gedächtnis des Menschen entlaste oder aber im Gegenteil verkümmern lasse. Heute befinden wir uns neuerlich in einer radikalen Umbruchsituation, welche durch das Internet, eine besonders potente Kombination von pharmaka, markiert ist. Der Vortrag versucht, den paradigmatischen Einsatz des poetopharmakon unter besonderer Berücksichtigung der neuen Medien zu spezifizieren. Dies geschieht zum einen, indem ein entsprechender Stoff- bzw. Essenzbegriff diskutiert wird. Zum anderen soll es um eine Figur gehen, die das Projekt signiert: die Nymphe Pharmakeia.

Leonhard Fuest, geboren 1967, hat 1999 an der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster mit einer Studie über das Werk Thomas Bernhards promoviert und 2008 im Fach Neuere Deutsche Literatur am Institut für Germanistik II der Universität Hamburg mit einer Arbeit über das „Nicht(s)tun" in der Literatur habilitiert. In Hamburg hat er dann bis 2010 eine Professur vertreten. Neben wissenschaftlichen Monographien und Aufsätzen veröffentlichte er zuletzt auch einen Essayband mit dem Titel *Die schwarzen Fahnen von Paris* (2010). Überdies ist Fuest Mitherausgeber des Netzorgans *dekonstrukte.de*, wo sich auch bereits der Grundriss einer virtuellen Poetopharmazie findet.

Moderation: Dr. Christian Suhm

Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald
Greifswald, Martin-Luther-Straße 14

Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald · 17487 Greifswald
Telefon 03834 86-19001 · Telefax 03834 86-19005
www.wiko-greifswald.de · info@wiko-greifswald.de

Eintritt frei

Montag
30. Januar 2012
18:30 Uhr

Alfried Krupp Fellow Lecture

Dr. Martina Roesner

Alles Denken ist ein Zeugen. Zum Verhältnis des biologischen und des spekulativen Lebensbegriffs in der mittelalterlichen Philosophie

Seit der sogenannten „Lebensphilosophie" des 19. und 20. Jahrhunderts hat es sich eingebürgert, die menschliche Rationalität als pragmatisch motiviertes Produkt eines vorbegrifflichen Lebensdranges oder sogar als Negation des Lebens schlechthin zu verstehen.
Im Gegensatz dazu interpretiert der mittelalterliche Aristotelismus sowohl die theoretische Denkaktivität als auch die organischen Naturprozesse als unterschiedliche Ausprägungsformen ein und derselben Lebensdynamik. Auch die denkerische Begriffsbildung kann somit als „Zeugung" begriffen werden, die eine Strukturanalogie zu den biologischen Lebensvorgängen aufweist, ohne sich auf mechanische Kausalschemata zu reduzieren.

Martina Roesner studierte Philosophie in Rom, Paris, Tübingen und Salzburg. 2001 promovierte sie sich an der Université Paris IV-Sorbonne. Danach folgten weitere Forschungstätigkeiten am Centre Universitaire in Luxemburg sowie an den Pariser Husserl-Archiven und am C.N.R.S. Von 2005 bis 2009 war Martina Roesner Lehrbeauftragte an der Philosophischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Anschließend arbeitete sie bis 2011 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Theologischen Fakultät der Berliner Humboldt-Universität. Martina Roesner ist Habilitandin an der Université Paris IV-Sorbonne.

Moderation: Professor Dr. Michael Astroh

Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald
Greifswald, Martin-Luther-Straße 14

Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald · 17487 Greifswald
Telefon 03834 86-19001 · Telefax 03834 86-19005
www.wiko-greifswald.de · info@wiko-greifswald.de

Eintritt frei

Montag
6. Februar 2012
18:30 Uhr

Alfried Krupp Fellow Lecture

Dr. Jörg Schuster

Deutsche Literatur 1930 bis 1960 – Probleme der Periodisierung und der Interpretation

Die literarische Moderne zeichnet sich bis in die 1920er-Jahre durch die rasche Abfolge von Strömungen wie Symbolismus, Expressionismus, Dadaismus und Neue Sachlichkeit aus. Für die Folgezeit werden in der Literaturgeschichtsschreibung dagegen politisch-zeitgeschichtlich motivierte Kategorien wie ‚NS-Literatur', ‚Innere Emigration', ‚Exilliteratur' und ‚Literatur nach 1945 'übernommen. Diese Differenzierungen sind völlig einsichtig, da die Auswirkungen der NS-Diktatur auf das gesamte literarisch-intellektuelle Feld fundamental sind. Doch stimmen historische und literaturgeschichtliche Entwicklungen tatsächlich völlig überein? Bestehen nicht Kontinuitäten in der Schreibweise unabhängig von zeitgeschichtlichen Zäsuren? Diese Fragen sollen im Vortrag insbesondere anhand einiger Werke Wolfgang Koeppens und Peter Huchels diskutiert werden.

Jörg Schuster (*1969) studierte Neuere Deutsche Literatur, Allgemeine Rhetorik und Philosophie in Tübingen und Gießen. 2001 promovierte er sich an der Universität Tübingen. 2001-2007 war er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Literaturarchiv Marbach an der Herausgabe der Tagebücher von Harry Graf Kessler beteiligt, daneben wirkte er als Lehrbeauftragter an der Universität Tübingen. Seit 2008 führte Jörg Schuster an der Universität Münster ein von der DFG gefördertes Habilitationsprojekt zum Thema „ Kunst-Leben. Brief und Tagebuch um 1900" durch, seit 2010 ist er Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität Marburg.

Moderation: Professor Dr. Eckhard Schumacher

Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald
Greifswald, Martin-Luther-Straße 14

Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald · 17487 Greifswald
Telefon 03834 86-19001 · Telefax 03834 86-19005
www.wiko-greifswald.de · info@wiko-greifswald.de

Eintritt frei

Montag
27. Februar 2012
18:30 Uhr

Alfried Krupp Fellow Lecture

Professor Dr. Folker Reichert

Gelehrter Eigensinn: Carl Erdmann im Dritten Reich

Die deutschen Historiker haben im Dritten Reich keine gute Figur abgegeben. Umso bemerkenswerter sind die Ausnahmen. Der Berliner Mediävist Carl Erdmann (1898-1945) galt als großer Gelehrter, dem in seinem Fach die Zukunft gehörte. Eine Berufung auf einen Lehrstuhl scheiterte jedoch an seiner kompromisslosen Ablehnung des Nationalsozialismus. Er verzichtete auf eine Universitätskarriere, zog sich auf eine schlecht bezahlte Forschungsstelle zurück und ging schließlich auf dem jugoslawischen Kriegsschauplatz zugrunde. Eine exemplarische Biographie kann zeigen, welcher Entscheidungen es im Dritten Reich bedurfte, um wissenschaftliche Redlichkeit und menschlichen Anstand zu bewahren.

Folker Reichert (*1949) studierte Geschichte, Germanistik und Latein in Würzburg und Heidelberg. 1982 wurde er an der Universität Heidelberg promoviert. Folker Reichert erhielt 1992 den Preis des Verbandes der Historiker Deutschlands. Seit 1994 ist er Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Stuttgart und war u.a. Gastprofessor in Shanghai (China), Yokohama (Japan) und Bangkok (Thailand).

Moderation: Professor Dr. Thomas Stamm-Kuhlmann

Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald
Greifswald, Martin-Luther-Straße 14

Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald · 17487 Greifswald
Telefon 03834 86-19001 · Telefax 03834 86-19005
www.wiko-greifswald.de · info@wiko-greifswald.de

Eintritt frei

Öffentlicher Vortrag im Rahmen der internationales Workshops „Politics and Contexts of Science Studies during the Cold War and Beyond"

Freitag
23. März 2012
15:00 Uhr

Dr. Elena Aronova

The Politics of Science Studies in the Cold War: The Case of the Congress for Cultural Freedom and its Quest for 'Liberal Studies of Science,' 1960s–70s

The Congress for Cultural Freedom (CCF) is remembered as a paramount example of the "cultural cold wars." In my talk I will discuss the history of this influential transnational organization and its quest to promote "science studies" as a distinct – and politically relevant – area of expertise, and part of the CCF broader agenda to offer a renewed framework for liberalism. The vision of "science studies" the CCF-associated intellectuals promulgated was different from the science studies we know today. Yet, this alternative vision, in which the issues of science politics appeared inseparable from those of science policy, science organization, and science governance, constituted the "prehistory" of science studies today.

Elena Aronova is a Lecturer at the Department of History at the University of California at San Diego, where she is completing her second PhD in History having previously earned a PhD in Biology/History of Science from the Russian Academy of Sciences in 2003. She was a Fulbright Scholar at the Science Studies Program at UC San Diego (2004), and a Scholar-in-Residence at the Rockefeller Archival Center in New York (2005). In 2006 she joined the Salk Institute for Biological Studies as a Visiting Scientist and UCSD Science Studies Program as a Visiting Scholar. Since 2007 she is with the UCSD History Department.

Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald
Greifswald, Martin-Luther-Straße 14

Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald · 17487 Greifswald
Telefon 03834 86-19001 · Telefax 03834 86-19005
www.wiko-greifswald.de · info@wiko-greifswald.de

Eintritt frei

Alfried Krupp Fellow Lecture

Mittwoch
30. Mai 2012
18:30 Uhr

Professor Dr. Margarita Balmaceda

Between Domestic Oligarchs and Russian Pressure: The Politics of Energy Dependency in Ukraine, Belarus and Lithuania

The energy dependency of post-Soviet states such as Ukraine, Belarus and Lithuania has made them easy targets for Russia's use of energy as a political weapon. While there has been much talk about such "energy imperialism," existing research has ignored crucial domestic factors in the transit states that lie between Russia and EU markets. The presentation examines the domestic political economy of these states' energy and transit policies, their interplay with the rent-seeking strategies of domestic and Russian oligarchic groups, and the often explosive effects of this combination on the security of European energy supplies.

A native of Argentina, Margarita M. Balmaceda (PhD, Princeton University; Post-Doc Harvard University) is Professor of Diplomacy and International Relations at Seton Hall University and Research Associate at the Harvard Ukrainian Research Institute in the USA. Her research on energy and politics has been supported by the Fulbright Humboldt, and other foundations, as well as by a Marie Curie Fellowship from the European Union, and she has conducted several major projects based in field research in the area. Her books include *Energy Dependency, Politics and Corruption in the Former Soviet Union* (Routledge 2008) and two forthcoming monographs on the issue.

Moderation: Professor Dr. Alexander Wöll

Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald
Greifswald, Martin-Luther-Straße 14

Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald · 17487 Greifswald
Telefon 03834 86-19001 · Telefax 03834 86-19005
www.wiko-greifswald.de · info@wiko-greifswald.de

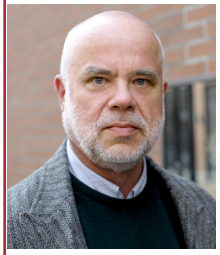
Eintritt frei

Alfried Krupp Fellow Lecture

Mittwoch
16. Mai 2012
18:30 Uhr

Professor Dr. Olaf Mörke

Geschwistermeere. Eine Geschichte von Nord- und Ostsee



Der Vortrag stellt ein Buchprojekt zur Geschichte der beiden Meere von der Antike bis in die Gegenwart vor. Er spürt den Verbindungs- und Trennungslinien im nordeuropäischen Raum nach. Die Cimbrische Halbinsel - heute Schleswig-Holstein und Jütland - ist der Riegel, der sich zwischen zwei maritime Räume legt und beide zu trennen scheint. Sie ist aber mehr noch Landbrücke, welche die Trennung zwischen Ost- und Nordsee aufhebt. So positionierten Kartographen seit der Antike jene Cimbrische Halbinsel im Zentrum einer terra septentrionalis, einer nördlichen Welt. Es entstanden Ideenkonzepte von Nördlichkeit, die bis heute höchst differente Wirkung entfalten.

Olaf Mörke studierte an der Philipps-Universität Marburg Geschichte, Politische Wissenschaft und Pädagogik. Nachdem er sein Studium 1976 mit dem Ersten Staatsexamen abschloss, wurde er 1983 promoviert. 1994 wurde er habilitiert mit einer Schrift zum Thema „‚Stadtholder' oder ‚Staetholder'? Die Funktion des Hauses Oranien und seines Hofes in der politischen Kultur der Republik der Vereinigten Niederlande im 17. Jahrhundert". Von 1986 bis 1996 war Olaf Mörke als wissenschaftlicher Mitarbeiter, wissenschaftlicher Assistent und Oberassistent an der Universität Gießen tätig. Seit 1996 lehrt er als Professor Geschichte der frühen Neuzeit an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

Moderation: Professor Dr. Michael North

Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald
Greifswald, Martin-Luther-Straße 14

Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald · 17487 Greifswald
Telefon 03834 86-19001 · Telefax 03834 86-19005
www.wiko-greifswald.de · info@wiko-greifswald.de

Eintritt frei

Alfried Krupp Fellow Lecture

Montag
21. Mai 2012
18:30 Uhr

Professor Dr. Birgit Recki

Technik als Vermittlung von Natur und Freiheit. Überlegungen zur menschlichen Kultur

Keine andere Form menschlichen Wirkens ist so nachhaltiger Skepsis, Ablehnung und Verwerfung ausgesetzt wie die Technik. Die zeitgenössische Kritik an der Technik ist nicht selten pauschal und überschwänglich. Dabei hängt die Kultur in allen ihren Errungenschaften daran, dass sich die menschliche Freiheit in der produktiven Tätigkeit und dabei immer auch in der Steigerung ihrer Effektivität Geltung verschafft: in der Technik. Die Freiheit des Menschen und die Technik als instrumentelle Organisation zur Realisierung seiner Handlungsziele sind voneinander nicht zu trennen. Der Vortrag argumentiert gegen die Dämonisierung der Technik und für eine differenzierte Auseinandersetzung mit ihren Möglichkeiten.

Birgit Recki hat in Düsseldorf und Münster Philosophie und Soziologie studiert. Nach ihrer Promotion 1984 schloss sich eine Lehrtätigkeit im Fachbereich Design der Fachhochschule Münster und an der Kunstakademie Münster an. Von 1985 bis 1997 war sie zudem Mitarbeiterin am Philosophischen Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster sowie von 1993 bis 1997 Dozentin im Fachbereich Kulturwissenschaften an der Universität Lüneburg. Birgit Recki habilitierte sich 1995. Als Professorin für Philosophie an der Universität Hamburg ist sie seit 1997 tätig und hat dort desweiteren von 1997-2007 die Ernst-Cassirer-Arbeitsstelle geleitet. Seit Oktober 2011 ist Birgit Recki Präsidentin der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik.

Moderation: Dr. Christian Suhm

Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald
Greifswald, Martin-Luther-Straße 14

Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald · 17487 Greifswald
Telefon 03834 86-19001 · Telefax 03834 86-19005
www.wiko-greifswald.de · info@wiko-greifswald.de

Eintritt frei

Alfried Krupp Fellow Lecture

Montag
4. Juni 2012
18:30 Uhr

Professor Dr. Karl-Ludwig Kunz

Der Rechtsstaat in der Defensive?

Die Idee des Rechtsstaats ist Richtwert und Garant für die Gewährleistung individueller Grundfreiheiten. Die Verwirklichung dieser Idee in nationalstaatlichen Rechtsordnungen gelang stets nur begrenzt. Heute hat der Nationalstaat als alleiniger Gestalter des Rechts an Bedeutung verloren. In der sich entwickelnden globalen Weltgesellschaft überlagern sich nationale, trans- und supranationale Rechtsräume und bilden ein uneinheitliches, teilweise widersprüchliches Regelungsgeflecht, in dem schützende Rechtsformen zunehmend flexibilisiert werden. Wie kann die Idee des Rechtsstaats unter diesen schwierigen Bedingungen gerettet werden?

Karl-Ludwig Kunz (*1947 Saarbrücken) promovierte 1976 und wurde im selben Jahr Richter. Seine Habilitation erfolgte 1983. Seit 1984 ist er Ordinarius für Strafrecht, Kriminologie, Rechtsphilosophie, Rechtstheorie und Rechtssoziologie an der Universität Bern. Zudem ist Karl-Ludwig Kunz Präsident der Bern School of Criminology und der Berner Graduiertenschule für Strafrechtswissenschaft. Er hatte verschiedene Gastprofessuren, z.B. an der University of British Columbia (Kanada), in Kansai (Japan) und an der China University of Political Science & Law. Karl-Ludwig Kunz ist Mitglied des Fachbeirats des Max-Planck-Instituts für Strafrecht.

Moderation: Professor Dr. Frieder Dünkel

Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald
Greifswald, Martin-Luther-Straße 14

Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald · 17487 Greifswald
Telefon 03834 86-19001 · Telefax 03834 86-19005
www.wiko-greifswald.de · info@wiko-greifswald.de

Abschlussausflug auf die Insel Hiddensee der Fellows 2011/12

Datum: 24. bis 25. September 2012
Orte: Kloster, Hotel Hitthim

Teilnehmer:
Professor Dr. Margarita Balmaceda
Privatdozent Dr. Roswitha Böhm
Privatdozent Dr. Leonhard Fuest
Professor Dr. Olaf Mörke
Professor Dr. Birgit Recki
Dr. Martina Roesner
Privatdozent Dr. Jörg Schuster

Hiddensee

Martina Roesner

Zum Abschluss unseres Fellowjahres stand am 24. und 25. September 2012 der traditionelle Ausflug nach Hiddensee auf dem Programm. Bei grauem, trübem Wetter, das schon die Melancholie des nahen Abschieds vorwegzunehmen schien, fuhren wir morgens zunächst mit dem Taxi von Greifswald nach Stralsund und bestiegen dort die Fähre, die uns in einer gemütlichen, zweieinhalbstündigen Überfahrt nach Kloster brachte. Dort angekommen, bezogen wir in dem unweit des Hafens gelegenen Hotel „Hittim" unsere Zimmer und gönnten uns eine kleine Ruhepause.
Am frühen Nachmittag fanden wir uns wieder zusammen, um in Begleitung des ehemaligen Lehrers der Schule von Vitte, Herrn Jeschek, einen Spaziergang durch den Ort zu machen und dabei die verschiedenen Sehenswürdigkeiten der Insel kennenzulernen. Nach der Besichtigung der Kirche und des angrenzenden Friedhofs mit dem Grab Gerhart Hauptmanns führte uns unser Weg zunächst zum Bernsteinmuseum, wo wir etliche sehr spektakuläre Exponate bestaunen konnten und von Herrn Jeschek nicht nur viel Wissenswertes zum Thema Bernstein erfuhren, sondern auch erklärt bekamen, was es mit den anderen Schätzen der Ostsee, vor allem den sogenannten „Hühnergöttern" und „Klappersteinen", auf sich hat.
Anschließend ging es weiter zum Gerhart-Hauptmann-Haus. Herr Jeschek führte uns durch die verschiedenen Räume, die – mit Ausnahme des Arbeitszimmers – eher schlicht ausgestattet waren. Ein besonders beeindruckendes Detail im Schlafzimmer waren die

HOTELEINGANG
HOTELEINGANG

kurzen Notizen und Satzfragmente, die der Schriftsteller im Laufe der Jahre auf die Wand neben seinem Bett geschrieben hatte. Im Keller konnten wir überdies eine imposante Sammlung alter Weine bestaunen, die Zeugnis dafür ablegte, dass Gerhart Hauptmann auch inmitten der herben Insellandschaft keineswegs auf den Rebensaft aus südlicheren Gefilden verzichten mochte.

Während einige der Fellows nach dem Ende der Führung noch in der angrenzenden Buchhandlung verweilten und es sich anschließend in einem Café gemütlich machten, brach der Rest der Gruppe zusammen mit Herrn Jeschek auf, um trotz des regnerischen und windigen Wetters noch bis zur höchsten Erhebung Hiddensees, dem sogenannten „Dornbusch", zu wandern, von wo aus man sogar die Stadtsilhouette von Stralsund sehen konnte.

Abends trafen wir uns im Restaurant des Hotels zu einem feierlichen Abendessen, bei dem wir zwei schöne Erinnerungsstücke an unsere Zeit am Krupp-Kolleg überreicht bekamen. Während die einen von uns sich schon vor Mitternacht von der Tafel zurückzogen, um sich vom Rauschen des Regens und der Meeresbrandung in den Schlaf wiegen zu lassen, saßen die anderen noch bis spät in die Nacht hinein in geselliger Runde bei einem Glas Wein zusammen.

Anderntags war strahlender Sonnenschein, und so standen nach dem Frühstück verschiedene Aktivitäten in der freien Natur auf dem Programm. Die eine Gruppe machte einen gemütlichen Spaziergang zum Hiddenseer Leuchtturm, die andere unternahm derweil eine Radtour über die Insel und wanderte quer durch die Heide bis zum Strand. Dort sammelten wir um die Wette Hühnergötter und ließen uns von Dr. Rainer Cramm die fünf Muschelarten erläutern, die man an den Stränden der Ostsee am häufigsten antrifft. Dabei verging die Zeit wie im Fluge, und so mussten wir schon bald wieder aufbrechen, um rechtzeitig die Fähre nach Stralsund besteigen zu können. Während der Überfahrt saßen wir teils in der Kabine, teils an Deck, ließen uns den frischen Wind um die Nase wehen und verbrachten die Zeit mit angeregten Diskussionen. Die Rückfahrt nach Greifswald erfolgte wiederum mit dem Taxi, und so kamen wir am frühen Abend wieder am Krupp-Kolleg an. Da einige der Fellows gleich am nächsten oder übernächsten Tag abreisten, verabschiedeten wir uns voneinander sowie von den Mitarbeitern des Kollegs und gingen

in etwas wehmütiger Stimmung auseinander – die einen, um die letzten Reisevorbereitungen zu treffen, die anderen, um die wenigen noch verbleibenden Tage in Greifswald als Abenddämmerung eines wunderbaren Jahres zu genießen.

3. Alumni-Treffen

Datum: 8. bis 10. Juni 2012
Orte: Greifswald
Ludwigsburg
Wolgast

Alumni-Teilnehmer:

Juniorprofessor Dr. Gregor Betz
Professor Dr. Hartmut Bobzin
Dr. Stefan Donecker
Professor Dr. Michelle Facos
Dr. Martin Hoffmann
Hochschuldozent Dr. Marco Iorio
Dr. Christian Kuhn
Professor Dr. Hanna Liss
Dr. Anja Reichert-Schick
Professor Dr. Arndt Schmehl
Dr. Ana-Stanca Tabarasi-Hoffmann

Alumni-Treffen

Christian Kuhn

Am sonnigen Abend des 8. Juni 2012 fanden sich ehemalige und aktuelle Stipendiaten des Alfried Krupp Wissenschaftskollegs im Innenhof des „Le Croy" zum Jahrestreffen 2012 ein. Neben Wiedersehensfreude und Kennenlernvergnügen gab es diesmal auch einen organisatorischen Programmpunkt, die Gründung eines Vereins, in dessen Zeichen der nächste Vormittag stand.

Gemeinsam mit den aktuellen Fellows bereiteten die erschienenen Alumni die Gründung des „Alfried Krupp Alumni Campus" vor, eines Vereins, der zukünftig unter anderem die jährlichen Treffen der Alumni mit organisieren soll. Bereits die Aussprache über den Entwurf einer Vereinsordnung war Ausdruck der gewohnt ausgelassenen Produktivität in offener und guter Atmosphäre über den Dächern Greifswalds. Einigen wird die erkenntnistheoretische Begründung in Erinnerung geblieben sein, lieber von „anwesenden" als von „erschienenen" Alumni zu schreiben. Anderen wird sich die Entgegnung von juristischer Seite eingeprägt haben, über die Gründung eines Delegationsausschusses für die Formulierung vereinsrechtlicher Einzelheiten abzustimmen, der „ausschließlich aus Germanisten und Philosophen" zusammengesetzt sein sollte. Diese rücksichtsvolle Heiterkeit im wissenschaftlichen Austausch zwischen den Fakultäten und

die anregenden Gespräche sollten während des ganzen Treffens nicht abreißen, das diesmal ganz im Zeichen der Kunst des im vorpommerschen Wolgast geborenen romantischen Malers Philipp Otto Runge stand.
Runge war mit dem ersten Ziel des Auflugs, dem Schloss Ludwigsburg, eng verbunden. Seine Freundschaft mit August von Klinkowström, dem Sohn des Eigentümers dieser seit 1577 erbauten Sommerresidenz des Herzogs von Pommern-Wolgast, hatte ihn oft hierher geführt. Von Klinkowström war neben Runge und Caspar David Friedrich Gegenstand der Ausstellung im Landesmuseum „Die Geburt der Romantik" 2010 gewesen, die die bemerkenswerte regionale Konzentration romantischer Kunst in Pommern thematisierte. Im Bewusstsein, einen der Orte zu besuchen, an denen möglicherweise ein neuer Kunststil entstanden war, erlebten wir die in Restaurierung befindlichen Räume des Renaissanceschlosses. Zahlreiche Wandmalereien und seltsamerweise rückseitig bemalte Tapeten werden von Klinkowström zugeschrieben. Diese Werke, ja das Schloss insgesamt konnte eine Bürgerinitiative nur knapp retten, nachdem das Schloss jahrzehntelang dem Verfall preisgegeben worden, und die Schloss- demonstrativ als Großküche einer Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG) genutzt worden war. Die Notsicherungsmaßnahmen sind mittlerweile abgeschlossen und die Restaurierungsarbeiten ruhen aus dem harmlosen Grund, dass sich schutzbedürftige Kammmolche in Teilen des Kellers eingenistet haben.
Wesentlich elementarer war Philipp Otto Runges Leben mit dem heutigen Rungehaus hinter der Wolgaster Stadtmauer verbunden, die Besucher der Insel Usedom stets auf Seite der Innenstadt umfahren. Runge wurde hier geboren und verbrachte – krankheitsbedingt bettlägerig – mehrere Jahre in diesem Haus. Hier erhielt er Privatunterricht durch den Landeshistoriker und Religionspädagogen Ludwig Gotthard Kosegarten, betätigte sich jedoch vom Krankenbett aus kreativ. Runge fertigte Scherenschnitte an, sammelte Märchen und legte Grundsteine für eine Revolutionierung der Kunst, wie wir im Innenhof bei Kaffee und Kuchen von der Gründungsdirektorin dieses Museums erfuhren. In den Ausstellungsräumen entbrannten nicht nur unter den KunsthistorikerInnen Diskussionen, welchen Einfluss Runge wohl auf die von Klinkowström zugeschriebenen Tapetenzeich-

nungen in Ludwigsburg gehabt habe, sondern etwa auch, welche Bedeutung freimaurerische Symbole in Runges Werken zuzuordnen sei. Beeindruckt von solchen Gesprächen und die durch eine Publikation Johann Wolfgang von Goethes bekannt gemachte Rungesche Innovation einer dreidimensional angelegten Farbpalette traten wir in der Abendsonne die Rückfahrt nach Greifswald an, in Vorfreude auf die zukünftigen Treffen des Krupp Alumni Vereins.

Alumni-Fellows des Alfried Krupp Wissenschaftskollegs

Jahrgang 2007/08

Dr. Safia Azzouni
Humboldt Universität, Berlin

Professor Dr. Hartmut Bobzin
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Privatdozent Dr. Frank Dietrich
Universität Düsseldorf

Professor Dr. Dietrich von Engelhardt
Universität Lübeck

Dr. Christina Grummt
Universität Hamburg

Dr. Marina Gurskaya
College of San Mateo, USA

Professor Dr. Jan C. Joerden
Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder

Professor Dr. Nuhu G. Obaje
University in Keffi, Nigeria

Dr. Agnieszka Pufelska
Universität Potsdam

Professor Dr. Tilman Seidensticker
Friedrich-Schiller-Universität Jena

Professor Dr. Florian Steger
Universität Halle-Wittenburg

Dr. Annette von Stockhausen
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Professor Dr. Stefan Voigt
Universität Hamburg

Jahrgang 2008/09

Privatdozent Dr. Rainer Bayreuther
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Dr. Andreas Bedenbender
Ruhr-Universität Bochum

Professor Dr. Michael Bohne
SRH Hochschule für Wirtschaft und Medien, Claw

Professor Dr. Giovanna Brogi Bercoff
Universität Mailand

Professor Dr. Jörg Frey
Universität Zürich

Dr. Martin Hoffmann
Universität Hamburg

Professor Dr. Hanna Liss
Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg

Professor Dr. Marco Iorio
Universität Lüneburg

Professor Dr. Mark A. Meadow
University of California at Santa Barbara, Universität Leiden, Niederlande

Privatdozent Dr. Maria Elisabeth Reicher
Universität Graz, Schweiz

Dr. Anja Reichert-Schick
Universität Trier

Professor Dr. Luise Schorn-Schütte
Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt/Main

Professor Dr. Dr. h.c. Wilfried von Bredow
Philipps-Universität Marburg

Jahrgang 2009/10

Professor Dr. Michael Baurmann
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Juniorprofessor Dr. Gregor Betz
Universität Karlsruhe

Dr. Christian Kuhn
Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Professor Dr. Li Xinrong
Chinese Academy of Sciences, Lanzhou, China

Professor Dr. Hans J. Markowitsch
Universität Bielefeld

Dr. Dr. Ana-Stanca Tabarasi-Hoffmann
Universität Bukarest, Rumänien

Dr. Stefan M. Sievert
Woods Hole Oceanographic Institution (WHOI) in Massachussetts, USA

Dr. Barbara Ventura
Universität Bremen

Professor Dr. Bettina von Jagow
Universität Erfurt

Professor em. Dr. Dr. h.c. Hermann Wagner, PhD
München

Jahrgang 2010/11

Professor Dr. Bert Becker
University of Hong Kong, China

Professor Dr. William J. Dodd
University of Birmingham, England

Dr. Stefan Donecker
Österreichische Akademie der Wissenschaft, Wien

Professor Dr. Michelle Facos
Indiana University Bloomington, USA

Professor Dr. Ulrich Falk
Universität Mannheim

Professor Dr. Alexandra Karentzos
Technische Universität Darmstadt

Dr. Gideon Reuveni
University of Sussex, England

Professor Dr. Arndt Schmehl
Universität Hamburg

Privatdozent Dr. Martin Wrede
Universität Gießen

Professor Dr. Reinhard Zimmermann
Universität Trier

Jahrgang 2011/12

Dr. Elena Aronova
Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Berlin

Professor Dr. Margarita Balmaceda
Seton Hall University, USA

Privatdozent Dr. Roswitha Böhm
Frankreich-Zentrum der Freien Universität Berlin

Privatdozent Dr. Leonhard Fuest
Universität Hamburg

Professor Dr. Karl-Ludwig Kunz
Universität Bern, Schweiz

Professor Dr. Olaf Mörke
Universität Kiel

Professor Dr. Birgit Recki
Universität Hamburg

Professor Dr. Folker Reichert
Freiburg

Dr. Martina Roesner
Universität Wien, Österreich

Dr. Jörg Schuster
Universität Marburg

Abbildungsnachweis

Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin: 96, 100
Margarita Balmaceda: 22, 23
Rainer Cramm, Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald: 121, Umschlag hinten
Deutsches Historisches Museum, Berlin: 95
Christin Klaus, Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald: 2, 121, 172
Katja Kottwitz, Stralsund: 17, 47, 110
Arnd Lange: 65
Vincent Leifer, agentur van ryck: 4, 10, 20, 30, 42, 52, 63, 74, 82, 92, 102, 114-119, Umschlag vorne
Monumenta Germaniae Historica, München: 85
Folker Reichert: 87, 88
www.flickr.com: 34, 35
www.iconoclasistas.com: 32
www.wikipedia.org: 67

Redaktion:
Christin Klaus unter Mitarbeit von Rainer Cramm, Lisa Keßler, Lusia Pitschan und Christian Suhm
Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald

Gestaltung:
Christin Klaus
Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald

Druck:
Druckhaus Panzig, Greifswald